

Mitteilungen

des

Vereins für die Geschichte Berlins

Achthunddreißigster Jahrgang 1921.



1921.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.

In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68-71.

Inhalt.

1. Tagesordnung der Sitzungen.

S. 1. 5. 9. 13. 18. 21. 25. 29. 33. 37. 43. 47.

2. Veränderungen im Mitgliederbestande.

S. 4. 8. 12. 16. 20. 24. 28. 32. 36. 42. 46. 52.

Verstorbene Mitglieder: S. 4. 8. 12. 16. 20. 28. 32. 42. 46.

v. Bethmann Hollweg †. S. 8.

Generalfeldmarschall v. Bülow. S. 46.

Otto Görzig †. S. 32.

3. Berichte über die Sitzungen des Vereins.

Alt-Berliner Gesellschaftsabend am 29. 11. 1921. S. 43.

Außerordentliche Hauptversammlung am 18. 12. 1920. S. 3.

— — am 22. 10. 1921. S. 37. 46.

Ordentliche Hauptversammlung am 22. 1. 1921. S. 1. 6.

Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins 1920. S. 6.

Das Weihnachtsfest 1920 am 20. 12. 1920. S. 3.

4. Besichtigungen und Wanderfahrten.

Ausflug nach Frankfurt a. O. S. 51.

— nach Niederschönhausen. S. 18. 23.

— nach Potsdam. S. 29. 35.

— nach Strassberg. S. 33. 39.

Besichtigung der Stadtbibliothek. S. 21. 26. 31.

— der Nikolaikirche. S. 18. 23.

— der staatlichen Porzellan-Manufaktur. S. 29. 39.

Wanderfahrt nach Bernau. S. 21. 28.

— nach Mittenwalde. S. 25. 31.

5. Vorträge.

Brendicke, H., Dr., Vaterländische Kampfspiele 1922. S. 37. 45.

Clauswitz, Dr., Geh. Hofrat L. Schneider † 1878. S. 15.

Knoblauch, K., Die Entwicklung des Berliner Brauwesens. S. 5. 10.

Lederer, S., Dr., Berlin zur Biedermeierzeit. S. 1.

Merbach, P. A., 100 Jahre Berliner Staatl. Schauspielhaus. S. 9. 15.

Rehfeldt, E., Vor den Toren Alt-Berlins. S. 13. 18.

Rochs, Erz., Dr., Generalfeldmarschall Graf von Schlieffen. S. 51.

Torge, P., Dr., Das Deutsche Reich in der Geschichte. S. 1. 5.

Voigt, Chr., Matrosenstation zu Potsdam. S. 14.

6. Größere und kleinere Artikel.

Beprendt, Otto, Berliner Gutsbesitzer. S. 33. 37.

Brandt, C., Ein seltener Glückwunsch. S. 19.

Brendicke, H., Zur Entwicklungsgeschichte der Großstädte S. 2.

Brendicke, H., Dr., Berliner Aquarelle. S. 51.

— Die Besichtigung der Stadtbibliothek. S. 26. 31.

— Ernst Littfaß, der Säulenheilige. S. 50.

Clauswitz, P., Dr., Die Konis Schneider-Stiftung. S. 4.

— Die Entstehung des Tiergartens. S. 9.

— Leben des † Hofrates L. Schneider. S. 15.

Dopp, S., Johann von Blankenfelde als Förderer von Ingenieur-
werken. S. 29.

Friederici, C., Dr., Gerichtspflege im mittelalterlichen Berlin.
S. 44. 47.

Holke, S., Das alte Kammergerichtsgebäude. S. 19.

Lederer, S., Dr., Ein Christuskund in Potsdam. S. 26.

— Das St. Hedwig-Krankenhaus. S. 42.

Pulow, O., Noch einmal „der Tiergarten“. S. 16.

Rehbock, M., Zur Berliner Sittengeschichte im Dreißigjährigen
Krieg. S. 13. 21. 25.

Suder, Oskar, Aufnahme von Juden in die Gärten in Berlin. S. 49.

Torge, P., Dr., Kaiserin Auguste Viktoria †. S. 17.

7. Besprechungen von Büchern.

Albrecht, E., Berliner Wanderbuch für die Mark Brandenburg.
S. 7.

Brendicke, H., Dr., Verzeichnis märkischer Städtechroniken. S. 7.

— Führer auf der Wanderung durch Alt-Berlin-Köln. S. 8.

Doff, W., Zur Geschichte der Photographie. S. 28.

Holke, Sr., Dr., E. C. U. Hoffmann. S. 12.

Kießling, A., Berliner Verkehr. S. 20.

Kügler, H., Dr., f. Spirago, Die Zukunft Deutschlands nach der
Lehmischen Weisagung. S. 41.

Mauermann, S., Dr., Der Richtige Berliner in Wörtern und
Redensarten. S. 19.

Müller, H. v., Zwölf Berlinerische Geschichten aus den Jahren
1551 bis 1816. S. 12.

Wittig, P., Führung der Berliner Hoch- und Untergrundbahn. S. 5.

8. Kleine Mitteilungen.

Amtstracht der Advokaten. S. 28.

Archiv (P. Goldschmidt, Berlin in Geschichte und Gegenwart). S. 8.

H. Berthold, Schriftgießerei U. G. S. 4.

U. Beseler & Co., 100jähriges Jubiläum. S. 11.

Besichtigung des Böhmisches Brauhauses. S. 52.

H. Brendicke, Groß-Berlin. S. 7.

— Ernst Littfaß. S. 20.

— Zitrone (Totengebrauch) S. 8.

100jähriges Jubiläum der firma G. E. Dellschau. S. 20. 24.

Ehrenurkunde der D. Turnerschaft für Dr. H. Brendicke. S. 24.

Friedericus immortalis! S. 52.

50jähriges Geschäftsjubiläum der firma Bacher & Leon. S. 52.

Historische Gesellschaft für Posen. S. 52.

E. Jaekel, 200 M Geschenk. S. 16.

U. f. Jagor. S. 31.

Kleemann, 200 M Geschenk. S. 11.

H. Kügler, Hohenzollernsagen. S. 8.

f. Lande, 200 M Geschenk. S. 36.

f. Lederer, Jubiläumsnummer der „Germania“. S. 4.

H. f. Macco, 500 M Geschenk. S. 16.

Schultheiß-Patzenhofer Brauerei, 50jähriges Jubiläum. S. 28.

E. Späth, Bannschule. S. 11.

f. Wittich, Plan der heutigen Stadtbebauung mit Eintragung der
Stadtbesetzung des 17. Jahrhunderts. S. 5.

Antiquarkatalog K. E. Henrici S. 42, Edmund Meyer S. 46.

Ein seltener Glückwunsch (E. Brandt). S. 19.

Volkstümliche Veranstellungen S. 16. 20. 36. 42. 46. 52.

Wanderfahrtsauskunft für 1921. S. 18.

9. Verschiedenes.

Anzeigenteil der „Mitteilungen“. S. 47.

Zur Beachtung. S. 1. 5. 9. 13. 25. 29. 33. 37. 43. 51.

Bibliothek. S. 28. 32. 36. 46.

Bitte an die Mitglieder. S. 9. 13. 18. 24. 32.

Briefkasten. S. 8. 29. 32.

Gesucht „Mitteilungen“ und „Bär“. S. 12. 24. 36.

Register. S. 32. 36.

Schriftenaustausch. S. 24. 25. 32. 52.

Abbildungen.

Am alten Dorfppfuhl in Niederschönhausen. S. 23.

J. M. Kaiserin Auguste Viktoria. S. 17.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer I

Januar 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1169. Versammlung.

1. (1. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den 10. Januar 1921, abends 7 Uhr (pünktlich),
in der Aula des Grauen Klosters,
Eingang in der Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

des Herrn Dr. Torge, Pfarrer an St. Georgen:

Das Deutsche Reich in der Geschichte.

für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaal der Aula gegen eine Gebühr von 50 Pf. statt.

Gäste willkommen.

1170. Versammlung.

2. (1. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonnabend, 22. Januar 1921, abends 7 Uhr (pünktlich),
im Rathaus, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Judenstraße).

Ordentliche Hauptversammlung.

1. Rechnungslegung und Entlastung des Schatzmeisters sowie des Pflegers der „Louis-Schneider-Stiftung“.
2. Feststellung des Vereinshaushaltes für das Jahr 1921.
3. Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars.
4. Wahl für die erledigten Vorstandsstellen: Des 1. Vorsitzenden, an Stelle des zurückgetretenen Herrn Prof. Ad. Zeller, des 2. Vorsitzenden, des Schriftführers, des Pflegers der Louis-Schneider-Stiftung (§ 16), der 6 Mitglieder des erweiterten Vorstandes (§ 20 der neuen Satzung).

Der Vorstand.

Zur Beachtung!

Gemäß Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom 18. 12. 1920 ersuchen wir unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag von 20 M für 1921 für beide Halbjahre zusammen an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstraße 2, auf Postcheck NW 7. 25 369 gelangen zu lassen.

Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Berlin zur Biedermeierzeit.

In der öffentlichen Sitzung vom 12. Dezember 1920, die in der Aula des Gymnasiums zum Grauen Kloster stattfand, hielt unser Mitglied Herr Studienrat Dr. Franz Lederer einen mit großem Beifall aufgenommenen Lichtbildervortrag über die Zeit des Biedermeier (1815 bis 1848). Das Biedermeier steht im Gegensatz zum Rokoko. Das Rokoko war die Zeit der äußeren Prachtentfaltung, der jedoch die innere Wärme fehlt; das Biedermeier dagegen zeigt überall die innere Wärme ohne äußeren Glanz. Und das ist auch natürlich; denn Berlin war durch die Kriege mit Frankreich arm geworden. Die Folge davon war Bescheidenheit und Einfachheit in allen Verhältnissen des Lebens. Diese Einfachheit ist der Grundzug der Biedermeierzeit: Einfachheit in den Wohnungseinrichtungen, der Kleidung, den Vergnügungen und der Kunst. Diese Anspruchslosigkeit artet häufig in Spießbürgerlichkeit aus; in der Politik wird sie zur Kleinlichkeit. Die Kleinstaaterei blüht weiter; wer den Traum vom einigen Deutschen Reiche träumt, wird verfolgt, der Unterricht scharf beaufsichtigt, das Turnen verboten, die Turngeräte als altes Holz verkauft. Also politisch keine erfreuliche Zeit; desto mehr aber in gewerblicher und kultureller Hinsicht.

Die Einführung der Gewerbefreiheit (1815) und die Gründung des Deutschen Zollvereins (1833/34) fördern Gewerbe und Handel außerordentlich, bewirken aber auch eine Verschiebung des Gewerbes, indem die Provinz als Konkurrent der Hauptstadt an die Seite tritt und wegen der günstigeren Produktionslage manche alteingesessene Berliner Gewerbe (Kalk-, Ziegel-, Branntweimbrennerei, Schiffbau, Spinnerei, Weberei) an sich zieht, während die Hauptstadt immer mehr fertige Einzelteile zu einem Ganzen verarbeitet (Bekleidung). Besonders wichtig wird der Aufschwung in der Metallindustrie; 1. Dampfmaschine 1799, 1. deutsche Lokomotive 1841. Auch in der Zigarren- und Ofenfabrikation (Feilner) wird viel geleistet, große Geschäfte entstehen in Berlin, ja sogar Gewerbeausstellungen werden veranstaltet (1822, 1837).

Die Bautätigkeit setzt nach den Freiheitskriegen wieder ein. Schinkel wird hier maßgebend zunächst im Sinne der Romantik als Wiederbeleber der Gotik (u. a. Spitzsäule auf dem Kreuzberge, Friedrichs-Werdersche Kirche), dann, den einfachen bescheidenen Geist seiner Zeit richtig erfassend, als Erneuerer der einfachen Formen der Antike (Neue Wache, Museum usw.).

Dem Aufschwung des Gewerbes und der baulichen Entwicklung folgt die Steigerung des Verkehrs. Aus der Zeit der gemüthlichen, stets kritisierten Postkutsche, der Torwagen, Kremser und humorvollen Droschkenfutscher kommen wir in die Zeit der Eisenbahn (1838). Im Jahre 1831 richtete der Oberpostmeister Nagler sogenannte Brieffassungen ein, in denen täglich 6 mal unfrankierte Briefe entgegengenommen wurden, die, meist mit Fettflecken versehen, ziemlich schnell innerhalb der Stadt befördert wurden.

Mit der Hebung des Verkehrs verbindet sich der Wunsch nach Nachrichten aus der umliegenden Welt, und so entstanden die „Lesekonditoreien“, die je nach der Art ihrer Gäste verschiedene Färbung hatten. Bei Josty an der Stechbahn verkehrten die alten Militärs, bei Spagnapani Unter den Linden der Geheimrat, bei Stehely am Gendarmenmarkt die Jugend: die Journalisten, Schauspieler und Literaten. Bei Fuchs Unter den Linden herrschte der vornehme Luxus, bei Kranzler der Gardelieutenant. Was die Konditoreien für die Gebildeten waren, waren die „Tabagien“ für die niederen Volkskreise. Hier gab sich der Handwerker mit seiner Familie dem Frohsinn und dem Tanze hin. Köstliche Proben der anspruchslosen Gemütlichkeit jener Zeit, aber auch des Selbstbewußtseins, das wie immer auch damals den echten Berliner zierte, geben uns die Bilder Hofemanns, Dörbecks und Krügers und die Schilderungen Glasbrenners.

Die Zunahme des Verkehrs zwingt den Magistrat, für bessere Beleuchtung (1826 erstes Gas) und Pflasterung der Straßen zu sorgen. Die schreckliche Cholerafurcht 1831 wird hauptsächlich durch die Herzhaftigkeit der Berliner Straßengungen überwunden. Die Theaterfreudigkeit der Zeit feierte Triumphe in der Verehrung der Henriette Sonntag und des Komikers Beckmann, der lange vor Glasbrenner mit seinem „Eckensteher Nante“ die Berliner Mundart in die Literatur einführte. Das sehr rege entwickelte gesellschaftliche Leben, dem wir u. a. die berühmten „Salons“ verdanken, bleibt durchaus bescheiden in seinem Auftreten. Einfach und praktisch ist auch die Wohnungseinrichtung (Runder Tisch, Sekretär, gute Stube, Servante). — Die Mode, einfach, aber stets kleidsam, ist nicht einheitlich, sondern ändert sich von Jahr zu Jahr und kann besonders an der Entwicklung des Ärmels (Hammelfeule, Elefantearmel) studiert werden. Die Hauptzier der Frau, die sich mit Bändern und Schleifen zu schmücken pflegt, bildet die schlanke Taille (Wespentaille), die des Mannes die bunte Weste.

Der Redner bemerkte zum Schluß, daß er sich bemüht habe, Licht- und Schattenseiten der Wiedermeierzeit zu zeigen, und daß das Wort von der guten alten Zeit nicht ganz passe. Aber in dem Sinne, wie wir es gewöhnlich auffassen, gelte es doch: man war damals nicht nervös und anspruchsvoll; man hatte noch Freude am Kleinen und besaß die nötige Ruhe, sich das Leben behaglich und geschmackvoll zu gestalten. Und mit dieser Behaglichkeit kehrte das Glück in die Herzen ein. Und das ist es, was den meisten Menschen heute fehlt und uns die Wiedermeierzeit so sympathisch macht.

Zur Entwicklungsgeschichte der Großstädte.

Erst das 19. Jahrhundert hat in weiterem Umfange Städte zu der Größe von 100 000 und mehr Einwohnern anwachsen sehen, die man allgemein als Großstädte bezeichnet. Wer da meint, das in allen Ländern vielgepriesene Athen oder das gefürchtete Carthago seien unvergleichlich große Wohnplätze gewesen, der irrt gewaltig. Es gehören eben ganz besondere Bedingungen dazu, um einer hunderttausendköpfigen Menge dauernd Lebensmöglichkeit zu geben und zu einer Großstadtbildung zu führen. Nur eine Zeit der Maschinen, der großen „Werke“, der Massenherstellung in gewerblichen Betrieben bietet Gewähr dafür. So zeigt sich denn die gewerbliche Leistungsfähigkeit eines Staates auf dem Weltmarkte schon rein äußerlich in der Zahl seiner Großstädte an. Ein allgemeiner Überblick darüber ist bald gegeben.

Was lehren die reinen Zahlen? Von U. S. Amerika mit 66 Großstädten abgesehen, mit dem ja kein europäisches

Land einen Vergleich aufnehmen kann, geht Großbritannien mit gegenwärtig 46 Städten voran. Dann folgt unser Vaterland mit 43, trotzdem es durch Eingemeindung (Groß-Berlin) und Verlust alten Gebietes (Danzig und Posen, Mülhausen und Straßburg) sehr viel eingebüßt hat. In recht weitem Abstände folgen Frankreich mit bisher 15 Großstädten (dazu die erwähnten beiden elsässischen), Altrußland (15), Italien (13) und Japan (11). Den bescheidenen Rest deckt Schвейgen.

Dieses Bild verschiebt sich aber ganz erheblich, wenn die Städtezahl in ein Verhältnis gesetzt wird zur Landesgröße: Auf wieviel Quadratkilometer kommt eine Großstadt?

Da beweist freilich Großbritannien (6500 qkm) seine Bedeutung als erster Gewerbestaat. Daran reihen sich Belgien, die Niederlande und die Schweiz (7500 bis 10 000 qkm) und lassen erkennen, wie auch Kleinstaaten nicht ohne weiteres etwa als unterwertig abzutun sind. Erst danach kommen unsere Großstädte (auf rund 12 000 qkm) und in ungemein schnell wachsendem Abstände Italien (22 000 qkm), Frankreich, Japan (32 000 bis 34 000 qkm), Spanien (55 000 qkm) und zu guter Letzt U. S. Amerika (140 000 qkm) trotz seiner eingangs so verblüffend erscheinenden Zahl. Also nach dem horazischen Muster: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus. „Wie das Gebirg auch kreißt, es kommt nur 'ne alberne Maus 'raus.“

Um zu den deutschen Großstädten (einschließlich der ehemaligen): Dabei sei ein Hilfsmittel erwähnt, das von Schule und Volk mit Unrecht geradezu stiefmütterlich behandelt wird: das ist der Atlas. Eine solche Karten-sammlung pflegt der gewöhnliche Sterbliche nur ganz gelegentlich als Nachschlagewerk zu benutzen, anstatt es als ein Bilderbuch für jung und alt oder wohl gar zu eindringenderen Untersuchungen zu gebrauchen, wobei die Anschauung das Wort unterstützt. Wie wenig bekannt ist z. B. Meyers Deutscher Städteatlas. (50 Stadtpläne mit 34 Umgebungskarten. Bibliographisches Institut. Leipzig 1913.) Das Vorwort empfiehlt ihn zwar den Behörden und allen Angehörigen des Handels und Gewerbes auch nur als Hilfsbuch, und doch ist weit mehr aus ihm herauszuholen: Denn dem Heimatfreunde verschafft er wertvolle Unterlagen für ortsgeschichtliche Forschungen.

In richtiger Würdigung des allmählichen Werdens der Großstädte aus kleinen Anfängen ist der Kartenmaßstab so groß gehalten, daß stets der Stadtkern deutlich herauskommt. Wiederholt ist die Altstadt in einem Nebenkärtchen veranschaulicht. So ist es denn leicht, die mannigfachen Siedlungsformen von 50 Riesenwohnstätten des neuzeitlichen Menschen zu verfolgen.

Da sind Haufenstädte mit einem verworrenen Netz enger, winkliger Gassen mit nur wenigen dem Durchgangsverkehr angepaßten Hauptstraßen. Ein Mauerring umschloß das alte Stadtimere, wie die Straßen nach Lage und Benennung noch heute beweisen. Da sind die „Gräben“ in Aachen (und Mülhausen i. E.), die Ring-Straßen in Erfurt, der „Promenadengürtel“ in Halle oder Münster i. W.

Bei den Römerstädten läßt der regelmäßige Grundriß noch das ehemalige Castrum erraten, in Straßburg, Mainz oder Köln.

Für uns Märker bedeutungsvoll ist der Ortsplan einer ostdeutschen Kolonialstadt mit je einem Mittelpunkte für die weltliche Macht (Schloß, Markt, Rathaus, Roland) und für die Geistlichkeit (Kirche und Kirchhof, Pfarr- und Armenhaus, Hospital, auch Kloster und Schule). Dahin gehören Berlin-Kölln, Kiel, Lübeck, Stettin, Breslau und Dresden, (Posen).

Junge Fürstengründungen sind schließlich Städte wie Karlsruhe und Mannheim mit zielbewußter, mathematischer Anlage.

Wie ist es nun mit Großstädten in der Mark bestellt? Wie an vielen anderen Dingen, so ist sie auch daran arm. Brandenburg, die erste Stadtgründung, das stolze Potsdam, das freundliche Frankfurt, der alte Waffenplatz Cüstrin, sie alle sind nur Mittelstädte, wie sehr sie auch mit ihren Altertümern und Erinnerungen im Munde des Heimatfreundes leben. Überhaupt ist den meisten Bewohnern viel zu wenig bekannt und nur selten betont, daß von rund 140 märkischen Städten die Hälfte Ackerbürgerstädte sind, die weniger als 2000 Einwohner beherbergen. Ein weiteres gutes Drittel mit einer Kopffzahl unter 20 000 gilt als Land- oder Kleinstädte. Durch das Eingemeindungs-gesetz (vgl. Dr. H. Brendicke „Verzeichnis märkischer Städtechroniken“) sind schließlich die Hunderttausendstädte Berlin-Lichtenberg, Charlottenburg, Neukölln, Schöneberg, Wilmersdorf, wie auch Spandau, das kurz zuvor noch zur Großstadt aufgerückt war, in der neuen Stadt-gemeinde Berlin aufgegangen. Groß-Berlin ist somit zur Zeit unsere einzige Großstadt, ohne in absehbarer Zeit einen Mitbewerber zu bekommen. Nun, auch dann bliebe ihr immer noch der unbestreitbare Vorzug, eine Millionenstadt zu sein, die ihre weltstädtische Art aller Not zum Troste bewahren wird.

Nur wenigen Heimatfreunden ist ferner ins Bewußtsein gedrungen, was eine Stadt ist, wie außerordentlich verschiedene Ortsgebilde unter dem Namen „Stadt“ dahinleben! Wir wissen für gewöhnlich zu wenig von Verhältnißgrößen. Warum? Weil die Gelegenheit zum Vergleichen fehlt. Selbst Meyers Städteatlas erschwert eine vergleichende Betrachtung infolge Anwendung wechselnder Maßstäbe. Der Wunsch, möglichst wenige Karten zu brechen (die Zahl ist auf 16 beschränkt) ist ja an und für sich verständlich, muß aber hinter der wissenschaftlichen Verwendbarkeit zurückstehen. Einwohnerzahlen prägen sich nicht so gut ein wie verschieden große Stadtpläne. Man erkennt ganz Hamburgs Bedeutung, wenn es auf gleicher Blattgröße dargestellt ist wie Elberfeld oder Wiesbaden, obwohl seine Einwohnerzahl fast sechsmal bzw. zehnmal so groß ist.

Lagow mit 500 Seelen ist eine Stadt; Pankow mit 60 000 Einwohnern war bis jetzt ein Dorf! Warum? Die mittelalterliche Stadt ist klein, beeinflußt kaum ihre Umgebung, ist ein ruhiger Ackerbürgerort. Seine Stadtväter waren aber „helle“, als Stadtrechte noch käuflich waren, käuflich von den stets geldbedürftigen Landesherren. Alte Rechte also verbürgen den Orten noch heute Selbständigkeit. Auch kam es vor, daß weltliche und geistliche Herren einen Bezirk ihres Eigentumes aufteilten und Siedler heranzogen, weil sie aus den Steuern ihrer „lieben Städter“ einen Vorteil für ihren Säckel erhofften. Heute dagegen ist durch die Steinsche Städteordnung genau festgelegt, wann nach Kopffzahl, Steuerkraft, Verkehrslage u. a. die Stadtwerdung ausgesprochen werden kann.

Welche Unterschiede walten ferner zwischen Städten wie Sehrbellin, Treuenbrieken, Bernau, Rathenow, Potsdam und Charlottenburg! Wie wenig zutreffend ist es, Weimar und Frankfurt (Main), Dessau und Hamburg in einem Atemzuge zu nennen, Städte, die unter wesentlich anderen wirtschaftlichen Bedingungen gedeihen.

Nach dem Weltkriege wird in allen europäischen Staaten in der Entwicklung der Ortschaften zu Großstädten ein Stillstand eintreten. Selbst vermehrte Eingemeindungen werden dieses Zeichen der Arbeitslosigkeit und Arbeitsunlust, vor allem der allgemeinen Verarmung und Verschuldung nicht

verdecken können. Besonders gilt das für uns. Zählte doch das alte Reich 1900 erst 32 Großstädte und brachte diese Zahl bis zum Kriegsausbruch auf 50. Es wird dieses Wachstum vorläufig vorüber sein. Daß Großstädte wie über Nacht (d. h. in zehn Jahren!) aus unbekanntem Dörfern entstehen wie im Ruhrkohlengebiete Gelsenkirchen, Hamborn, Oberhausen, wird für lange Zeit eine beispiellose Erscheinung bleiben. G. B.

Außerordentliche Hauptversammlung

am 18. Dezember 1920, abends 7 Uhr.

Die außerordentliche Hauptversammlung im Rathause (Zimmer 63) wurde durch den 2. Vorsitzenden Herrn Oberst Noël, da der 1. Vorsitzende Herr Prof. Dr.-Ing. Zeller sein Amt niedergelegt hatte, eröffnet. Sie war form- und fristgerecht berufen worden. Anwesend waren 85 Personen (nur ordentliche und Ehrenmitglieder). Auf der Tagesordnung stand allein die Beratung und Beschlußfassung über den von Herrn Bürgermeister Dr. Unger ausgearbeiteten, von einer Sonderkommission (Dr. Unger, Dr. Menz und Dr. Kaerber) eingehend durchberatenen und vom Vorstand beschlossenen Entwurf der neuen Satzung, zu dem auch der Ahtzehner-Ausschuß in einer besonderen Sitzung Stellung genommen hatte. Den Erschienenen war je ein Fahnenabzug des Satzungsentwurfs ausgehändigt worden.

Dem Antrage Frensdorff, zunächst in eine allgemeine Besprechung einzutreten, wurde zugestimmt. Herr Dr. Unger gab eine Übersicht über die Anordnung der einzelnen Bestimmungen und die vorgeschlagenen Abänderungen und Ergänzungen. Sodann wurde in die Einzelberatung eingetreten. Herr Dr. Unger verlas jeden Paragraphen des Entwurfes, worauf die Besprechung eröffnet, über etwaige Abänderungsanträge, die aus der Mitte der Versammlung oder von Herrn Hauptmann Schreiber als Vorsitzendem des Ahtzehner-Ausschusses gestellt wurden, beraten und schließlich über die endgültige Fassung abgestimmt wurde.

Von den neuen Bestimmungen seien besonders folgende erwähnt: Erhebung einer Aufnahmegebühr von 10 *M.*, Erhöhung des Mitgliederbeitrags auf 20 *M.* und des Betrages für Erwerb der immerwährenden Mitgliedschaft auf 500 *M.*, Aufhebung des Ahtzehner-Ausschusses und dafür Schaffung eines erweiterten Vorstandes (15 Mitglieder) neben dem geschäftsführenden (9 Mitglieder). Nachdem über jeden Paragraphen einzeln abgestimmt worden war, wurde über die Gesamtsatzung in der von der Hauptversammlung beschlossenen Fassung nochmals abgestimmt und diese mit sehr großer Mehrheit angenommen.

Zum Schluß sprachen Herr Petrus Schulz und Herr Oberst Noël Herrn Hauptmann Schreiber als langjährigem Vorsitzenden des Ahtzehner-Ausschusses und allen Mitgliedern desselben den herzlichsten Dank für ihre treue und hingebende Mitarbeit zum Besten des Vereins aus. Schluß der Sitzung gegen 10¹/₂ Uhr.

Das Weihnachtsfest 1920.

Einem oft geäußerten Wunsche zufolge, das Weihnachtsfest wie in früheren Jahren mit Familie und Kindern nach Altberliner Art zu feiern, hatte der Wanderausfahrtsauschuß die Mitglieder nebst Angehörigen und Gästen auf Montag, den 20. Dezember 1920, nachmittags 6 Uhr, in den großen Saal des Gesellschaftshauses „Hackescher Markt“ eingeladen. Alle festlichen und geselligen Darbietungen wurden von Mitgliedern und Kindern bestritten. An Längstafeln nahmen

die Teilnehmer Platz, und angesichts des in hellem Glanze erstrahlenden Weihnachtsbaumes traten Engel und Hirten auf dem Felde, gütige Feen und Berggeister in bunter Mannigfaltigkeit auf, sprachen ihre Sprüchelein und führten unter der sachkundigen Leitung der Hortlehrerin Gisela Schuster einen vollendet gelungenen Bauernreigen aus, an dem die Kinder Erhard und Wolfgang Finke, Hans Freitag, Viktoria und Ursula Kienast, Else Klein, Anneliese Scholz, Eiselotte Schuster, Charlotte Seidler, Erika und Lisa Staerke sich beteiligten. Den Schluß bildete eine vielfach verschlungene Polonaise, und im Tanze sollen sogar höhere Semester sich noch eifrig nach altem Muster gedreht haben.

Die Louis-Schneider-Stiftung.

Auf Anfragen mehrerer Vereinsmitglieder, welche Bedeutung es mit der Louis-Schneider-Stiftung habe, von der in den Satzungen des Vereins die Rede ist, sei hier folgendes mitgeteilt. Damit der Verein die Rechte einer juristischen Person erwerben konnte, war der Nachweis eines Kapitalbetrags erforderlich. Auf Anregung des damaligen Vorsitzenden, Geh. Hofrates Louis Schneider, wurde daher im Jahre 1874 beschlossen, einen eisernen Fonds zu gründen, von dem nur die Zinsen den Zwecken des Vereins nutzbar zu machen seien. Es wurden durch Sammlung sogleich 3000 *M* aufgebracht und die weitere Speisung des Fonds in der Weise festgesetzt, wie sie auch die neueren Satzungen vorschreiben. Erst bei einem Bestande von 30 000 *M* sollten die Zinsen für den Verein verwendbar sein. In der Person des Bankiers Georg Goldberger wurde für den Fonds ein Kurator bestellt und ihm auf dessen Antrag 1876 der Name Louis-Schneider-Stiftung beigelegt, weil Louis Schneider in erster Linie zur Bildung angeregt hatte. Eine Stiftung ist der Fonds also nicht, auch ist kein besonderer Beitrag von L. Schneider nachzuweisen. Die Rechte einer juristischen Person erhielt der Verein 1877. In den neunziger Jahren setzte man die zu erreichende Höhe des eisernen Bestandes auf 50 000 *M* fest, kam aber bald wieder auf die ursprünglichen 30 000 *M*, um den Bedarf der Gegenwart nicht durch Rücksicht auf die Zukunft zu weit einzuschränken. Über die Verwaltung des Fonds wird alljährlich in der Hauptversammlung von seinem Pfleger Bericht erstattet, der Bericht auch in den „Mitteilungen“ veröffentlicht. Cl.

Kleine Mitteilungen.

Bibliothek. Unser Mitglied Herr Ernst Jaekel hat für die Zwecke der Vereinsbibliothek Einhundert Mark gestiftet. Vivant sequentes.

Die Direktion der H. Berthold, Messinglinienfabrik und Schriftgießerei N. G., Berlin SW 29 (Direktoren unsere Mitglieder Dr. Jolles und Erwin Graumann), überreicht der Bibliothek ein Stück (Nr. 189) von 300 des Neudruckes der „Erinnerungsblätter“, die der um das Druckgewerbe hochverdiente Ferd. Theinhardt (geb. 3. 5. 1820) für einen kleinen Freundeskreis im Jahre 1899 geschrieben hat. Der Neudruck soll ein Zeichen des Gedenkens zur 100jährigen Wiederkehr seines Geburtsjahres sein. Der Empfang des Büchleins wird auf Wunsch hiermit bestätigt. Dr. Br.

Die Mitglieder, die die „Mitteilungen“ nicht dauernd aufzubewahren pflegen, werden gebeten, Nr. 5, 7 und 11 vom Jahrgang 1920 an den Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, zurückzugeben.

Aus Anlaß ihres 50 jährigen Bestehens gibt die Zeitung „Germania“ eine 54 Seiten starke Jubiläumsnummer heraus, die in mancherlei Hinsicht als eine Geschichte Berlins der letzten 50 Jahre angesehen werden kann. In anschaulicher Weise schildert Redakteur Orth die Entwicklung des Blattes aus kleinsten Anfängen heraus, Dr. Wurm gibt einen Überblick über 50 Jahre Kirchengeschichte, P. W. Wiesen über die in dieser Zeit geleistete Caritasarbeit. Dr. Thyssen schildert die Entwicklung der Kunst vom Naturalismus zum Expressionismus; Dipl.-Ing. Frölich: die Entwicklung der Technik seit 1870, Prof. Dr. Silbergleit: Groß-Berlins Werdegang, und schließlich gibt Edmund Kühn in einem sehr hübschen, humordurchwehten Artikel ein Bild des „musikalischen Berlin im Spiegel der 50 Jahre“, der in den Herzen der alten Berliner frohe Erinnerungen an glücklichere Zeiten weckt. Die Jubiläumsnummer (0,50 *M*) ist in der Geschäftsstelle Stralauer Straße 25 zu haben. Dr. Federer.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorhande oder im Ausschusse vorzubeugen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Dr. Günther Gaede, Rechtsanwalt, NW 52, Calvinstraße 25.
- Herr Alexander Lindner, Polizeiobersekretär, Berlin-Tegel, Schlieperstraße 33.
- Herr Dr. Luthmer, Landrat, Jüterbog.
- Herr Paul Schulze, Prokurist und Antiquar, i. Fa. Speyer & Peters, NW, Dortmunder Str. 5 II G.
- Herr Fritz Wege, Stadtrat, O 34, Pintschstr. 7.
- Herr Max Wenke, Kaufmann, N, Fehrbelliner Str. 92.
- Herr Hermann Walter, Polizeiobersekretär, NO 55, Braunsberger Straße 16.
- Herr Erwin Tirkler, Reg. Baumeister, W 35, Lützowstr. 7.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

- Herr Felix Rosenthal, Rechtsanwalt, NW, Altonaer Str. 18. Bureau: Klosterstr. 41. Einf.: Herr Rechnungsrat F. Heitepriem.
- Herr Max Jahn, Bücherrevisor, Berlin-Fichterfelde, Unter den Eichen 54. Einf.: Herr Prof. Dr. Fritz Behrend.
- Herr Wilhelm Dost, Institut für Photographie, N 24, Elssasser Str. 1/2. Einf.: Herr Dr. Hans Brendicke.
- Herr Dr. Julius Heyn, Handwerker- und Kunstgewerbebeschuldirektor a. D., W 15, Pariser Straße 13. Einf.: Herr Dr. Hans Brendicke.
- Herr Ernst Eschmann, Kaufmann, Berlin-Schöneberg, Freisinger Straße 16. Briefadresse S 42, Ritterstr. 111. Einf.: Herr Dr. Hans Brendicke.
- Herr Johannes F. Federer, Secretariatsforrespondent im Reichsfinanzministerium, N 37, Mejer Str. 43. Einf.: Herr Dr. Franz Federer.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Dipl.-Ing. du Bois, Berlin-Mariensfelde, Straße 83, Haus Weckelt.
- Herr Cillich, Geh. Regierungsrat im Wohlfahrtsministerium, W, Leipziger Straße 3.

Gestorben.

Am 7. Dezember 1920 entschlief sanft nach schwerem Leiden der Direktor im Hause A. Borzig, Herr Johannes Ransch, im 68. Lebensjahre. Er war 44 Jahre im Dienste der Firma in nie ermüdender Pflichterfüllung tätig (Mitglied seit Oktober 1895).

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Einzelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 6 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.
Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 2

Februar 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1171. Versammlung.

3. (2. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den 7. Februar 1921, abends 7 Uhr (pünktlich),
in der Aula des Grauen Klosters,
Eingang Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

des Herrn Brauereidirektors Richard Knoblauch:

„Die Entwicklung des Berliner Brauwesens von der ältesten Zeit bis zur Großindustrie der Gegenwart“

(mit Lichtbildern).

Für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaale der Aula gegen eine Gebühr von 50 Pf. statt.

Gäste willkommen.



1172. Versammlung.

4. (2. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonntabend, 19. Februar 1921, abends 7 Uhr (pünktlich),
im Rathause, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Jüdenstraße).

Vorlagen der neueren Erscheinungen aus der Geschichte Groß-Berlins und der Mark Brandenburg.

Zur Beachtung.

Gemäß Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 ersuchen wir unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag von 20 M für 1921 für beide Halbjahre zusammen an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstraße 2, auf Postfach NW 7. 25 369 gelangen zu lassen.

Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Das reich illustrierte, von dem Direktor der Hochbahngesellschaft, Geh. Baurat P. Wittig, herausgegebene Werk „Führung der Berliner Hoch- und Untergrundbahnen durch bebauter Viertel“ vom technischen und städtebaulichen Standpunkt (Architekturverlag „Der Zirkel“, Berlin 1920, 56 S.), enthält u. a. einen „Plan der heutigen Stadtbebauung mit Eintragung der Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts“. Dieser für alle Freunde der Berliner Geschichtsforschung wertvolle, farbige Plan ist im Sonderdruck erschienen und wird an unsere Mitglieder in je 1 Stück für 50 Pf. (am besten Sonntags abends 4 bis 7 Uhr im Lesezimmer) abgegeben. Weitere Exemplare, auch für Nichtmitglieder, kosten 1 M.

Das Deutsche Reich in der Geschichte.

Am 10. Januar 1921 hielt Herr Pfarrer Dr. P. Torge seinen öffentlichen Vortrag „Das Deutsche Reich in der Geschichte“, als Gedenkfeier unseres Vereins zum 18. Januar 1871, des Tages der Gründung des Deutschen Reiches. Es ist nicht möglich, dem fesselnden Vortrage, der die Schicksale des Reiches und die Bedeutung der Kaiserwürde durch einen Zeitraum von weit über 1000 Jahren verfolgte, hier, wo Kürze geboten ist, völlig gerecht zu werden. Wir können nur den Weg verfolgen, den die Zuhörer geführt worden sind. Der Vortragende warf zunächst einen Blick auf die Verhältnisse der deutschen Stämme in der Zeit nach Christi Geburt, wo sie an der Grenze des Römerreiches standen, und erinnerte daran, wie schon Tacitus von ihren Feindschaften untereinander berichtet, die ihren Segnern wohl nützlich, ihnen selbst aber verhängnisvoll wurden. Der erste Herrscher, der deutsche Stämme in einem Reiche zusammenfaßte, war Karl der Große. Aber sein Kaisertum war kein deutsches, es setzte sich zusammen neben den Deutschen aus Kelten, Spaniern, Italienern, Slowen und wollte ein weltliches Oberhaupt der ganzen Christenheit darstellen, wie der Papst das kirchliche bildete. Sein Reich zerfiel nach seinem Tode, doch schlossen sich die deutschen Stämme und Fürsten zusammen unter einem König als Spitze. Indessen folgten diese Könige dem gleichen Gedanken wie Karl der Große, ein Oberhaupt der gesamten Christenheit sein zu wollen, die Kaiserkrönung war ihnen ein notwendiges Ziel. So die großen sächsischen Kaiser, die Salier, die Hohenstaufen, sie verlegten zum Teil den Schwerpunkt des Reiches ganz nach Italien. Und bei diesem Streben und in dem Kampfe mit dem geistlichen Oberhaupt der Christenheit glitt ihnen die oberherrliche Gewalt über die Reichsfürsten und Herren aus den Händen. Sie mußten den einzelnen ihre Unterstützung abkaufen teils durch Duldung, teils durch Bestätigung von Sonderrechten. Da das Reich ein Wahlreich war, so kostete auch die Durchsetzung der Wahlen dem Kaisertum Opfer. Jeder Vasall und die Kaiser selber waren nur auf die Vermehrung der eigenen Hausmacht bedacht, man beförderte sich gegenseitig und schwächte sich und das Reich. Es begann schon nach außen hin ohnmächtig zu werden, zugleich war das Volk noch weit entfernt von der Entwicklung des Nationalgefühls, während in Frankreich und England sich schon das Zusammenfassen des Volkes zur Einheit und zu einer wirklichen Nation vollzog. Nur in einer Hinsicht wurde dann wohl in der Folgezeit eine Einheitlichkeit erreicht, nämlich in der Sprache, indem Luther durch seine Bibelübersetzung die darin gebrauchte Schriftsprache, das Hochdeutsch, über alle deutschen Mundarten im geistigen Verkehr zur Herrschaft brachte. Man hat Luther vorgeworfen, durch sein Reformationswerk sei Deutschland gespalten, aber es gab nichts zu spalten, die Gegensätze waren ja längst vorhanden.

Unter den Habsburgern, in deren Hände das Kaisertum dauernd gelangt war, stand Karl V. als Herr eines gewaltigen Reiches. Aber er war kein Deutscher, ein Spanier, er kämpfte nur für seine Hausmacht und für die Kirche. Unter ihm gingen Metz, Toul, Verdun dem Reiche verloren, und die Zersplitterung und die Anfeindungen unter den Stämmen und Fürsten in Deutschland verschärften sich ungeachtet des Augsburger Religionsfriedens. Im Dreißigjährigen Krieg versuchte Ferdinand noch einmal vergeblich, den Fürsten die katholische Religion aufzuzwingen, Deutschland wurde in schweres Leid gestürzt, und das Kaisertum sank im Laufe des Krieges zu einer leeren Form, das Reich wandelte sich in einen bloßen Staatenbund. Elsaß, die Niederlande, die Schweiz lösten sich ab. Dieser lose Staatenbund im Reiche blieb in der folgenden Zeit, er stellte ein ohnmächtiges Gebilde dar, viele Fürsten im westlichen Teile des Reiches waren völlig dem Willen Österreichs oder Frankreichs preisgegeben, die ihre eigene Macht stetig zu vergrößern suchten. Das ganze Elend des Reiches hat sich im Siebenjährigen Kriege bei Rossbach offenbart. Nach der französischen Revolution machte Napoleon dem Deutschen Reiche und dem Kaisertum ein Ende. Kaiser Franz II. legte 1806 seine Würde nieder, nicht ohne vorher versucht zu haben, eine Entschädigung für sich von Napoleon dafür zu erhalten. Der so unrühmliche Rheinbund wurde errichtet, wo deutsche Fürsten sich zur Heeresfolge für den Herrscher Frankreichs verpflichteten.

In die Stelle des Deutschen Reiches mit seinem Kaiser trat dann nach dem Frieden der Deutsche Bund. Aber im Volke lebte das Verlangen nach einem einheitlichen Reich unter einem Kaiser, ein Verlangen, das sich 1848 geltend zu machen suchte, doch bei den damals herrschenden politischen Gegensätzen sich noch nicht erfüllen ließ. Nun berührte der Redner auch die Geschichte des preussischen Staates, sein Emporwachsen, besonders unter dem Großen Kurfürsten und Friedrich II., und gedachte, daß ihm später in Bismarck von der Vorsehung ein Mann geschenkt wurde, der in so hohem Maße zur Erfüllung jener Wünsche der Deutschen beitragen konnte, obwohl ihm von oben und unten im Staate unendliche Schwierigkeiten in den Weg gelegt wurden. Die Folge des Krieges mit Österreich 1866 war, daß der österreichische Kaiser aus der Verbindung mit dem Deutschen Reiche ausschied, der Gegensatz mit Preußen hier aufhörte. Nun trat der dritte Napoleon, der bereits Österreich aus Italien verdrängt hatte, mit Ansprüchen an den preussischen Staat hervor. In der Hoffnung, daß der alte Zwist unter den deutschen Bundesstaaten, die sich 1866 wieder feindlich gegenüber gestanden hatten, fortanern und die süddeutschen Staaten sich in einem Kampf mit Preußen auf seine Seite stellen würden, forderte er letzteres zum Kriege heraus. Und das Ende war, daß in Versailles ein neues Deutsches Reich mit einem Kaiser an der Spitze gegründet wurde, in demselben Versailles, von wo so oft durch französische Herrscher die Kriegszüge gegen Deutschland ausgegangen waren.

Es folgten die Jahrzehnte des Friedens, wo nach und nach die zunehmende Bevölkerung Deutschlands freies Feld außerhalb der Landesgrenzen suchte und die Kolonien errichtet wurden, wo deutscher Gewerbesleiß auf dem Weltmarkte sich die Führung eroberte. England und die angelsächsische Rasse fühlten sich in ihrer Weltstellung bedroht, und sie waren die Urheber des Weltkrieges, der uns zu Boden warf. Aber die Niederwerfung gelang nur nachdem fast die ganze Welt dazu aufgeboten war, zuletzt durch den Hunger, und dadurch, daß unsern Kämpfern die eignen Volksgenossen in den Rücken fielen. In der Revolution fand dann das deutsche Kaisertum sein Ende. Ein tragisches Schicksal war es, das dem letzten deutschen Kaiser beschieden war. El.

Hauptversammlung

Sonnabend, den 22. Januar 1921,
im Berliner Rathause, Zimmer 63.

Die Hauptversammlung wird um 7 Uhr durch Herrn Oberst Noël eröffnet. Anwesend waren 76 Mitglieder und 1 Gast.

I. Dem Schatzmeister wird nach Verlesung seines Berichtes für 1919 („Mitteilungen“ Nr. 3) Entlastung erteilt und der Dank des Vereins ausgesprochen. Die Prüfung der Louis-Schneider-Stiftung kann noch nicht stattfinden. Sie wird alsbald erfolgen.

II. Der Haushaltsplan für 1921 wird vorgelegt und ohne erhebliche Erörterung angenommen (in Nr. 3).

III. Die Berichte des Hauptschriftwartes, des Bibliothekars und des Archivars gelangen zur Verlesung (siehe unten).

IV. Die Wahlen der ausscheidenden Vorstandsmitglieder haben folgendes Ergebnis:

Oberst a. D. E. Noël, 1. Vorsitzender (68 St.),

Dr. E. Unger, 2. Vorsitzender (50 St.),

Pfarrer Dr. P. Torge, Schriftführer (71 St.),

Kaufmann Petrus Schulz, Pfleger der Louis-Schneider-Stiftung (72 St.).

Der erweiterte Vorstand kann erst nach Eingang der Genehmigung der neuen Satzung gewählt werden.

Schluß 8 1/2 Uhr.

Jahresbericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1920.

Das 56. Vereinsjahr nahm im Gegensatz zu den vorhergegangenen Kriegsjahren einen verhältnismäßig stillen und ruhigen Verlauf. Die öffentlichen und Arbeitssitzungen wurden regelmäßig abgehalten, waren allerdings mitunter wegen der häufigen Verkehrs-, Beleuchtungs-, Heizungs- und Saalschwierigkeiten schwach besucht. Dagegen zeigten die geselligen Zusammenkünfte im Deutschen Dom eine überaus lebhaft und rege Teilnahme. Es trat geradezu ein Bedürfnis nach engerem und öfterem Verkehr der Mitglieder zutage.

Durch den Tod verlor der Verein 11 Mitglieder.

Die „Mitteilungen“ erschienen mit Ausnahme der Juli-Zummer regelmäßig, konnten aber wegen Papiermangels und der um 160% erhöhten Herstellungskosten nur in beschränkterem Umfange herausgegeben werden; daher mußte auch von der Aufnahme größerer Aufsätze abgesehen werden. Die „Mitteilungen“ bilden jedoch ein festes Bindeglied zwischen den Mitgliedern und Freunden des Vereins, die nicht regelmäßig an den Veranstaltungen des Vereins teilnehmen können. Mit der Schriftleitung wurde, da Stadarchivar Dr. Kaerber sein Amt niedergelegt und den Austritt erklärt hatte, wieder der Hauptschriftwart Dr. H. Brendicke betraut.

Als Weihnachtsgabe wurde das von Prof. Dr. Behrendt verfaßte 51. (grüne) Heft „Tunnel über der Spree“ (I. Teil) veröffentlicht.

Der Achtzehner-Ausschuß hat unter der Leitung von Hauptmann Schreiber fünf Sitzungen abgehalten. Der von Dr. Unger sorgfältig ausgearbeitete und von einem Ausschuß durchberatene Entwurf für die neue Satzung wurde in der Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 mit großer Mehrheit angenommen und bedarf noch der Genehmigung durch die vorgesetzte Behörde.

Die Beziehungen des Vereins zu verwandten wissenschaftlichen Gesellschaften und Instituten wurde durch den Austausch der Vereinschriften aufrechterhalten. Insbesondere

gedachte der Vorstand des 60-jährigen Bestehens des Historischen Vereins für Heimatkunde zu Frankfurt a. O.

Es wurden 22 Versammlungen abgehalten, davon 6 öffentliche, 6 Arbeitsitzungen und 10 außerordentliche Versammlungen. Die Veranstaltung größerer Wanderfahrten verbot sich durch den Ernst der Zeit und auch durch die ungenügenden Verpflegungs- und Verkehrsverhältnisse. Dagegen erfreuten sich die kleineren Ausflüge nach Königswusterhausen, Fürstenwalde, Oranienburg und die Besichtigung des Schulgartens in Blankenfelde, der Blindenanstalt zu Steglitz und der kommunal-historischen Ausstellung Alt-Schöneberg sowie der staatlichen Hundezucht und Dressuranstalt in Fangschleuse der lebhaftesten Teilnahme. Den Wanderfahrts-Ausschuß bildeten Dr. Brendicke, Martin, Meyer, Schaffert, Schuster, Suder. Dem wissenschaftlichen Beirat für das Märktische Museum gehörten Prof. Dr. Zeller und Geheimer Baurat Höpfner an.

Möge die politische und wirtschaftliche Neuordnung der Dinge sich recht bald vollziehen, damit der Verein mit erneuter Kraft sich der Pflege der Geschichte der Heimat widmen kann. Die Bildung der Gemeinde Groß-Berlin wird den Verein vor ganz neue Aufgaben stellen und dazu führen, auch die Geschichte der bisherigen Vororte in den Kreis der Betrachtung und Erforschung mit zu ziehen.

Dr. H. Brendicke.

Bericht des Bibliothekars.

Die Vereinsbibliothek zählt zur Zeit 6108 Werke. Im Laufe des Jahres wurden nur wenige neue Bücher angeschafft. Besonders wertvolle erhielt die Bibliothek von den Mitgliedern Noël, Mönch, Kühn, v. d. Mhe, Baumgarten, Brendicke, Wittig und Zehmisch als Geschenk überwiesen, wofür diesen Herren herzlichst gedankt sei. Die Verleger von Berlinern wurden durch Karten, für deren Druck und Vertrieb Herr Frensdorff in freundlicher Weise eintrat, gebeten, Exemplare einzusenden, die beurteilt oder durch Katalogzettel angekündigt werden sollten. Auf diesem Wege sind 27 Bücher in den Besitz der Bibliothek gekommen. An Katalogzetteln erschienen infolge Geldmangels von den geplanten 12 nur 4, und zwar in den Monaten Januar, Februar, März und Mai. Besucht wurden Bibliothek und Lesezimmer während des zweiten halben Jahres von 312 Mitgliedern und 12 Nichtmitgliedern. 49 Lesefarten wurden ausgegeben, und unter diesen 2 gegen die Lesegebühr von 5 M. Entleihen wurden 169 Bücher.

Der größte Wohltäter der Bibliothek war Herr Kaufmann Jäckel, der ihr bisher 100 M überwiesen hat. Zu besonderem Danke verpflichtet ist der Bibliothekar dem Herrn Lesewart Dr. Brendicke und dem treuesten Helfer Herrn stud. phil. Werner Tschöpe, wie auch dessen Bruder Herrn stud. theol. Günther Tschöpe. Außerhalb des Etats verwaltet der Bibliothekar eine eigene Bibliothekskasse, die gegenwärtig einen Bestand von 180,75 M aufweist.

B. Hoest.

Groß-Berlin.

Die Vereinigung bisheriger Vororte mit Berlin zu einer Gesamtgemeinde wird nicht ohne Einfluß auf den „Verein für die Geschichte Berlins“ sein. Obwohl auch schon jetzt und besonders in früheren Jahren die Geschichte der umliegenden Ortschaften in den Bereich der Berliner Stadtgeschichte mit einbezogen wurde, wie wir z. B. Bearbeitungen der Geschichte von Gütergoh, Grünau, Tempelhof herausgegeben haben, auch das Jubiläumshft Nr. 50 eine Arbeit

über die Kirche in Dahlem enthält, ferner recht häufige Wanderfahrten die Mitglieder in die engere und weitere Umgebung führten, so wird doch der Vergangenheit aller dieser Gemeinden von nun an noch mehr Aufmerksamkeit zuteil werden; die Forschung wird sich ihnen noch mehr zuwenden und alles das weiter auszubauen sein, was schon in ihnen, wie in Charlottenburg, Schöneberg, Neukölln, Lichtenberg, auch Spandau usw., vorgearbeitet ist. Wir hoffen, daß alle die Städte und Landgemeinden, die Berlin jetzt umfaßt, den Verein mit Rat und Tat unterstützen und daß die Persönlichkeiten, die sich für die Geschichte ihres Ortes interessieren, sich als Mitglied dem „Verein für die Geschichte Berlins“ anschließen werden.

Bücherbesprechungen.

Das Wanderbuch für die Mark Brandenburg. Bearbeitet von Prof. Dr. E. Albrecht ꝛ. Meynus Kießling, Berlin. 5 Bände.

Diesen munterlichen Reiseführer für unsere Heimat bringen wir den Lesern in Erinnerung bei Gelegenheit des Hinscheidens (19. Oktober 1920) seines Begründers, des Studienrates Dr. E. Albrecht am Friedrichs-Gymnasium zu Berlin.

Albrecht gehörte zu der rühmlichen Ausnahme von Schulmännern, die auch als Altpraktiker in die neue Welt hineinpasteten. Offene Augen für Naturschönheiten, ein gesunder Sinn für geschichtliches Werden des Bodens und seiner Menschen, anschauliche Mittelbarkeit waren die Voraussetzung für das Werden dieses vorbildlichen Heimatbuches. Damit löste der tatkräftige Mann eine Aufgabe, deren Schwierigkeit und Umfang ein Late nur zu geringem Teile abschätzen kann. Bislang hatten erschöpfende und zuverlässige Handbücher, ja überhaupt größere Vorarbeiten gefehlt. Da hieß es, das ganze weite Gebiet, bei mangelnden Verkehrsverhältnissen, zu durchwandern und Erkundigungen einzuziehen bei Stadtvätern und Dorfschulzen, im Pfarr- und Schulhause; auch ward weder der „Krüger“ (Krugwirt) vergessen noch der erste Gasthofbesitzer. Es galt, Aufzeichnungen zu machen, zu ordnen und in bündiger Darstellung mitzuteilen.

1892 erschien die erste Auflage, in der Hauptsache aufgebaut wie die letzten Erscheinungen, denen der Verlag Meynus Kießling (Inhaber unser Mitglied Herr Nachschefes) munterweg Aufmerksamkeit und Opferwilligkeit angedeihen ließ.

Der 1. Band (182 S.) liegt in 11. Auflage (1917) vor; er berücksichtigt die nähere Umgebung Berlins.

Der 2. Band führt in den Westen der Mark und angrenzende Teile. Ihm galt des Toten letztes Tun. Zwar hat er das Gebiet nicht mehr selbst bereist; für ihn unternahm Studienreferendar Günther Brendicke eine große Anzahl von Reisen. Doch konnte Albrecht die 9. Auflage (268 S.) daheim vorbereiten. Noch war es ihm vergönnt, die Drucklegung des Buches zu erleben, die sich sehr verzögert hatte (1920).

Der 3. Band ist dem märktischen Osten vorbehalten (8. Auflage, 1914, 214 S.). Verteuerung des Verkehrs, der Verpflegung und Unterkunft, des Reisens schlechthin, verhindern, daß eine Neuaufgabe im bisher üblichen Zeitraume von drei Jahren auf den Markt kommt.

Diese wenigen Angaben beweisen, daß hier ein wohlgelegnetes Lebenswerk eines Mannes vorliegt, der ein Herz für seine Heimat hatte. Raslos und voller Hingabe hat Albrecht seiner Aufgabe gelebt und an ihrer Ausgestaltung bis zum Tode gearbeitet. „Man darf getrost behaupten, daß alles, was später an Schriften auf diesem Gebiete entstanden ist, erst durch die von Albrecht geschaffene sichere Grundlage möglich geworden ist.“ (Graupe). Eriste Gemüter werden wohl wissen, welchen großen Dank sie diesem Führer und Erzieher auch übers Grab hinaus schulden.

Verzeichnis Märktischer Städtechroniken von Dr. Hans Brendicke, Berlin 1920, bei E. S. Mittler & Sohn.

In erster Auflage zur Feier des 40-jährigen Bestehens unseres Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1905, in zweiter Auflage bei der 70. Wiederkehr des Geburtstages des Verfassers (19. November 1920) herausgegeben, darf die verdienstliche Schrift auf die Beachtung aller Heimatkunde treibenden Kreise Anspruch erheben. Sie will eine Übersicht der gangbarsten historischen Hilfsquellen für die Geschichte der Städte der Provinz Brandenburg geben. Unberücksichtigt sind geblieben alle Landgemeinden, Schlösser, Burgen, Klöster, ferner Führer rein örtlicher Natur. Städte, die noch keine Chronik besitzen, sind angeführt, ein Hinweis für ortsforschende Seelen zu erwünschter Betätigung. Die durch das Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin vom 27. April 1920 geschaffenen Verhältnisse sind bei der Einteilung des Werkes eingehend berücksichtigt worden.

Zunächst ist das eigentliche Berlin behandelt, dann die zu Groß-Berlin gehörigen Vorortgemeinden. Es folgen die Mittelmark, die Altmark, die Prignitz, die Uckermark, die Neuenmark, das Land Sternberg und schließlich die Niederlausitz.

Es mag nicht leicht gewesen sein, bei der Fülle des Materials die Grenze zu ziehen zwischen selbständiger Chronik oder Stadtgeschichte oder einer Beschreibung, wie sie im Rahmen einer Zeitschrift sich bietet. Von deren Aufnahme hat der Verfasser so gut wie ganz abgesehen, wohl um den Stoff nicht überwuchern zu lassen. Unter Prigitz hätte der Prignitzer Volksbücher gedacht und unter Havelberg die Abhandlung unseres Mitgliedes Chr. Voigt über die Geschichte des Alt-Havelberger Schiffbaues (erschieden in „Die Mark“, September-November 1917) erwähnt werden können. Dem Studium des märkischen Städtewesens können auch die in den „Kunstdenkmälern der Provinz Brandenburg“ enthaltenen Quellenangaben über örtliche Chroniken dienlich gemacht werden. — Im übrigen darf das sorgfältig ausgeführte Verzeichnis als willkommener Helfer bei ortskundlichen Studien begrüßt werden.

—ig—

Sübrer auf der Wanderung durch Alt-Berlin-Köln von Dr. Hans Brendicke. 7. Aufl. 1921. E. S. Mittler & Sohn. 52 S. 22 Abb. 5 M.

Der bewährte „Führer“ unseres Hauptschriftworts ist nunmehr in siebenter Auflage erschienen — ein schöner Erfolg für den rührigen Verfasser. Vielfach in Einzelheiten ergänzt, rundet sich das überaus praktische Werkchen immer mehr zu einem kleinen Kompendium Alt-Berlins ab, in dem selbst der Eingeweihte manchen Angaben begegnet, die ihm Neues bringen. Wir können das Werk nur empfehlen und ihm um so weitere Verbreitung wünschen, als der Verfasser mit seinen Wanderungen durch Alt-Berlin-Köln zweifellos zur Ausbreitung des heimatkundlichen Gedankens wesentlich beiträgt.

Neu ist die beigelegte Krögelkarte nach Heinrich Schwindsack, dem Zeichner der acht Originalithographien „Der Krögel“.

Eine Skizze der auf der Wanderung berührten Haltestellen soll in autographischer Ausführung demnächst erscheinen und den Wanderern unentgeltlich auf Wunsch geliefert werden.

—ig—

Archiv.

Nach dem am 10. September 1920 erfolgten Ableben unseres allverehrten Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Paul Goldschmidt („Mitteilungen“ 1920 S. 50) ist dem Vorstande das sorgfältig durchgearbeitete Handexemplar einer 2. Auflage des nun vergriffenen Werkes „Berlin in Geschichte und Gegenwart“ von dem Schwiegersohn und Testamentsvollstrecker Herrn Studienrat B. Haagen in Zehlendorf übermittleit worden. Der Vorstand hat für die wertvolle Zuwendung schriftlich gedankt.

Das Archiv erhielt ferner eine Bilderpende von Herrn Wilhelm Eppenstein, NW 23, Schleswiger Ufer 16, und zwar drei Stiche: 1. Ansicht von Potsdam und Umgegend (Zeit 1850 bis 1860), 2. Die Monarchen Europas (Zeit um 1820 bis 1830), 3. Die Generale Friedrich Wilhelms III. zur Zeit der Freiheitskriege. Dem Spender besten Dank!

Kleine Mitteilung.

Hohenzollernsagen

beabsichtigt Studienrat Dr. Kügler, Berlin N 4, Pflugstraße 13, neu herauszugeben. Um das Buch möglichst vollständig geben zu können, bittet der Herausgeber, ihn durch Übersendung unbekannter Sagen zu unterstützen; insbesondere würden solche Sagen von Interesse sein, die auf mündlicher Überlieferung beruhen. — „Die Sagen der Hohenzollern“ von Oskar Schwebel erschienen in 1. Auflage 1877, in 2. stark vermehrter Auflage 1886 im Verlag der Liebelschen Buchhandlung. Die 3. Auflage ist nur ein Mendruck der 2. Auflage mit der neuen Rechtschreibung.

Briefkasten.

Banmeister E. Th. in Eb.: Sie fragen ebenso wie Ernst Rehfeldt in seiner „Geschichte von Niederschönhansen“ 1920 S. 300: „Wer weiß, was der Brand bedeutet, einem Toten eine Zitrone in die Hand zu geben?“ Alle Aurantiazeeen, Orangengewächse, Hesperiden

(Zitronen = Limonen, Pomeranzen, Apfelsinen, Pompelmusen u. a., ursprünglich in Kleinasien heimisch) enthalten in den Drüsen der Früchte einen ätherischen, erfrischenden, belebenden Saft. Zitrone und Apfel sind Symbole der Lebenskraft. Zitronenlimonade ist eine Cautologie (vgl. auch Fr. El. Lemke, Kulturgeschichtliches über die Zitrone, „Brandenburgia“ XXII, 1913, Nr. 5).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorstande oder im Ausschusse vorzugeben.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Wilhelm Dost, Institut für Photographie, N 24, Elssasser Str. 1/2.
Herr Ernst Eschmann, Kaufmann, Berlin-Schöneberg, Freistinger Straße 16. Briefadresse S 42, Ritterstr. 111.

Herr Dr. Julius Heyn, Handwerker- und Kunstgewerbelehrendirektor a. D., W 15, Pariser Straße 13.

Herr Max Jahn, Bücherrevisor, Berlin-Lichterfelde, Unter den Eichen 54.

Herr Johannes F. Leider, Sekretariatskorrespondent im Reichsfinanzministerium, N 37, Mezer Str. 43.

Herr Felix Rosenthal, Rechtsanwalt, NW, Altonaer Str. 18. Bureau: Klosterstr. 41.

Für Aufnahme sind angemeldet:

Herr Rudolf August, Beamter, NO 55, Wörther Str. 28. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.

Herr Fritz Klockau, Kaufmann, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 38. Einf.: Herr Ernst Schaffert.

Herr Dr. Neumann, Beamter der Neuen Berliner Boden-N.-G., NW 7, Mittelstr. 2-4. Einf.: Herr Dr. R. Schröder.

Herr Otto Seibel, Kaufmann, N 113, Dunckerstraße 35. Einf.: Herr Max Hömsen.

Herr Albert Thurm, Polizei-Obersekretär, SW, Gneisenaustr. 62. Einf.: Herr Rechnungsrat O. Suder.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Joseph Girgensohn, Oberlehrer a. D., Berlin-Lichterfelde-W., Teltower Str. 7.

Herr Georg Nickel, Prokurist der Bank für Handel und Industrie, Berlin-Tempelhof, Stolbergstr. 4a.

Herr Erich Priemer, Bankbeamter, Berlin-Westend, Kirschen-Allee 11.

Herr G. Rudloff, Landgerichtsrat, Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 62, Gartenh. II.

Herr Max Jahn, Direktor, Halensee, Paulsborner Str. 49.

Gestorben.

Erz. v. Bethmann Hollweg, der kürzlich verstorbene, ehemalige Reichsfinanzler, war seit Dezember 1902 Ehrenmitglied unseres Vereins. Als geborener Märker (in Hohensimom) hatte er großes Interesse für die Geschichte der Mark und Berlins. So äußerte er sich auch, als er die Wahl zum Ehrenmitgliede dankend annahm, daß ihm die Beschäftigung mit unseren Forschungen besonders nahe läge.

Am 11. Januar 1921 entschlief sanft nach längerem Leiden Herr Rentier Otto Mönch in Lichterfelde im 78. Lebensjahre. Der Vorstand und mehrere Mitglieder wohnten der Trauerfeier im Krematorium am 17. Januar bei und Herr Pfarrer Dr. P. Torge gedachte unseres treuen Freundes in weihewollen Worten. (Mönch war Mitglied des Vereins seit Mai 1890, des Achtzehner-Ausschusses, des Wanderausfahrts-Ausschusses, Inhaber der bronzenen Vereinsmedaille seit 1907, der silbernen seit 1911.)

Am 17. Januar 1921 verschied an den Folgen eines Schlaganfalles im Alter von 75 Jahren Herr Tuchgroßhändler Karl Eduard Oskar Schönemann, Inhaber der Firma Holzappel & Schönemann an der Kurfürstenbrücke. Als Mitglied der Schuldeputation, als Schatzmeister des Deutschen Sprachvereins förderte er vaterländische Bestrebungen in Schule und Volk. (Mitglied seit September 1908.)

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. U.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68-71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 3

März 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1173. Versammlung.

5. (3. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den 7. März 1921, abends 7 Uhr (pünktlich),
in der Aula des Grauen Klosters,
Eingang Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

des Herrn Paul Alfred Merbach:

„100 Jahre Berliner Staatliches Schauspielhaus“

(Zur Erinnerung an den 26. Mai 1921)

Für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaale der Aula gegen eine Gebühr von 30 Pf. statt.

Gäste willkommen.



1174. Versammlung.

6. (3. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonnabend, 19. März 1921, abends 7 Uhr (pünktlich),
im Rathause, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Judenstraße).

Vorlagen der neueren Erscheinungen aus der Geschichte Groß-Berlins und der Mark Brandenburg.

Zur Beachtung!

An jedem Sonnabend, an dem weder eine öffentliche noch eine Arbeits Sitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zu ebener Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkt (Aufgang von der Taubenstraße) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, die sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und des Archivars zugänglich. Das Lesezimmer ist Sonnabends von 4 bis 7 Uhr geöffnet.

Bitte an die Mitglieder.

Eine Anzahl von Mitgliedern hat dem Herrn Schatzmeister als Jahres- oder Halbjahresbeitrag für 1921 12 bzw. 6 M. zugesandt und also die Bekanntmachung der letzten „Mitteilungen“ außer acht gelassen, daß laut Beschluß der Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 der Jahresbeitrag für 1921 wegen der allgemeinen Steigerung der Kosten auf 20 M. erhöht und zugleich festgesetzt wurde, den Betrag für beide Halbjahre zusammen zu entrichten. Es wird daher um gefällige Einsendung von 20 M. oder der an 20 M. noch fehlenden Beträge an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstr. 2, mit Postcheck NW 7, 25 369 gebeten. Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Die Entstehung des Berliner Tiergartens.

Im Dezember v. J. hielt Herr Prof. Dr. W. Pniower in der Gesellschaft für Heimatkunde „Brandenburgia“ einen Vortrag über den Tiergarten. Als Beitrag dazu führte der Unterzeichnete in der geselligen Zusammenkunft im Deutschen Dom am 8. Januar d. J. hinsichtlich der Anfänge unseres Tiergartens folgendes aus:

Der erste, der über seine Geschichte geschrieben hat, war Georg Wilhelm von Raumer, Historiker und Professor an der hiesigen Universität, in einer besonderen 1840 erschienenen Schrift. Er geht von einer Urkunde des Jahres 1527 aus, der zufolge die Stadt Köln an den damaligen Kurprinzen Joachim, späteren Kurfürsten Joachim II., ein Gebiet zur Anlage eines Tiergartens abtrat unter der Bedingung der Rückgabe, wenn der Prinz den Garten wieder eingehen ließe. Raumer nimmt an, daß das Gebiet etwa den ganzen heutigen Tiergarten umfaßt habe. Daraus ist dann allmählich die Meinung entstanden, der Tiergarten sei ursprünglich eine Schenkung der Stadt Köln und also dieser zu verdanken: denn alle diejenigen, die sich nach Raumer mit der Geschichte des Tiergartens befaßt haben, sind der Ansicht des so angesehenen Gelehrten gefolgt, ohne sich nochmals um eingehende Untersuchung der Quellen zu bemühen. Es mußte eigentlich auffallen, daß die Stadt ein so umfangreiches Gelände ohne Entschädigung hergab, zumal sie dazu gar nicht berechtigt war, da der von alters her überkommene Besitz, das patrimonium civitatis nicht veräußert werden durfte. Die Rückgabe war zwar ausbedungen, ist aber tatsächlich nicht erfolgt, denn der Tiergarten gehört noch heute dem Staate. So ist denn auch Raumer mit seiner Annahme, der heutige Tiergarten sei das von Köln abgetretene Gebiet, im Irrtum gewesen, er hat die Topographie nicht genügend beachtet, und bei genauerer Untersuchung stellt sich heraus, daß unser Tiergarten mit der kölnischen Schenkung gar nichts zu tun hat.

In jener Urkunde von 1527 heißt es, daß Rat und Gemeinde von Köln dem Kurprinzen „zur Errichtung eines Tier- und Lustgartens einen Platz dahinten bei der freien Arche“ übereignen unter Bedingung der Wiederabtretung. Der Prinz versichert außerdem, die Genehmigung seines Vaters bewirken zu wollen. Fragen wir zunächst, was verstand man damals unter einem Tiergarten und unter einem Garten überhaupt. Unter einem solchen dachte man sich in alter Zeit nicht wie heute ein für Zier- und Nutzpflanzen oder Bäume bestimmtes Stück Land, sondern einen eingefriedigten Platz, ganz gleichgültig wozu er dienen sollte, das Bestimmende war die Einfriedigung. So befand sich auf dem Werder der kurfürstliche Holzgarten zur Stapelung von Brennholz für den Hof, wovon die Holzgartenstraße ihren Namen hat. Berlin hatte einen Magistratsgarten, der auch nur diesem Zwecke diente. Die Arena, die hinter der Klosterkirche für Tierkämpfe errichtet wurde (der Platz des später dort erbauten

Kadettenhauses), hieß der Heggarten. So konnte Schiller auch sein Gedicht „Der Handschuh“ beginnen: Vor seinem Löwengarten, das Kampffpiel zu erwarten, saß König Franz. Also um irgendwelche gärtnerische Anlagen oder einen Baumbestand brauchte es sich bei dem Tiergarten durchaus nicht zu handeln. Wild und wilde Tiere zu hegen war schon vom Mittelalter her auch in Deutschland eine bei Fürsten und Herren sehr verbreitete und beliebte Sitte. Es geschah sowohl in größeren Umzäunungen mit Waldbestand, aber auch in beschränkteren Räumchen, in denen man Bären, Wölfe, Füchse usw. hielt, mitunter im Burgzwinger, auch in Käfigen. Erotische Tiere fanden in unseren Gegenden noch nicht Eingang, höchstens Affen. Ein solcher kleinerer Garten für gewisse Tierarten ist ohne Zweifel der Tier- und Lustgarten des Kurprinzen gewesen in Anbetracht des geringen Umfangs des abgetretenen Platzes, wie wir gleich sehen werden.

Wo lag die freie Arche des Vertrages von 1527? Auf dem Memhardtschen Plan östlich der Schleuse und heute noch geht dieser Wasserlauf östlich des Schleusengrabens unter dem roten Schlosse und dem Kaiserdenkmal hindurch. Sie kann 1527 auch an keiner anderen Stelle gelegen haben. Der abgetretene Platz wird aber noch näher bestimmt durch einen überlieferten Aktenvermerk von 1528 (er ist ebenso wie der Vertrag von 1527 abgedruckt im Berliner Urkundenbuch) und es heißt darin: Illustrissimus princeps marchio Joachim jun. acceptavit agrum a relicta Gores Heyses . . . et ager venit ad hortum quem instruxit sua gratia, qui hortus muro adjacet urbis Collen. Danach lag also der von der Stadt hergegebene Raum zwischen der Arche und der Stadtmauer, kam also nur klein gewesen sein und reichte nicht einmal bis an die Schleuse. Man ist also zu der Annahme berechtigt, daß es sich hier in keiner Weise um das Hegen von Tieren zum Jagdvergnügen handelte. Das Stück Land, das der Kurprinz von der Witwe Heyse erwarb, kam sich nur unmittelbar links der Stadtmauer angeschlossen und sich nicht über den Schleusen Graben hinaus ausgedehnt haben. Dieser Wasserlauf mußte überhaupt das Hindernis bilden, die Anlage nach Westen hin zu erweitern, es fehlte die Verbindung mit dem jenseitigen Gelände. Über die Schleuse führte höchstens ein Steg; die Hundebrücke, die spätere Schloßbrücke, wurde erst 1575 erbaut, und es blieb vom Schlosse aus nur der Weg durch das Gertraudentor zum Besuch und zur Versorgung jenes Teils des Gartens. Daß eine Erweiterung in dieser Richtung nicht stattgefunden hat, beweisen alle späteren Nachrichten über dieses Gebiet. Bei der Befestigung des Werders, dem nachmaligen Stadtteil Friedrichswerder, mit Häusern, beider Entstehung der Dorotheenstadt und der Friedrichstadt erfahren wir nicht das geringste, daß hier ein Tiergarten gewesen sei. Die zahlreichen Ackergrundstücke zu den Baustellen werden stets von kölnischen Bürgern hergegeben. Wie soll man sich vorstellen, daß hier ein Tiergarten gewesen war?

Der Prinz hatte das Stück Land an der Arche nur unter Bedingung der Rückgabe erhalten, die erfolgen mußte wegen der Unverkäuflichkeit. Auch das von der Witwe Heyse dazu genommene Stück war nicht gekauft. Acceptavit steht in dem Aktenvermerk, was durchaus keinen Kauf bedeutet. Der Vermerk ist leider verstümmelt, so daß man das Rechtsgeschäft nicht klar feststellen kann. Aber alles weist darauf hin, daß es auch hier auf einen bleibenden Erwerb nicht abgesehen war. Kurfürst Joachim I. starb 1555 und der Kurprinz kam zur Regierung. Er bekam damit auch die Verfügung über den Tiergarten seines Vaters, von dem gleich die Rede sein wird, und es ist wohl selbstverständlich, daß er dann den seinigen an der Arche eingehen ließ. Wir finden auch in keinem späteren geschichtlichen Material ein weiteres Lebenszeichen von dieser

Anlage oder eine Andeutung, daß der Grund und Boden noch in kurfürstlichem Besitz sei.

Nun berichtet aber Raumer von einer Vergrößerung des prinziplichen Gartens dadurch, daß der Kurfürst 1550, also sehr bald nach der ersten Anlage, einige Acker kölnischer Bürger bei der „kurzen Heide“ hinzugekauft habe. Die Nachricht von einem solchen Kauf findet sich allerdings in den Akten, aber es heißt dort nur, daß sie zum Tiergarten erworben seien, nicht zum Tiergarten des Kurprinzen. Komte es nicht noch einen anderen Tiergarten geben, den des Kurfürsten, da der Kauf ja auch nicht durch den Prinzen geschah, sondern durch den Kurfürsten, was Raumer außer acht gelassen hat. Bei der hergebrachten allgemeinen Liebhaberei der Fürsten, die schon erwähnt wurde, Wild im Gehegen zu halten, war es wohl zweifellos, daß die brandenburgischen Kurfürsten schon ihre Tiergärten besaßen, also auch Joachim I. Es handelte sich also hier um den kurfürstlichen Tiergarten. Und wo lag die kurze Heide? Soweit wir aus den wenigen Überlieferungen darüber wissen, in weiter Entfernung von der Stadt, jenseits des kölnischen Ackerlandes, in der Nähe der Schöneberger Grenze. Wie sollte nun ein Teil dieses Geländes zur Erweiterung des Platzes an der Schleusenarche dienen? Es war doch nicht möglich, daß sich die dortige kurprinzliche Anlage in drei Jahren über alle Acker und Wiesen der Bürger hinweg bis zur kurzen Heide hin ausgedehnt hatte?

Der kurfürstliche Tiergarten befand sich demnach in jener Gegend, in welchem Umfange damals, wissen wir nicht. Daß in der Nähe auch schon früher ein Tiergarten gewesen war, stellt Raumer selbst in seiner Schrift fest, indem er eine Urkunde von 1557 erwähnt, worin eine Wiese bei Lühow, „der alte Tiergarten“ genannt, von ihrem Besitzer dem Kurfürsten eingeräumt wird. Der Kurfürst erweiterte damit seinen Tiergarten wieder durch ein Stück, das schon früher diesem Zwecke gedient hatte.

Nach alledem dürfte es unzweifelhaft sein, daß der Tiergarten an der Schleusenarche und der Stadtmauer mit dem an der kurzen Heide keinen Zusammenhang hat, der letztere aber derjenige ist, durch dessen allmähliche Vergrößerung gegen die Stadt hin der heutige entstand. Alle weiteren Nachrichten, die Raumer in dankenswerter Weise zusammenträgt, beziehen sich auf diesen. Er erreichte namentlich unter dem Großen Kurfürsten einen solchen Umfang, daß darin wohl auch eine Jagd abgehalten werden konnte. Für diese fernere Entwicklung wäre wohl manches aus den bisherigen Darstellungen nachzuprüfen und zu ergänzen, aber das ginge über den Zweck dieser Mitteilung hinaus. Cl.

Die Entwicklung des heimischen Brauwesens.

Am 7. Februar 1921 hielt Herr Richard Knoblauch einen Vortrag mit Lichtbildern über die Entwicklung des heimischen Brauwesens. Er führte aus, daß schon vor Erscheinen des Menschen in der freien Natur Braustätten bestanden hätten, deren alkoholisches Produkt bei der Lebensmittel der Insekten reichen Absatz fand. Noch heute können wir beobachten, wie der aus Baumwunden ausgeschiedene süße Telsaft, von Hefen zur Gärung gebracht, vielen geflügelten und ungeflügelten Gästen ein begehrter Rauschtrank ist. Auch im Menschen lebte von je das Verlangen nach Reizstoffen in der Nahrung. Der Zusatz wilden Honigs zum Trinkwasser und die in diesem bald eingetretene Selbstgärung haben ihn vielleicht zuerst mit dem Alkohol bekannt gemacht. Das Biervolk des Altertums waren die Ägypter. Sie kannten schon das Mälzen. Sie wußten, daß nach einem Keimungsprozeß des Kornes das Stärkemehl desselben sich leicht verzuckern läßt. Unseren Vorfahren, den alten Germanen, wird

Diese Kunst wohl fremd gewesen sein. Vielleicht haben sie sich mit ausgewachsenem Korn beholfen. Wir können annehmen, daß sie ihr Bier in Kochgruben brauten, in Gruben, die durch Stein oder Holz abgedichtet waren, und daß sie durch Einwerfen erhitzter Steine in den verdünnten Mehlbrei diesen auf die Wärmegrade brachten, in denen sich die Verzuckerung vollziehen mußte. Hefen- und Milchsäurebakterien führten dann bei der langsamen Abkühlung in gemeinsamer Arbeit, beeinflusst durch noch andere Mikroorganismen, deren sie sich nicht ganz erwehren konnten, das Gebräu in einen Trank über, der mit unserem Weißbier eine gewisse Verwandtschaft gehabt haben mag. Es wird aber viel rauher, saurer und auch stärker gewesen sein, sonst wären die Rauschwirkungen, von denen uns Tacitus berichtet, nicht möglich gewesen.

Der wichtigste Markstein in der Geschichte des Bieres ist die Einführung der Hopfenkochung (11. Jahrhundert). Das Hopfenbitter wurde der Hefe ein wichtiger Bundesgenosse im Kampf gegen andere Mikroorganismen. Das Bier wurde reiner. Gegen Ausgang des Mittelalters war das Brauwesen in Norddeutschland zu hoher Blüte gelangt; besonders das Einbecker, Hamburger und Danziger Bier hatten weit verbreiteten Ruf, kaum minder auch unser Bernauer, das bei der Belagerung der Stadt durch die Hussiten seine rühmliche Rolle spielte. Aus der Reformationszeit haben wir ein interessantes Werk von Dr. Heinrich Knaust, „Fünf Bücher von der göttlichen und edlen Gabe, der philosophischen hochtheueren und wunderbaren Kunst, Bier zu brauen“. Knaust war 1540 bis 1544 Rektor des hiesigen Köllnischen Gymnasiums, später Anwalt und Syndikus in Bremen und Erfurt. Er hat „Bierreisen“ durch ganz Norddeutschland unternommen und uns nicht weniger als 155 verschiedene Biere, zum Teil auch ihre Herstellungsart beschrieben. Wir erhalten einen guten Einblick in das damals hochentwickelte Brauwesen.

Der Dreißigjährige Krieg führte auch für das Braugewerbe einen völligen Niedergang herbei. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große bemühten sich sehr, dasselbe zu stützen, da es durch Tee- und Kaffee-Import viel zu leiden hatte. Mit Bezug hierauf sagte Friedrich der Große, die Leute sollten doch wieder an Bier gewöhnt werden, er selbst sei mit Biersuppe aufgezogen, die sei viel gesünder als Kaffee. Das Weißbier finden wir seit dem 17. Jahrhundert in Berlin. Es war aber schon vorher in Hamburg, Hannover und Halberstadt bekannt. Die Napoleonischen Soldaten nannten es „Champagne du nord“. Im übrigen war die Qualität der heimischen Biere weiter zurückgegangen, 1806 wurde mehr Korn für Schnaps als für Bier verarbeitet. Eine neue Ära brachte die Einführung der untergärigen, bayrischen Brauart: 1858 wurde auf dem Tempelhofer Berg der erste Betrieb nach bayrischem Vorbild errichtet. Die wichtigste Stufe in der Weiterentwicklung war die Erkenntnis der Bedeutung der Naturwissenschaft. Die Anwendung der Physik brachte die Mechanisierung der Betriebsmittel. Chemie und Biologie führten den Brauer in all die verwickelten Vorgänge ein, die sich beim Mälzen, beim Darren, im Maischprozeß und bei der Gärung vollziehen, und befähigten ihn, seine Aufgaben in bezug auf Ausbeutung der Rohstoffe und auf Geschmacks- und Haltbarkeitsbeeinflussung in ganz anderer Weise als bisher zu beherrschen. Die Lenkung der enzymatischen Prozesse ist heute die wichtigste und schwierigste Aufgabe des technischen Betriebsleiters. Gleichwertig der Wissenschaft bleibt aber immer noch die praktische Erfahrung, und nur durch Ergänzung der einen durch die andere wird ein sicherer Erfolg gewährleistet. — An der Hand eines reichen Lichtbildmaterials schilderte Herr K. den Werdegang des Bieres im modernen Braubetrieb. Ausführlicher behandelte er das biologische Gebiet. Das Gärungsprodukt Alkohol ist kein körperfremder

Stoff. Alkohol kann nach Lindner zum Aufbau lebender Substanz oder zur Umwandlung in Fett bei Luftgegenwart leicht verwertet werden. Durch Verfettung der Hefen und anderer Mikroorganismen mittels Alkohol kann deren Fortpflanzungsfähigkeit gelähmt werden. Damit wäre eine neue Perspektive zur Bekämpfung gewisser Krankheitserreger geschaffen. Herr K. ging dann schließlich noch auf die Frage näher ein, welche Rolle das Bier für unsere Ernährung spielt. Durch unsere Ernährungsphysiologen Rubner, Junz und Völz wurde festgestellt, das etwa 60% der Energiewerte der Gerste im Bier wieder erscheinen, während bei Verwendung der Gerste als menschliche Nahrung in Form von Graupen auch nicht mehr als 60% nutzbar gemacht werden. Bei der Verfütterung der Gerste an unsere Haustiere wird nur eine Nutzwirkung von 45 bis 50% erzielt. Es wird gewöhnlich außer acht gelassen, welche hohen Nährwert die Nebenprodukte als Futtermittel für unsere Tiere haben; besonders für die Milcherzeugung sind die Treber unschätzbar. Durch die Nebenprodukte werden weitere 27 bis 28% des Energiegehalts der Gerste verwertet, so daß im ganzen 86 bis 87% der nutzbaren Kalorien zur Geltung kommen. Eine Nährstoffvergeudung findet also bei maßvollem Biertrinken nicht statt. Unsere heutigen Vollbiere haben nur eine Stammwürze von 8%, eine Rauschwirkung ist ausgeschlossen, denn der Alkoholgehalt beträgt nur 2 bis 2¼%, also noch weniger als im früheren Weißbier. Aufgabe muß es sein, auch bei niederem Alkoholgehalt den Genüßwert des Bieres so zu erhöhen, das es den Schnaps wieder aus dem Felde zu schlagen vermag. Damit hätte es eine hohe Kulturmission.

Kleine Mitteilungen.

Herr Bankdirektor Kleemann hat dem Verein für die Geschichte Berlins gütigst 200 M zu Bibliothekzwecken überwiesen, für welches Geschenk ihm hiermit herzlich gedankt wird. Es wäre wünschenswert, daß dieses Beispiel weitere Nachahmung fände, den Verein mit Spenden zu unterstützen. Hieran läßt sich noch eine andere Anregung knüpfen. Es gibt in Berlin eine Anzahl alter kaufmännischer und industrieller Firmen, deren Geschichte wesentlich zur Stadtgeschichte gehört. Wenn diese ihre Aufmerksamkeit unserem Verein zuwenden und Mitglieder werden wollten, so wäre dies für die geschichtlichen Bestrebungen des Vereins und für die Firmen selbst sehr wertvoll. Wir würden in den Stand gesetzt werden, Mitteilungen aus ihrer Vergangenheit zu veröffentlichen.

Die Baumschule E. Späth in Berlin-Baumschulenweg hat anlässlich ihres am 11. September 1920 stattgefundenen 200jährigen Bestehens einen Jubiläums-Katalog herausgegeben, der einen geschichtlichen und einen gärtnerischen Teil enthält. Dieses „Späth-Buch“ umfaßt 96 + 328 = 424 Seiten und bringt mehrere hundert Abbildungen.

Der geschichtliche Teil (96 S.) ist als Sonderdruck in einer kleinen Auflage erschienen und für 5 M veräußlich. Der Titel lautet: „Geschichte der Baumschule E. Späth von 1720 bis 1920 im Rahmen der Entwicklung Berlins und des Berliner Gartenbaues“. Er ist im Rotations Kupfertiefdruck-Verfahren hergestellt und enthält zahlreiche Abbildungen von Alt-Berlin und dem alten Berliner Gartenbau. Ein besonderes Interesse haben die bisher unveröffentlichten Kabinettsordres von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen über die Hebung des Gartenbaues in Berlin und der Mark Brandenburg.

Das vollständige „Späth-Buch“ ist für 20 M vom Selbstverlag der Firma E. Späth zu beziehen.

100 jähriges Jubiläum.

Die in den weitesten Kreisen bekannte Firma A. Weseler & Co., Berlin 861, Teltower Str. 5, wurde im Jahre 1820 von August Weseler Vater und Sohn gegründet und als Kompagniegeschäft geführt. Nach dem Tode des Vaters führte August Weseler Sohn das Geschäft bis etwa 1857 als Alleininhaber. Dann übernahm es Hermann Friedrichs, der Stiefbruder der Frau des Aug. Weseler jun., und leitete es bis zu seinem Tode im Jahre 1885. Am 1. März 1886 ging das Unternehmen von den Erben in den Besitz von Eduard Metz aus Bremen über. Dieser heiratete die einzige Tochter Hermanns Friedrichs und kaufte die Firma als Miterbe von den Erben, zu denen

aufser ihm nur noch ein minderjähriger Bruder der Frau Metz gehörte. Sein Sohn Hermann trat 1895 in das Geschäft ein, wurde 1898 Prokurist, 1904 Teilhaber und 1906 nach dem Tode des Vaters Alleinhaber. Er konnte also im Vorjahre das 25 jährige Jubiläum seiner Tätigkeit in der Firma begehen, die somit während der 100 Jahre im Familienbesitz geblieben ist.

Das Geschäftslokal befand sich anfangs Schützenstr. 72, dann 66. Die Fabrikation wurde auf dem eigenen Grundstück vor dem Hallschen Tor, in der damaligen Mühlenstraße, jetzt Teltower Str. 5, betrieben, wo sie heute noch im Ganzen ist. Gegenstand der Fabrikation waren erstklassige Lacke. Der jetzige Inhaber der Firma, Hermann Metz, ist bekannt durch seine Tätigkeit im Deutschen Schutzverein der Lack- und Farben-Industrie. Er hat den Verein 1897 mitbegründet, war viele Jahre Vorsitzender und ist jetzt noch Vorstandsmittglied. Während der Dauer des Krieges war H. Metz im Heeresdienst und wurde mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet.

Wir haben in den „Mitteilungen“ 1919 S. 40 bereits darauf aufmerksam gemacht, daß nur sehr wenige Berliner Firmen aus der Zeit der Befreiungskriege noch bestehen.

Dr. Br.

Bücherbesprechung.

Zwölf Berlinische Geschichten aus dem Jahre 1551 bis 1810. Erzählt von E. T. A. Hoffmann. Nach der Folge der Handlung zusammengefaßt und erläutert von Hans von Müller. Mit 10 Bildbeigaben. München bei Georg Müller, Verlag, 1921. XLVII u. 416 S. Leg. 8.

„Mit Berlin im Zauberpiegel E. T. A. Hoffmanns“ kann man den in nichts an die traurigen Verhältnisse auf dem deutschen Büchermarkt erinnernden stattlichen Band kurz und scharf bezeichnen. Denn H. v. M., unsern Mitgliefern namentlich durch seine Arbeit an Heft 45 unserer Schriften bekannt, gibt hier aus Hoffmanns Schriften zwölf Bilder aus Berlin, von denen elf in der Zeit spielen, als er selbst in Berlin lebte (1796 bis 1798, 1807 und 1808, seit September 1814). Diese elf Stücke behandeln den Musiktheoretiker „Baron v. Bagga“, die vorwiegend in Potsdam spielenden Teile aus dem „Elementargeist“, den wahnwitzigen Musiker, der sich für den „Ritter Glück“ hält, die Einwirkung der Friederike Anselmann, späteren Bethmann auf die Ausgestaltung des „Meister Floh“, die in den Selten und in der Grünstraße sich abspielende Erzählung „Aus dem Leben dreier Freunde“, ein Brief Kreislers an Baron Wallborn“ (siehe Heft 45, S. 1 ff.), „Die Abenteuer in der Sylvesternacht“, in denen Chamisso bedeutend hervortritt, die Weihnachtsfeier 1814 bei Hitzig aus „Aufknacker und Käufersöhn“, Bettinas seltsame Krankheit aus dem „Sanctus“ (Heft 45, S. 5 ff.), das „Ode Haus“ Unter den Linden 9 und einen Brief H.s an Fouqué aus dem September 1816, in dem er sich — wohl absichtlich übertreibend — über seine Lage in Berlin beklagt, denn es handelt sich um eine Entschuldigend wegen Überhäufung von Dienstgeschäften. Spielen somit alle Stücke auf dem Boden Berlins von 1790 bis 1810, so ist ihnen auch das gemeinsam, daß überall mehr oder weniger pathologische Vorgänge der Darstellung zugrunde liegen. In den Anmerkungen, die H. v. M. am Schlusse (S. 334 bis 416) gibt, bringt er reiche Aufschlüsse über die Stoffelemente, die Technik und die Tendenz, seine eigene Darstellung, die Textgeschichte und die Bearbeitungen jedes einzelnen Stückes; eine feine Filigranarbeit, die uns meist zum ersten Male dieselben erst zum vollen Verständnis bringt, so namentlich den bisher ganz verschoben aufgefaßten „Ritter Glück“. Ebenso gibt er zuerst ausreichende Erklärungen über Entstehung und Bedeutung der „Abenteuer der Sylvesternacht“, der Erzählung „Aus dem Leben dreier Freunde“ und willkommene Ergänzungen zu O. Pniowers Ausführungen über das „Ode Haus“. In der reichhaltigen Einleitung des Pniower gewidmeten Buches werden übrigens auch die Verdienste unsers Vereins, H. als Schilderer des alten Berlins zu erweisen, hervorgehoben (S. XXXIV bis XXXVI).

Bemerkenswert ist noch, daß unter dem Konzertmeister Haack, bei dem Moeser studierte, der königliche Violoncellist Christian Friedrich Schaal (1715 bis 1800) zu verstehen ist. (Näheres Rintel „Fester“, S. 91 ff.) Daß H. das Anagramm „Haack“ wählte, mag daher rühren, daß ihm dieser Name geläufig war, da er beim Seidenwarenfabrikanten F. C. Haack in der Leipziger Str. 6 seinen Bedarf an seidenen Tüchern zu decken pflegte. Zu den Weidesehen Spielern ans Dragant sei erwähnt, daß bis in die 70er Jahre Frau Professor Pauline Widenborn in Berlin aus dem Nachlaß ihres Vaters, des Konditors Weide am Gendarmenmarkt, mehrere Dutzend fingergroßer Dragantfiguren besaß,

die zusammen einen Wochenmarkt darstellten, wie ihn H. in „Des Welters Eckfenster“ beschrieben hat. Was aus jenen köstlichen Figuren geworden, und ob sie vor oder nach H.s Tode entstanden, konnte ich zur Zeit nicht feststellen.

Es ist zu hoffen, daß H. v. M. uns bald den zweiten Band dieser Berlinischen Geschichten, vor allem aber die Biographie H.s besorgen möge, die in einer der Aufgabe genügenden Weise nur aus seiner Feder hervorgehen kann.

Friedrich Holze.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Rudolf August, Bankbeamter, NO 55, Wörther Str. 28.
 Herr Fritz Klockan, Kaufmann, Berlin-Schöneberg, Feuergr. 38.
 Herr Dr. jur. Leo Neumann, Beamter der Neuen Berliner Boden-N. G., NW 7, Mittelstr. 2—4.
 Herr Otto Seibelt, Kaufmann, N 115, Dunckerstraße 55.
 Herr Albert Thurm, Polizei-Obersekretär, SW, Gneisenaustr. 62.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

- Herr Dr. Fritz Beermann, Kaufmann, W 62, Lützowplatz 4 (Sohn unseres früheren Schatzmeisters). Einf.: Herr Oberst a. D. E. Noé.
 Herr Günther Brendicke, Studienassessor, Berlin-Pankow, Talstr. 9. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
 Herr Victor Ottmann, Schriftsteller, W 50, Speyerer Straße 7. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
 Herr Carl Otto, Polizei-Obersekretär, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 11. Einf.: Herr Rechnungsrat O. Sander.
 Herr Dr. Ernst August Plaehn, Zahnarzt, W 55, Lützowstraße 53. Einf.: Herr Dr. P. Clauswitz.
 Herr Dr. Preibisch, Gerichtsassessor, SO 16, Michaelkirchstraße 41. Einf.: Herr K. M. Wiedebach.
 Herr Heinrich Rosenberga, Buchhändler und Antiquar, W 15, Siegenburger Straße 55. Einf.: Herr Rechtsanwalt Dr. Erich Fabian.
 Herr Gustav Salinarg, Kunstmaler, W 62, Kurfürstenstraße 83. (Sohn unseres f. Mitgliedes Herrn Eduard Salinarg.) Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
 Herr Willi Schneevogt, Chemiker, SO 26, Skalitzer Straße 29. Einf.: Herr K. M. Wiedebach.
 Herr Dr. Konrad Wolter, Studienrat am Sophien-Realgymnasium, Berlin-Steglitz, Sedanstraße 17. Einf.: Herr Carl A. Köhler.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Kommerzienrat Max Hensel, Berlin W, Bendorferstraße 7.

Gestorben.

Am 6. September 1917 verstarb Herr Gartentechniker Hermann Leistner (Mitglied seit Juli 1910).

Am 21. Oktober 1920 verstarb Herr Bau- und Maurermeister S. Weile (Mitglied seit Januar 1913).

Am 15. Januar 1921 verstarb Herr Kaufmann Eduard Salinarg (Mitglied seit 1907).

Am 22. Januar 1921 entschlief nach kurzem schweren Leiden Herr Reg.- und Geh. Medizinalrat Dr. Robert Wehla, Mitglied des Preuß. Statist. Landesamtes. Der Verein erkundete sich seiner Führung durch den Spreewald am 18. Juni 1899. Seine „Spreewaldflänge“ erschienen Lübbenu 1895. (Korrespondierendes Mitglied seit Januar 1898.)

Gesucht

von den „Mitteilungen“ des Vereins für die Geschichte Berlins

a) ältere Jahrgänge 1884 bis 1891,

b) einzelne Nummern und zwar:

1900 Heft 1, 2, 3, 6, 7, 8, 1902 Heft 4, 9, 10, 11,

1901 „ 5, 1904 „ 1, 3, 6,

ferner „Der Bär“ 1875—1879 (I—V), 1886—1889 (XII—XV), 1900 bis 1902 (XXVI—XXVIII).

Dr. H. Brendicke.

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A. Dr. H. Brendicke, Berlin W 50, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 4

April 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1175. Versammlung.

7. (4. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den **11. April 1921**, abends **7 Uhr** (pünktlich),
in der Aula des **Grauen Klosters**,
Eingang Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

des Herrn Gymnasiallehrers **Ernst Rehfeldt**

„Vor den Toren Alt-Berlins“

(Zauber- und Segensprüche).

Für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaal der Aula gegen eine Gebühr von 30 Pf. statt.

Gäste willkommen.



1176. Versammlung.

8. (4. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonnabend, **23. April 1921**, abends **7 Uhr** (pünktlich),
im Rathaus, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Jüdenstraße).

Vorlagen der neueren Erscheinungen aus der Geschichte Groß-Berlins und der Mark Brandenburg.

Zur Beachtung!

An jedem Sonnabend, an dem weder eine öffentliche noch eine Arbeitssitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zu ebener Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkt (Ausgang von der Taubenstraße) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, die sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und des Archivars zugänglich. Das Lesezimmer ist Sonnabends von 4 bis 7 Uhr geöffnet.

Bitte an die Mitglieder.

Eine Anzahl von Mitgliedern hat dem Herrn Schatzmeister als Jahres- oder Halbjahresbeitrag für 1921 12 bzw. 6 M. zugesandt und also die Bekanntmachung der letzten „Mitteilungen“ außer acht gelassen, daß laut Beschluß der Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 der Jahresbeitrag für 1921 wegen der allgemeinen Steigerung der Kosten auf 20 M. erhöht und zugleich festgesetzt wurde, den Betrag für beide Halbjahre zusammen zu entrichten. Es wird daher um gefällige Einfindung von 20 M. oder der an 20 M. noch fehlenden Beträge an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstr. 2, mit Postcheck NW 7, 25 369 gebeten. Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Zur Berliner Sittengeschichte im Dreißigjährigen Krieg.

Von M. Rehbock.

Der Dreißigjährige Krieg, welcher über das ganze brandenburgische Land überaus vielfältige Leiden und Ungemach brachte, ließ auch unverkennbar in jenen Zeiten seine tiefen Schatten auf die Hauptstadt der Mark (damals noch Berlin und Kölln genannt) fallen; sie gewährte dazumal durchaus keinen anmutigen und erfreulichen Anblick.

Zwar hatte die kirchliche Spannung, durch welche die Regierung Johann Sigismunds oft verkümmert wurde, sich sehr gemindert; nur selten regte sich in dieser Zeit die frühere dogmatische Streitlust, und wo sie entbrannte, da blieb sie doch ohne Wirkung auf die mit der drohenden Not, mit den eigenen Drangsalen beschäftigten Gemüter des Volkes. Aber wer konnte eine besondere Freude an Vergnügungen und Festlichkeiten haben zu einer Zeit, wo von verübten Greueln und schrecklicher Verheerung der Städte und Dörfer eine Nachricht die andere drängte. Man war in diesen Jahren natürlich mehr aufgelegt, die Predigten zu hören an den Bußtagen, welche Georg Wilhelm, der fromme Kurfürst, bereits seit dem Anfange seiner Regierung an jedem Mittwoch zur Abwendung der schrecklichen „Kriegsläufe“ zu halten befohlen hatte, als die erheiternden Gaukeleien und Possen der Komödianten anzusehen. Die Tage, welche zu bußfertigen Betrachtungen und andächtigen Gebeten bestimmt waren, mehrten sich mit dem Fortgange des Krieges in eben dem Maße, wie die Begebenheiten sich häuften, welche nachteilige Wirkungen für das Land besorgen ließen. Ein jedes Ereignis, welches an sich oder doch mutmaßliche Folgen, Schrecken und Furcht erregte, hatte die Abhaltung von kirchlicher Andacht zur Folge. Als die Nachricht von dem Tode des großen Schwedensführers Gustav Adolf in die Mark gekommen war, schrieb der Kurfürst (wie der Chronist Loeckel bei diesem Jahre berichtet) sogleich einen außerordentlichen Bußtag aus, welcher am 5. Dezember 1632 gefeiert wurde. Als es im Mai des folgenden Jahres 1633 bei Berlin, wie einige meldeten, Schwefel geregnet hatte, wurden in allen Kirchen der beiden Residenzstädte Bußpredigten gehalten, als ob den Städten das entsetzliche Schicksal von Sodom und Gomorra bevorstände.

Auch in erfreulicheren Zeiten möchte der Kurfürst, in dessen Sinnesart ein düsterer Trübsinn vorherrschte, die Vergnügungen des Landes wenig begünstigt haben, denn jede öffentliche geräuschvolle oder mutwillige Belustigung war ihm durchaus zuwider. Vor allem haßte er die Komödien und Pöckelheringsspiele, welche damals schon sehr im Schwange waren, als unverträglich mit der damaligen ernsten Zeit; und sobald er zur Regierung 1619 kam, war eine seiner ersten Sorgen, die Komödianten, Kunststreiter, Seiltänzer und andere Gaukler, welche sein Vater vordem in Dienst genommen,

zu entfernen. Doch erhielt während der Jahre 1622 bis 1625 Cassenius, ein berühmter Schauspieler seiner Zeit, einige Male, aber wahrscheinlich meistens in der Abwesenheit des Kurfürsten, die Erlaubnis, durch die Vorstellungen seiner Gesellschaft von Fest- und Lustspielen die Bewohner Berlins und Köllns zu erheitern. Das letztemal, als der Kurfürst in Berlin anwesend war, erhielt Cassenius diese Erlaubnis nur auf vier Tage.

Georg Wilhelm bewunderte zwar ebenfalls seine Geschicklichkeit und belohnte ihn durch das Geschenk eines berühmten, damals in Holland herausgegebenen Werkes über die Geschichte der Religionen (welches der Beschenkte wahrscheinlich nie ansah), ermahnte ihn aber in einer längeren als eine Stunde gepflogenen (wie Plümcke in seiner Theatergeschichte von Berlin, S. 41 erzählt), höchst gnädigen Unterredung: seine dermalige Lebensart wiederum zu verlassen, wobei er ihn tatkräftigst auf die damaligen Suchttruten Gottes, sowohl durch Pest und Krieg als Hungersnot verwies. Sehr ungehalten zeigte er sich, als im Jahre 1623 der Rat der Residenzstädte einer Gesellschaft von fremden Gauklern erlaubte mit Trommeln und Trompeten auf der Straße umherzuziehen und offen ihr Spiel zu treiben. Der Rat entschuldigte sich damit, daß dieses nur auf des kurfürstlichen Trompeters Simon Froberg Antrag geschehen sei, indem dieser versichert habe, daß es Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht Wille und Meinung wäre, jene Komödianten in die Stadt zu lassen und ihnen ihr offen Spiel auf den Tag zu verstaten; der Rat hätte sich aber eher des Himmels Einfall versehen, als daß der Trompeter ohne sonderbares Geheiß und Willen Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht sich solches hätte unterfangen mögen. Auch sei den Komödianten weiter nichts verstatet worden; denn die Eröffnung des Rathauses zu solchem Spiele sei ohne des Rates Wissen, und „auf das Ansagen“ des gedachten Trompeters, bloß durch den Werkmeister des Rates geschehen. Ebenso unterlagte der Kurfürst im Jahre 1635 (auch von Plümcke S. 43 ff. berichtet) „wegen Pest, Krieg, Verfolgung frommer unschuldiger Christen, Ergießung der Wässer, welche auf so viele Tönnen Goldes Schaden getan, Erdbeben und ungewöhnliches Donnerwetter“ die Feier des Gregorius-Tages, welche damals in Berlin üblich, durch die Aufführung von Schulkomödien und anderen Spielen, sowie durch Sammeln von milden Beiträgen für die Schuldner begangen wurde.

Nachdem Georg Wilhelm auf so vielfältige Weise seine Ansicht über derartige Spiele ausgesprochen hatte, erregte es seinen heftigsten Unwillen, als der Rat den Schülern der beiden Gymnasien erlaubt hatte, am 10. September 1629 eine Schulkomödie aufzuführen; er machte daher sowohl dem Magistrate als dem Rektor, Konrektor und übrigen Kollegen der beiden Schulen in ernstem Schreiben (welche vom König in der historischen Schilderung von Berlin I. S. 208 ff. mitgeteilt sind) wegen der Duldung und Veranstaltung solcher unzeitigen Pöffen bittere Vorwürfe. „Habt“, schrieb er an den Rat, „das vorige Zulassen mit Nichts zu beschönigen; denn ihr werdet Nichts dergleichen in den Historien finden, auch nicht in den Geschichten der Heiden. Dessen aber sind die alten geistlichen Scribenten voll, daß wahre Christen bei solchen Zeiten aller Komödien vergessen, und damit es nicht auf eine Tragödie hinausliefe, fast- und Betlage angestellt, Gott um Einderung der Strafe fleißig auch mit Thränen und mit Zähren angerufen haben; alle Neppigkeit, Komödientenspiel und was des heillosen Werkes mehr ist, aber hat von ihnen seyn müssen. Wenn die Baptistschen was großes vorhaben, muß wahrlich alles Komödientenspielen, wie sehr es auch sonst bei ihnen eingerissen, feiern und aufhören und sehen sie es

mit dem vierzigstündigen Gebete an. Wer ist denn unter euch mehr lusternes Herzens gewesen, dessen Augen sich ge- sehnt, oder dessen Ohren gejußt, dergleichen hölzerne Komödie, und dazu sogar zur Anzeit anzusehen und anzuhören? Sollte dieses der rechte Weg sein, den viel edlen, güldenen uns in eif Jahren versperrt gehaltenen Frieden hier wieder zu erlangen? Fürwahr, wo ihr und eure Schulgesellen das glaubet, betrüget ihr sie und euch gewaltig.“ Ferner heißt es in dem Verfolge dieses Schreibens „die vielen Wunderzeichen, die allein in diesem Jahre so haufenweise im Lande gesehen worden — darunter das gewiß was sonderliches ist, daß man dasjenige Prodigium, so am 30. August wie ein Drache gestaltet gewesen, an die 24 Meilen gesehen hat, welche wol von keinem Wunderzeichen gehört haben werden, daß wir unser Gemüth und Herze von solchen heillosen Dingen, die da Gnade bey Gott zu erlangen gar nicht dienen, abwenden könnten?“ Sehr ist zu fürchten, es werde darüber noch seltsam zugehen.“ —

Stimmlich auf gleiche Weise drückt sich der Kurfürst über diese Wunderzeichen in seinem Schreiben an die Lehrer der Schulen aus: „Meinet ihr, daß das Zeichen vom Himmel, welches sich am 30. August hat in Gestalt eines Drachen sehen lassen, darum erschienen, daß ihr darauf alsofort am 6. dieses, dem gleich, welches es oben eines ist, sie haben einen zornigen oder gnädigen Gott, mit allerhand dabey laufenden Sachen, daran Gott ein Greuel hat, Komödien agiren sollt? Nus, aus mit solchen Gedanken!“

(fortsetzung folgt.)

Arbeitsitzung am 19. Februar 1921.

Zunächst sprach unser Mitglied Rechnungsrat Chr. Voigt über die frühere Königl. Matrosenstation zu Potsdam und widmete diesem einzigartigen Institut Worte des Gedenkens. Seine Auflösung gehört zu den Folgeerscheinungen, die die politische Umwälzung unserer Tage gezeitigt hat, und ist aus sportlichen, landschaftlichen und allgemein kulturellen Gründen zu bedauern. Mit dem Verschwinden des schwimmenden Materials, das vom Ober-Hofmarschallamt zum Verkauf gestellt worden ist, büßen die Gewässer der ehemaligen zweiten Residenz einen Schmuck von hohem Reize ein. Zumal die großen Fahrzeuge der Station, die Segelfregatte „Royal Louise“, die ihren Namen von der unvergessenen Königin Luise herleitet, und die Schraubendampfschiff „Alexandria“, fügten sich in ihren Größenabmessungen dem von prächtigen Parks und der Königsheide umsäumten Jungfernsee wirksam ein, ein Landschaftsbild, dem Schinkels Schmuckbauten am Rande des Glienicker Parks im Glanze heiterer Sommertage eine fast südlich anmutende Note schufen.

Mit dem Verschwinden der Schiffe gehen aber auch gewisse Kulturwerte dahin. Die alte Fregatte von 1830 stellt einen Schiffstyp dar, der heute aus den Marinen verschwunden ist und abgesehen von seiner malerischen Erscheinung es verdient, als Reliquie aus dem Gebiet der Schiffsbaukunst weitergehalten zu bleiben¹⁾. Und wenn Kunst und Wissenschaft durch das Eingehen all der Hofhaltungen in unserm Reiche in Mitleidenschaft gezogen werden, so verliert der Wassersport durch die Auflösung der vom Königl. Jachtkapitän Velten mustergültig geleiteten Station manchen Anreiz.

¹⁾ Wie wir hören, wird sie vom Ober-Hofmarschallamt dem Verein „Seglerhaus am Wannsee“ einstweilen leihweise zur Verfügung gestellt.

Vgl. auch Veröffentlichungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, Neue Folge, 1. Teil, 1872, S. 128 ff. Die Fregatte „Royal Louise“, von Garnisonsschullehrer Wagener.

Dem Vortragenden auf seinen Ausführungen zu der Geschichte der Station und der Beschreibung der Fahrzeuge zu folgen, verbietet leider der verfügbare Raum. Es sei daher auf einen Vortrag Bezug genommen, den er in der „Brandenburgia“ gehalten hat und der im Monatsheft der Gesellschaft Juni 1912 abgedruckt ist. Zum Schluß gedachte der Vortragende der Person Kaiser Wilhelms II. als Förderers des Wassersports, dem der Ausbau der Station zu ihrem heutigen Umfang und ihre reizvolle Ausgestaltung mit Gebäuden in nordischem Stile zu verdanken ist.

Zur Erläuterung des Vortrages trug ein gelungenes Ölgemälde bei, das, von der kunstgeübten Hand der Gattin des Vortragenden gefertigt, die Fregatte unter Vollzug auf dem Wannisee darstellt.

Es sei bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß der Jungferensee in früheren Zeiten einen beliebten Schauplatz für Potsdams Wasserkorjos abgab, die unter Beteiligung des Hofes in all dem Glanz stattfanden, der mit derartigen Veranstaltungen mit Blumenschmuck und Feuerwerk nun einmal verknüpft ist. Eine anschauliche Schilderung eines solchen Korjos brachte die Vossische Zeitung vom 20. Juli 1864, die Herr Oberst Noël aufgefunden hatte und die er in einer Domstiftung zu Gehör brachte.

Hierauf hielt Dr. Clauswitz einen längeren Vortrag über das Leben des 1878 verstorbenen Geh. Hofrats Louis Schneider, der von 1868 bis 1878 unserm Verein vorstand und von dem der eiserne Fonds des Vereins seinen Namen führt. Schneider, zuerst Schauspieler, dann Vorleser bei Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm I. war ein äußerst vielseitiger, begabter und tätiger Mann. Er beherrschte die hauptsächlichsten neueren Sprachen, besonders auch das Russische. Seine literarischen Arbeiten sind ungemein zahlreich. Er übersezte und schrieb Theaterstücke, Novellen, einen Roman, historische Aufsätze, Erinnerungen aus seinem Leben und anderes. Gleichzeitig war er ständiger Mitarbeiter bei der Spenerischen und der Kreuzzeitung. Eigentümlich war seine Vorliebe für das Militärische. Obwohl er zu jener Zeit als Schauspieler keine Aussicht hatte, Landwehroffizier zu werden, meldete er sich zu allen Übungen und erwarb sich solche Kenntnis in militärischen Dingen, sogar des Auslandes, daß er hierin als Autorität galt und seine Instruktionsbücher und namentlich die Zeitschrift „Der Soldatenfreund“ (große Verbreitung fanden¹⁾). Er trat dadurch in Verbindung mit den höchsten militärischen Spitzen und erwarb die besondere Gunst der Kaiser Nikolaus I. und Alexander II. von Rußland. Als Vorleser Friedrich Wilhelms IV. stand er in enger Verbindung mit dessen Hofe und nahm dort eine gewisse Vertrauensstellung ein, auch Kaiser Wilhelm schätzte ihn sehr, bei vielen Reisen und in den Feldzügen 1866 und 1870 befand er sich in dessen Gefolge. Er versorgte dabei die Zeitungen in offiziöser Weise mit Nachrichten. In diesen Stellen und in seinem Verhältnis zu dem russischen Kaiserhaus konnte er natürlich reiche Erfahrung sammeln, und so bieten dem seine Schriften eine Fülle von demütigen Material, aus dem der Vortragende eine Auslese zusammengestellt hatte. Am meisten von bleibendem Wert erscheint Schneiders dreibändiges Werk: aus dem Leben Kaiser Wilhelms. In diesem Buche hat er uns eine vortreffliche Schilderung der ganzen Persönlichkeit des alten Kaisers hinterlassen.

¹⁾ „Der Soldatenfreund“ stellte im 86. Jahrgang 1918/19 mit Nr. 28 vom 30. Juni 1919 sein Erscheinen ein mit dem Abschiedswort an seine Leser: „Auf Wiedersehen!“ D. Red.

100 Jahre Berliner Staatliches Schauspielhaus.

In der öffentlichen Versammlung vom 11. März 1921 sprach Herr Paul Alfred Merbach zur Erinnerung an das bevorstehende Jubiläum „Über 100 Jahre Berliner Staatliches Schauspielhaus“. Nach Begrenzung des Themas (war es doch völlig unmöglich, die Fülle von geistiger, seelischer und physischer Arbeit zu umspannen, die in diesem Zeitraum in dem Schinkelbau am Gendarmenmarke geleistet worden ist!) wurde etwas ausführlicher, auf Grund der Bauakten, auf die Entstehungsgeschichte des Theatergebäudes eingegangen, dessen plastischer Schmuck von Friedrich Tieck, dem Bruder Ludwig Tiecks, stammt und der einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Berliner Plastik darstellt; eine besondere Analyse erfuhr die merkwürdige antikisierende Jfflandstatue im Foyer. Von dem Entstehen des Prologes Goethes zur Eröffnungsfeier ward berichtet, von der Eröffnungsfeier selbst und das Repertoire sowie Ensemble der ersten Zeit einer Prüfung unterzogen. Ludwig Devrient und das Ehepaar Wolff waren hier besonders hervorzuheben; merkwürdig bleibt die Tatsache, daß noch auf lange hinaus die „großen“ Stücke und Werke im Opernhaus gegeben wurden. Doch schon wenige Wochen nach der Eröffnung des Theaters gelangt das erste Werk dort zur Darstellung, das einen Welterfolg darstellt und dem Spontinischen Eifersucht den Platz Unter den Linden nicht gönnte: Webers Freischütz. Eingehender ward dann das Schauspielrepertoire charakterisiert, wo die überaus merkwürdige Tätigkeit und Wirkung Ernst Raupachs hervorgehoben zu werden verdiente. 1827 bildet dann die deutsche Aufführung von Shakespeares Richard III. einen Höhepunkt; Graf Brühl wird als Leiter der Hoftheater durch Graf Redern abgelöst, unter dem das Niveau des Repertoires und der Darstellung etwas sinkt, nur erst mit dem Engagement Seydelmanns, der sich freilich nach wenig mehr als fünfjähriger Tätigkeit auftrieb, wieder in den Mittelpunkt des geistigen Interesses zu treten; das den Spielplan lenkende Interesse Friedrich Wilhelms III. für Vaudevilles und lustige Einakter, oft französischer Herkunft, war allmählich in den Hintergrund getreten; seit ungefähr 1827 war für mehrere Jahrzehnte ein regelrechtes französisches Schauspiel mit eigener Truppe eingerichtet worden. 1840 kommt mit Hebbels Judith wieder einmal ein großer Dichter zu Worte; im selben Jahre werden die Werke des jungen Deutschland auf dieser Bühne heimisch, obgleich Theodor von Küstner, der für etliche Jahre an die Spitze des Hauses berufen ward, bald vorfristig und zurückhaltend wird, da Friedrich Wilhelm IV. zu dieser „Richtung“ kein inneres Verhältnis gewinnen kann. Döring und Dessior werden wertvolle Stützen des Ensembles; Botho von Hülsen, der 1852 für mehr wie dreißig Jahre die Leitung des Hauses übernimmt, legt den Wert auf eine nie unterbrochene Verlebendigung der Klassiker, neben denen Benedig und Birch-Pfeiffer (die für fast 25 Jahre als Mitglied wirkt) stark bevorzugt werden. Noch einmal geht von diesem Hause ein Welterfolg aus: 1867 wird Brachvogels Narcis zum ersten Male gespielt. Später aber hat man es sich entgehen lassen, die reichen Mittel dieses Theaters in den Dienst einer literarischen Bewegung zu stellen, so daß nachdem durch die Gewerbefreiheit nach 1848 überdies eine Reihe anderer Berliner Bühnen entstanden waren, jetzt die Gründung des Deutschen Theaters und bald darauf des Lessingtheaters erfolgen kann; das Kgl. Schauspielhaus wird eine Unterhaltungsbühne, die allerdings das theaterkräftige Talent Wildenbruchs fördert, aber unter Graf Hochberg und auf besondere Initiative Wilhelms II. auch die Stücke Lauffs und der Schwänke Kadelburgs (Das Bärenfell!) zur Wiedergabe bringt. Der Posten eines Direktors

des Schauspielhauses wechselt verschiedentlich, ohne an eine führende Persönlichkeit zu kommen; aus der künstlerischen Arbeit dieser letzten Jahre des vorigen Jahrhunderts ist noch eine intensivere Berücksichtigung Hebbels hervorzuheben. Das Heldenspielerpaar Matkowsky und Rosa Poppe, zu denen noch Vollmer und Anna Schramm (sie hatte die Frieß-Blumauer abgelöst) als Komiker traten, begünstigt die Pflege der klassischen Dramen, unter denen Shakespeare an erster Stelle steht. Unter Boibo von Hülsen ändert sich das wenig, obgleich hier Ibsens Peer Gynt und Stücke von Strindberg u. a. das Repertoire bereichern. Erst unter der Führung Leopold Jekners ist die Bühne im Begriffe, Gedanken der Zeit in szenischer Verlebendigung Rechnung zu tragen, so daß das Haus im Begriffe steht, ein in jeder Hinsicht führendes deutsches Theater zu werden!

Noch einmal „Der Tiergarten“.

In den „Mitteilungen“ Nr. 5 wird im Eingang eines vortrefflichen Aufsatzes über die Entstehung des Berliner Tiergartens von Cl. eines von mir vor einiger Zeit über die Geschichte dieses Parks gehaltenen Vortrages gedacht. Es sei mir gestattet dazu zu bemerken, daß dieser Vortrag nicht, wie dort gesagt wird, in der „Brandenburgia“ stattfand, auch nicht im Dezember, sondern einen Monat vorher in der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“. Gleichzeitig sei mir erlaubt, darauf hinzuweisen, daß ich in ihm jene von dem Verfasser in dem Aufsatz behandelte Urkunde vom 15. Mai 1527 genau so beurteilte wie er. Gleich im Eingange meiner Ausführungen hatte ich gesagt, daß man sie vielfach so verstanden habe, als sei damals im wesentlichen der Grund und Boden des heutigen Tiergartens in den Besitz des Markgrafen gelangt: „Das ist jedoch, fuhr ich fort, ein Irrtum. Jene Urkunde besagt nicht mehr, als daß dem Kurprinzen damals ein Platz und Raum dahinten bei der freien Arch abgetreten worden sei, um dort einen Tier- und Lustgarten zu errichten. Nun lag die Freiarche in der Nähe des kurfürstlichen Schlosses in der Gegend der heutigen Schleusenbrücke. Mit dem jetzigen Tiergarten hat also dieser Platz auf dem Werder nichts zu tun.“

Man wird verstehen, daß es mich freut, in der Auffassung eines unscheinbaren und doch so wichtigen Dokumentes, wie diese Urkunde ist, mit dem so bewährten wie verehrten Erforscher und Kenner der Geschichte Berlins übereinzustimmen.

Otto Pniower.

Kleine Mitteilungen.

Unser Mitglied Herr Ernst Jaekel übermittelte dem Verein eine weitere Spende von Einhundert Mark für Zwecke der Vereinsbibliothek. (Vgl. „Mitteilungen“ 1921 Nr. 1.)

Unser Korr. Mitglied, der Privatgelehrte Herr Hermann Friedrich Maceo (seit November 1903), wird nach Zahlung von 500 M vom 1. April 1921 ab in der Vereinsmatrikel als immerwährendes Mitglied geführt: Vivant sequentes.

Im Lehrgange des Städt. Jugendpflegeamtes für Wanderrührer findet am Sonntag, den 3. April 1921, früh 9 Uhr, vom Spittelmarkt aus eine „Wanderung durch Alt-Berlin-Kölln“ unter der Führung von Dr. H. Brendicke statt. Der Lehrgang ist unentgeltlich. Meldungen nach Berlin, Neue Friedrichstr. 80, III. Stock, Zimmer 78, an Herrn Alfred Lange (Fernruf Panikow 960).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Zu Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorstände oder im Ausschusse vorzubeugen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Dr. Fritz Weermann, Kaufmann, W 62, Lützowplatz 4 (Sohn unseres früheren Schatzmeisters).
 Herr Günther Brendicke, Studienassessor, Berlin-Pankow, Talstr. 9.
 Herr Victor Ottmann, Schriftsteller, W 50, Speyerer Straße 7.
 Herr Carl Otto, Polizei-Obersekretär, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Straße 11.
 Herr Dr. Ernst August Plachn, Zahnarzt, W 55, Lützowstraße 55.
 Herr Dr. Preibisch, Gerichtsassessor, SO 16, Michaelkirchstraße 41.
 Herr Heinrich Rosenberg, Buchhändler und Antiquar, W 15, Liekenburger Straße 55.
 Herr Gustav Salingré, Kunstmaler, W 62, Kurfürstenstraße 85. (Sohn unseres † Mitgliedes Herrn Eduard Salingré.)
 Herr Willi Schneepoigt, Chemiker, SO 26, Skalitzer Straße 29.
 Herr Dr. Konrad Wolter, Studienrat am Sophien-Realgymnasium, Berlin-Steglitz, Sedanstraße 17.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

- Herr Adolf Nebe, Lehrer, NO 55, Jablonskistr. 25. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
 Herr Dr. jur. Leo Neumann, Direktor, W, Kurfürstendamm 56. Einf.: Herr Dr. Richard Schröder.
 Herr Franz Scheffler, Zeichenlehrer, Steglitz, Birkenbuschstr. 86. Einf.: Herr Baumstr. Schmissh.
 Herr Fritz Zietlow, Lehrer, NO 55, Prenzlauer Allee 175. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Julius Koch, Pfarrer an der Samariterkirche, O 112, Samariterstraße 21. Stadtverordneter, Mitglied des Landtages.
 Herr Ingenieur G. Lehmann, C, Neue Friedrichstr. 96/98.
 Herr Carl Ruppel, S, Blücherstraße 37a, Kaufmann.

Gestorben.

Am 3. März 1921 wurde Herr Rudolf Damköhler von seinem schweren Leiden erlöst. Die Enäschierung fand am 8. d. M. im Krematorium statt. Er war Mitglied seit Januar 1887 und gehörte jahrelang dem Wanderfahrts- sowie dem Achtzehner-Ausschuß an.

Am 10. März 1921 entschlief sanft nach längerem schweren Leiden Herr Viehkommissionär Oscar Lewes, Inhaber der Firma H. Fuhrmann, im 64. Lebensjahre (Mitglied seit Februar 1911).

Am 11. März 1921 starb Herr Geh. Archivar Dr. Prümers früher Archivdirektor in Posen (Korr. Mitglied seit Januar 1890).

Edmund Meyer, Buchhändler u. Antiquar,
 Berlin W 35, Potsdamer Straße 28
 Tel. Lützow 5850

sucht stets:

alles über Alt-Berlin u. Potsdam
 Bücher - Ansichten - Pläne usw.

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken.

Rat. 53. Varia (enth. Alt-Berlin usw.)

bitte unberechnet zu verlangen.

Angabe von Desideraten erbeten.

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 5

Mai 1921

38. Jahrgang

Kaiserin Auguste Viktoria †.

Am 11. April vollendete sich im Schloß Doorn ein Menschenleben, das alle Höhen und alle Tiefen, alle Lust und alles Leid dieser Welt durchmessen hat, Deutschlands dritte Kaiserin Auguste Viktoria ist dort zur ewigen Ruhe eingegangen. Wir Berliner gedenken der Tage, da sie die Unse wurde, da sie am 27. Februar 1881 an der Seite des Prinzen Wilhelm von Preußen von Bellevue in Berlin einzog. Wie schlugen da der jungen deutschen Fürstentochter die Herzen entgegen, wie jubelte man, als der erste Sohn geboren wurde: Zurra! vier Kaiser! Dann kam das schwere Trauerjahr 1888; der alte Kaiser Wilhelm stieg ins Grab in Kummer und Gram über das Todesleiden seines einzigen Sohnes, der nach neunundneunzigtägiger Regierung die Augen schloß. Auguste Viktoria wurde Deutschlands Kaiserin. Aller Glanz äußerer Herrlichkeit senkte sich auf sie herab, aber stets blieb sie in ihrer schlichten Würde die gütige, mütterliche, fromme deutsche Frau, die nicht glänzen wollte, sondern helfen, die nicht herrschen wollte, sondern dienen. Ihr warmes Herz gehörte den Notleidenden, den Kleinsten, den Ärmsten. Das Kaiserin-Auguste-Viktoria-Haus für Säuglingspflege wurde ihr Werk, der Not der Heimarbeiterinnen suchte sie zu steuern, und als Berlin zur Riesenstadt anwuchs, da sorgte sie nicht nur für Kirchen, sondern durch die Frauenvereine auch für Schwestern, die in Krankheitsfällen pflegten und an der Mütter Stelle für Haus und Kinder sorgten. So wirkte sie ohne jede Strömmelei, Gott dienend durch die Tat. Wie sie aus

dem Quell tiefer Religiosität stets neue Kraft schöpfte, so wollte sie diesen Born auch anderen erschließen.

Jahre kamen und Jahre gingen, 1913 feierte das deutsche Volk das 25jährige Regierungsjubiläum seines

Kaisers, als Friedenskaiser wurde er auch da von Fremden gepriesen, und schon ein Jahr später mußte er das Schwert ziehen, um Deutschlands Ehre zu wahren. Neue Aufgaben erwuchsen nun der Landesmutter für das Rote Kreuz und in den Lazaretten; des Volkes Leid wurde ihr Leid, sie suchte es zu lindern und zu helfen, bis ihr diese Aufgabe genommen wurde. Allein blieb ihr die Pflicht als Mutter und als Gattin, in schwerer Stunde hielt sie die Frauentreue und folgte dem Gemahl in die Verbannung, die er erwählt, um seinem Volke Blutvergießen zu ersparen.

In den Niederlanden, in Doorn, ward ihr das Sterbelager bereitet, fern der geliebten Heimat ging sie zur ewigen Ruhe. Wahrlich ein Geschick tiefster Tragik. Doch wir

scheiden von ihr mit dem Trost, daß sie zwar die irdische Krone verloren hat, daß ihr aber der gnädige Gott, der nur Treue sucht an seinen Haushaltern, des Lebens Krone reichen wird. In der Fremde ist sie gestorben, in deutscher Erde darf sie ruhen in dem Antiken Tempel bei dem Neuen Palais in Potsdam, den Hohenzollerngeist umweht. Hab Dank für alle Liebe, die du Berlin hast dargebracht, hab Dank auch für das Interesse an der schlichten Arbeit unseres Vereins.

Ruhe in Frieden!

Torge.



Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1177. Versammlung.

9. (1. außerordent.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Dienstag, den 10. Mai 1921, nachm. 4 Uhr,

Besichtigung der St. Nikolai-Kirche

unter gütiger Führung des Herrn Pfarrers **Gustav Göhrke**.

Die Mitglieder mit ihren Damen versammeln sich 4 Uhr pünktlich in der Vorhalle.

Teilnehmerkarten sind für 50 Pf. gegen Vorzeigung der Mitglieds-karte für 1921 bis zum 9. Mai, abends 6 Uhr, von der Firma Otto Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69, zu entnehmen.



1178. Versammlung.

10. (2. außerordent.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 26. Mai 1921.

Ausflug nach Niederschönhausen

Die Mitglieder mit ihren Damen und Gästen versammeln sich 3 $\frac{1}{4}$ Uhr auf dem Kirchplatz in Niederschönhausen.

3 $\frac{1}{2}$ Uhr Vortrag des Herrn Pfarrers Fangauß in der Kirche, darauf Besichtigung des Parkes Brose sowie des Schlosses und Parkes Niederschönhausen unter gütiger Führung des Herrn Schloßgartenverwalters Franz und des Herrn Lehrers E. Rehfeldt.

Kaffeezeit im Wirtshaus Schügler im Schloßpark.

Für rüstige Fußgänger kann sich noch eine Besichtigung der Siedlungsbauten bei der Mendelstraße in Pankow anschließen.

Teilnehmerkarten sind für 1,50 M bis zum 25. Mai von der Firma Otto Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69, gegen Vorzeigung der Mitglieds-karte für 1921 zu entnehmen.

Straßenbahnen 23 und 57 über den Potsdamer Platz, ferner 45, 47 und 49 über Alexanderplatz bzw. Molkenmarkt.

Den **Wanderfahrtsausschuß** für 1921 bilden die Herren E. Schaffert (Vorsitzender) und Dr. H. Wendicke, K. Kienast, W. E. Meyer, H. Martin, W. Suder, H. Schuster.

Professor Georg Schöbel (W 35; Berlin, Blumes Hof 14, vorn 5 Treppen) ladet unsere Mitglieder zur freien Besichtigung von 80 neuen fridericianischen Gemälden und Zeichnungen von Sonnabend, den 7. Mai, bis Mittwoch, den 11. Mai (10 bis 2 Uhr), ein.

Bitte an die Mitglieder.

Eine Anzahl von Mitgliedern hat dem Herrn Schatzmeister als Jahres- oder Halbjahresbeitrag für 1921 12 bzw. 6 M zugesandt und also die Bekanntmachung der letzten „Mitteilungen“ außer acht gelassen, daß laut Beschluß der Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 der Jahresbeitrag für 1921 wegen der allgemeinen Steigerung der Kosten auf 20 M erhöht und zugleich festgesetzt wurde, den Betrag für beide Halbjahre zusammen zu entrichten. Es wird daher um gefällige Einfindung von 20 M oder der an 20 M noch fehlenden Beträge an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstr. 2, mit Postfach NW 7, 25 369 gebeten. Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Vor den Toren Alt-Berlins.

(Zauber- und Segenssprüche.)

Der Verein veranstaltete am 11. April 1921 in der Aula des Gymnasiums zum Grauen Kloster den letzten Vortragsabend im Winterhalbjahr, auf dem zunächst des Ablebens Ihrer Majestät der Kaiserin gedacht wurde. Herr Lic. Dr. P. Torge, Pfarrer an St. Georgen, betonte, daß der Verein sich selbst untreu würde, wenn er nicht in dieser Stunde der deutschen Kaiserin gedächte, die an der Arbeit des Vereins stets regen Anteil genommen hatte, und widmete der ewigen Herrscherin warme Worte des Gedenkens, in denen er darauf hinwies, daß sich die Kaiserin und ihr Schicksal vielfach mit der Königin Luise und ihrem Leidensweg vergleichen lasse. Deutsche Männer und Frauen werden ihr in ihrem Herzen stets ein getreues Andenken bewahren.

Nach der Ansprache, die von der stark besuchten Versammlung stehend angehört wurde, hielt Herr Ernst Rehfeldt vom Realgymnasium in Niederschönhausen, bekannt durch seine Geschichte Niederschönhausens (Selbstverlag, 350 S. 1920), den angekündigten Vortrag über „Zauber- und Segenssprüche“, die er bei seinen Besuchen in den märkischen Dörfern, dicht vor den Toren Alt-Berlins, gesammelt und weiterhin nach ihrem Ursprung verfolgt hat. Der Deutsche hat sich in den Segens- und Zaubersprüchen ein Stück Volkstum bewahrt, leider ist schon viel davon vernichtet. Christentum und Heidentum reichen sich in diesen Sprüchen, in denen vielfach Internationales verwebt ist, gleichsam die Hand. Redner verfolgte ihren Ursprung in jene alte germanische Zeit, in der sie uns einen genauen Einblick in das Denken und Sinnen unserer Vorfahren in religiösen Dingen, in die Abhängigkeit von ihrem großen Gott und ihren kleinen Göttern und Göttinnen tun lassen. Daß der Germane neben dem Zauber- und Segensspruch, der seinem Gemütsleben und Glauben entsprang, auch tatkräftig zu helfen verstand und besonders auf dem Gebiete der Heilkunde schon recht fortgeschritten war, ist noch viel zu wenig bekannt. So war es dankenswert, daß der Vortragende auf die Berichte Professor Hans Virchows hinwies: Plomben in den Zähnen, einwandfrei geheilte Schädel- und Gliederbrüche, besonders am linken Unterarm, dem Schildarm, sind gefunden worden. Hatte der Heilkundige selbst sein Möglichstes getan, dann folgte wohl der Spruch, damit Naturkraft und die sie darstellenden Gottheiten die wahre Hilfe und Heilung brachten.

Leider ging dann aber von den hohen Werten germanischer Kultur so unendlich vieles verloren, als das Christentum durch die römische Kirche dem Deutschen gebracht wurde. Neben dem Verwerflichen wurde auch viel Gutes unabsichtlich vernichtet. Teufelswerk war alles, was edlem Volksgemüt und reiner Volkspheantasie entsprungen war. Freilich nicht alles ließ sich ausrotten und was nicht öffentlich gestattet war, das wurde heimlich geübt. So erhielt sich der Deutsche ein Stück Volksglauben aus alter Zeit. Eine kleine Veränderung ging allerdings mit den Sprüchen vor. An Stelle der alten Zauberformeln traten Schriftstellen, an Stelle der Göttinnen die Marien, der Erlöser an Wodans Stelle. So wurden auch bei uns alte Zaubersprüche in christliche Formen umgewandelt. Die größte Zahl der Heilsprüche ist geistiger Besitz der Frauen. In christlicher Frömmigkeit und doch unbewußt Herz und Gemüt durchströmt von altheidnischen Anschauungen und Gedanken, so üben sie aus der Kraft ihres eigenen Innenlebens und ihres Glaubens ihre hilfreichen Werke aus. Rührend bewahren und behüten sie in tiefer Verschwiegenheit ihren Schatz und erst auf dem Sterbebette vererben sie ihn dem nächsten Geschlecht; soll doch der Segen

vieler Sprüche durch Nichteinhalten dieses Gebotes verloren gegangen sein.

Außerlich gliedern sich viele Sprüche in Erzählung und Formel, jene echt germanisch, diese international, mit der Anrufung Gottes in der Dreieinigkeit schließend, als dem eigentlichen Heilspruch. Verbunden mit dem Spruch sind Handlungen, wie pusten, streichen, das Kreuz schlagen usw.

Sodann kam der Redner zu den einzelnen Sprüchen selbst. Zur Einstimmung schickte er einige altgermanische voraus, z. B. den Münchener Wurmseggen und die beiden Merseburger Sprüche. Am häufigsten und verbreitetsten sind die Sprüche gegen die vielen kleinen Unfälle, die im Haushalt und in der Kinderstube geschehen: Verbrennungen beim Kochen, Blutungen durch Schneiden, Stoßen der Kinder beim Spielen. Wem ist nicht von der Mutter einmal in der Kindheit die Brütsche bepustet und mit Heile, heile Kätschen besprochen worden? Für die Beseitigung der Muttermale, der Warzen, für die Heilung von Krankheiten wie Rose, Gelbsucht, Fieber kennt die weise Frau einen Spruch. Aber auch Fernkuren durch Zettel sind wirksam, bei denen magische Worte wie Abrafadabra, Uciel u. a. zur Anwendung kommen.

In den ländlichen Kreisen, in denen diese Sprüche noch leben, spielt meist das liebe Vieh eine fast größere Rolle als der Mensch. Darum findet sich auch für die Heilung seiner Gebrechen eine große Zahl vor. Mag das Schweinchen sich verfangen haben, die Kuh am Milchfieber leiden, das Kind von Läusen geplagt sein, immer ist man mit einem Spruch bei der Hand. Aber nicht nur zur Heilung dienen Sprüche, sondern auch böse Menschen wissen welche zum Schaden des lieben Nächsten, zum Verhegen des Viehes. Und zeigt der Bauer Besuchern seinen Viehstand, so wird er stets als letzter den Stall verlassen, einen Segen murmeln und mit seinen guten Augen das Vieh überblicken.

So hat sich von den Zauber- und Segensprüchen, die einst zu den Hauptmitteln der Heilkunde gehörten, nur noch wenig im Verborgenen, in der zur Mystik neigenden Volkseele erhalten, überwunden durch Wissenschaft und Aufklärung. Aber wenn tiefe Erschütterungen das Gemüt bewegen, sei es, daß Krieg und Not das Volk trifft, sei es, daß der einzelne einen wichtigen Schritt im Leben tut, dann klammert sich das bange Herz an alten mystischen Aberglauben und längst vergessene Zauberquellen treten wieder ans Licht. So zogen im Weltkrieg unglaublich viele, auch deutsche Soldaten mit dem Amulett auf der Brust in den Kampf, so blüht, wenn ein junges Paar Hochzeit macht, ein ganzer Kreis alter, abergläubischer Gebräuche auf. Hierauf wies der erste Vorsitzende in seinen Dankesworten an den Redner hin und empfahl dieses in unserem Verein seltener behandelte Gebiet der Volkskunde als neues Thema für den nächsten Winter.

Das alte Kammergerichtsgebäude.

Der Kammergerichtspräsident (Wirkl. Geheimrat Dr. jur. h. c. W. Heinroth) und der Generalstaatsanwalt (Wirkl. Geh. Oberjustizrat Supper) übermittelten dem Vorstand folgende Zuschrift, die eine durch den Weltkrieg erklärliche Verzögerung erlitten hat:

Berlin, den 5. Juli 1914.

Der Verein für die Geschichte Berlins hat an der Ausgestaltung der Feier zur Einweihung des neuen Dienstgebäudes des Königlichen Kammergerichts am 18. September 1913 sehr verdienstvoll mitgewirkt, als er die von seinem Mitgliede dem Herrn Kammergerichtsrat, Geheimen Justizrat Dr. Holke verfaßte ausgezeichnete Festschrift „500 Jahre Geschichte des Kammergerichts“ für jeden Teil-

nehmer an dem Feste zur Verfügung stellte. In dankbarer Erinnerung hieran beehren wir uns dem sehr verehrten Vorstande des Vereins für die Geschichte Berlins 400 Abdrucke der in Kupfertiefdruck in der Reichsdruckerei als Erinnerungsblatt an das alte Kammergerichtsgebäude hergestellten dritten Seite der Tischkarte vom Festmahle am 18. September 1913 mit dem sehr ergebnen Anheimsstellen zu übersenden, die Bilder unter die Mitglieder des Vereins zu verteilen. Auf dem Bilde sind über dem alten Dienstgebäude der Saal des ersten Zivilsenats, ehemals der kleine Plenarsaal des Obertribunals, mit den Bildnissen der drei Hohenzollernkaiser, darunter der ehemalige Saal des Strafensats dargestellt.

Mit den besten Wünschen für den Verein und sein gemeinnütziges Wirken

in vorzüglicher Hochachtung
ergebenst

Heinroth. Supper.

Indem der Vorstand für diese erfreuliche Gabe und für den Ausdruck der Teilnahme an unseren Vereinsbestrebungen hiermit auch den Herren Kammergerichtsräten Dr. Holke und Hauchecorne für gütige Veranlassung und Übermittlung den besten Dank ausspricht, bittet er die verehrlichen Mitglieder, die schönen, zur Einzelversendung ungeeigneten Blätter, soweit der Vorrat reicht, im Lesezimmer Sonnabends 4 bis 7 Uhr (Deutscher Dom, Eingang Taubenstr.) gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 entgegenzunehmen.

Ein seltener Glückwunsch.

Ein schönes Zeugnis dafür, eine wie rege Teilnahme in früheren Zeiten der Magistrat von Berlin den Jubeltagen alteingesessener Bürger entgegenbrachte, legt uns unser Mitglied Herr E. Brandt (Chemische Fabrik, Berlin N 20) von dem 50jährigen Bürgerjubiläum seines Großvaters aus dem Jahre 1836 vor. Der Wortlaut der mit Stadtsiegel und drei Unterschriften geschmückten Urkunde ist folgender:

„Wie wir erfahren haben, feiern Sie am heutigen Tage Ihr fünfzigjähriges Bürger-Jubiläum. Es ist uns nicht unbekannt geblieben, wie sehr Sie in dem Ihnen entschwundenen halben Jahrhundert Ihres selbständigen bürgerlichen Wirkens, und insbesondere in den hartbedrängten Krieges-zeiten, mit stets regem Eifer, nicht nur Ihre Pflichten gegen den Staat und die Stadt rühmlichst erfüllt haben, sondern auch fortwährend für das Glück Ihrer familie sorgsam bemüht gewesen sind. An der Seite Ihrer Gattin, die auch schon nahe an 50 Jahren Sie durch ihr häusliches Wirken erfreut, und im Kreise Ihrer durch Sie beglückten familie, können Sie daher, in dem Bewußtsein eines wohllangewandten Lebens, der Zukunft freudig entgegensehen, und so beglückwünschen wir Sie denn zu dem heutigen Feste, und bitten zu Gott, daß er Sie bis in das späteste Greisenalter bei ungestörter Gesundheit und Heiterkeit des Geistes erhalten möge.“

Berlin, den 11. April 1836.

Ober-Bürgermeister, Bürgermeister und Rath hiesiger und Königlicher Residenzien.

R. Kransnick

Hildebrand

Unleserlich

An

den hiesigen Bürger und Eigenthümer
Herrn Johann George Brandt
727 März“

Bücherbesprechungen.

Der Richtige Berliner in Wörtern und Redensarten von Prof. Hans Meyer. Achte Auflage von Dr. Siegfried Mauermann. Preis geb. 27 M. (Verlag von H. S. Herrmann & Co., Berlin SW 19.)

Die philosophische Fakultät der Universität Berlin hatte für 1901 und nochmals für 1902 eine Preisaufgabe gestellt: „Untersuchung des Berliner Dialekts“ (Mitteilungen 1900 S. 120, 1901 S. 117, 1902 S. 113), die von einem aktiven Studenten in 9 Monaten für 250 M natürlich nicht gelöst werden konnte und daher keinen Bearbeiter fand. Mein „Berliner Wortschatz zu den Zeiten Kaiser Wilhelms I.“ er-

schien bereits 1897 als (grünes) Heft XXXIII des „Vereins für die Geschichte Berlins“. In der Zwischenzeit erschien „Der richtige Berliner“ von Prof. Dr. Hans Meyer 1904 in 5., 1911 in 7. Auflage besorgt von Dr. Siegfried Manemann.

Jetzt ist das seit 1878 in der Reichshauptstadt anerkannte Heimatbuch in 8. Auflage, umgearbeitet und bereichert, erschienen. Die neue Ausgabe ist ein echt Berliner Familien- und Hausbuch. Der Verfasser hat all das Neue des letzten Jahrzehnts, das besonders inhaltreich auf dem Gebiet des Berlinischen Sprach- und Kulturlebens war, sinuvoll zu dem Stoff früherer Jahrzehnte hinzugebracht und auch die einleitende Grammatik des Berlinischen gründlich umgearbeitet. In einem Anhang ist für Kinder-, Stammbuch und Spottverse, für die Spiele der Großen und der Kleinen gesorgt: Skat- und Kegelbrüder finden sich da in einer heiteren Berliner Weißbierdecke zusammen, es wird von Sprechübungen, von sprachlichen Modestrafen, von Inschriften, Schildern und von Volksfesten berichtet. Endlich wird auch hier dem Vorurteil, ein gebildeter Mensch könne sich mit dem Berlinischen höchstens „aus UK“ abgeben, mit berechtigtem Erfolge entgegengetreten. „Der Richtige Berliner“ ist daher ein Buch für die Gebildeten und das Volk, ein Beitrag zur Geschichte der Kultur der Reichshauptstadt, deren 4 Millionen Einwohner ein Recht darauf haben, daß ihre Sprache und ihr Humor von einem aus ihrer Mitte zusammengestellt wird.

Nur hätten wir gewünscht, daß in dem „Deklamatorium“, d. h. bei den Vortragsstücken, als Proben der Mundart die lustigen „Lachenden Lieder“ von R. Schmidt-Cabanis, dem Nachfolger Glasbrenners in der Redaktion der Montagszeitung und des „UK“ sowie die ehrliche „Rieche im Kriege“ von S. Mehring nicht fehlten!

Das Gorillajacke Brustpulver (S. 126) erinnert an Dr. Kurella in Rantes Hof (nicht Korella); die Harfenjule S. 60 ist keine mythische Person, sondern wohnte Potsdamer Straße 79, war der 23. Armenkommission überwiesen und wurde infolge reichlicher Sammlung durch Wohltäter nicht auf „Armenkosten“ beerdigt; Anekdoten vom Mme. du Citre (S. 142) sind im „Bär“ V S. 219 gesammelt. Die Wahrzeichen Berlins sind erläutert in „Sagen und Märchen der Vorzeit“ (1845), Kinderlieder, Rätsel und Reime sind von O. Frömmel aufgeführt (1900). „Was ist mich das mit dich, mein Kind“ (S. 225) ist von dem Schauspieler J. F. Rithling 1847. Zislaweng S. 196 erklärt sich wohl aus eis la main. Wir behalten uns vor, auf die Fülle von eingeschmuggelten, kaum mehr als Fremdlinge erkennbaren und als solche empfundenen Wörtern und Redensarten (französische, italienische, jüdische) später zurückzukommen. Es gilt auch hier Reinheit der Sprache und Mundart, wie sie der Deutsche Sprachverein fordert. Dr. H. Brendicke.

Von Kiehlings Berliner Verkehr ist eine Frühjahrsausgabe (3 M) erschienen, die als zuverlässiges Auskunftsmittel bei den bevorstehenden Ausflügen vielen ante Dienste leisten wird. Das Büchlein enthält außer dem Großberliner Stadtverkehr die jetzt geltenden, ausführlichen Fahrpläne der Vorortstrecken, eine gedrängte Zusammenstellung der für den Besuch entfernter liegender Ausflugsorte wichtigen Fernbahnpläne, die märkischen Kraftwagenlinien, Dampfer u. a. m.

Kleine Mitteilungen.

100jähriges Jubiläum der Firma G. E. Dellschau.

Am 1. April 1921 beging die Firma G. E. Dellschau (Kommanditgesellschaft für Eisen und Trägerhandlung, Eisen-, Hoch- und Brückenbau) die Feier ihres 100jährigen Bestehens. In den blumengeschmückten Büroräumen des Geschäftshaus Prenzlauner Str. 26, Erdgesch., waren die jetzigen und früheren Angestellten der Firma um die Familie Dellschau (verw. Kommerzienrat Elli Dellschau geb. Deeken, Victor und Dr. Otto Dellschau) versammelt, begrüßten die persönlich haftenden Gesellschafter und überreichten eine große bronzene Gedenktafel. Die Handelskammer war vertreten. Eine stattliche gerahmte Radierung von Prof. B. Mannfeld zeigte den Gendarmenmarkt mit dem uns allen wohlvertrauten Deutschen Dom, ein Geschenk der Angestellten. Unser Verein hatte die Herren Oberst a. D. Noël und Dr. H. Brendicke entsandt. Ersterer sprach die herzlichsten Glückwünsche für eine der ältesten Berliner Firmen der Eisenindustrie aus, deren Träger und Führer ein und derselben Familie im Laufe der Jahrzehnte angehören, und konnte darauf hinweisen, das zwei alte frühere Mitglieder (Otto Freitag † 30. 4. 1906 und Franz Stromer † 15. 10. 1917) auch treue Mitarbeiter der Firma gewesen sind. Die prächtige, reich illustrierte Festschrift, die in vorzüglicher Weise von Herrn Dr. Otto Dellschau verfaßt ist, die allen Vorstandsmitgliedern und Freunden zur Verfügung gestellt

wurde, bringt zunächst das ganzseitige Porträt des Begründers Gustav Eduard Dellschau († 21. 9. 1863) aus der „alten Zeit“, in der bis 1893 die Geschäftshäuser in der Alexanderstraße 65—67a sich befanden. Die „neue Zeit“ zeigt die großartige Entwicklung des Trägerlagerplatzes mit Werkstätten und Eisenmagazin in der Torfstr. 32—34 seit 1889, das Wohnhaus der Familie 1872 bis 1905 am Königsgraben 4—6, die Kugellagerfabrik in Berlin-Wittenau, das Werk Tempelhof und den Sommeritz in Pankow. Von besonderem Interesse für die Berliner ist die Errichtung der Föhlerbrücke (1909 mit 38,5 m Spannweite) und der Hansfabriek (1910 mit 50 m Spannweite).

Das Dienstagskränzchen der Damen des Vereins für die Geschichte Berlins hat 50 M für den Studentenhilfsfonds gespendet. — Die Zusammenkünfte finden Dienstags von 1/25—7 Uhr im Winter bei Schallehn (Lützowplatz) und im Sommer in Charlottenhof statt.

Dem Archiv des Vereins hat Herr Prof. Dr. K. Kassner, Abt.-Vorsteher am Preuss. Meteorologischen Institut, eine größere Sammlung von Zeitungsauschnitten aus den Jahren 1888/89 übermitteln, wofür der Vorstand seinen Dank ausgesprochen hat.

Eine „Wanderung durch Alt-Berlin-Köln“ veranstaltet der „Ortsauschuss für Jugendpflege in Berlin-Lichtenberg“ (Bezirk 17) am Sonntag, den 8. Mai 1921, unter der Führung von Dr. H. Brendicke früh 9 Uhr vom Spittelmarkt aus.

Anfrage.

Seit wann besteht die Buch- und Kunstdruckerei Ernst Liffaj (Berlin C 19, Adlerstr. 6; jetzige Inhaber Gerpott & Hennig)? Ein Vertrag betreffend die Anstellung von Anschlagmälen befindet sich bei den Akten des Polizei-Präsidenten Abt. II vom 5. Dezember 1854 zwischen dem damaligen Polizei-Präsidenten von Hinfeldey und Ernst Liffaj.

Berichtigung.

In den „Mitteilungen“ 1921 Nr. 4 S. 16 Zeile 9 von oben lies „Graf Hülsen-Häpeler“ (nicht Botho v. Hülsen).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Adolf Nebe, Lehrer, NO 55, Jablonskistr. 25.
Herr Dr. jur. Leo Neumann, Direktor, W, Kürfürstendamm 56.
Herr Franz Scheffler, Zeichenlehrer, Steglitz, Birkbuschstr. 86.
Herr Fritz Dietlow, Lehrer, NO 55, Prenzlauer Allee 175.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

H. Martin Görlisch-Hindersin, Bankvorstand und Schriftsteller, W 15, Hohenzollerndamm 209 I.

Gestorben.

Am 25. April 1921 entschlief sanft nach mehrwöchigem Krankenlager im Alter von 65 Jahren unser Korr. Mitglied (seit Juni 1910) Herr Verwaltungsgerichtsdirektor Dr. jur. Max Pollack in Frankfurt (Oder). Es war ihm noch vergönnt, die Feier des 40. Stiftungsfestes des „Vereins für Heimatkunde“ im vergangenen Jahre zu leiten.

Edmund Meyer, Buchhändler
u. Antiquar,
Berlin W 35, Potsdamer Straße 28
Tel. Lützow 5850

sucht stets:

alles über Alt-Berlin u. Potsdam
Bücher — Ansichten — Pläne usw.

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken.
Rat. 53. Varia (enth. Alt-Berlin usw.)
bitte unberechnet zu verlangen.
Angabe von Desideraten erbeten.

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A. Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 6

Juni 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1179. Versammlung.

11. (3. außerordentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Mittwoch, 15. Juni 1921, abends 7¹/₂ Uhr

Besichtigung der Stadtbibliothek

unter Führung

des Direktors Herrn Dr. Arend Buchholz.

Die Mitglieder mit ihren Damen versammeln sich abends 7¹/₂ Uhr in der Bücherausgabe der Stadtbibliothek (im früheren Marstallgebäude, Breite Straße 37, 2 Stock). Alle Räume einschließlich der Stiftungsbibliotheken (E. v. Wildenbruch, Dr. Emil Jacobsen, Dr. Freund, Dr. George Friedlaender) werden gezeigt und die Einrichtungen der Bibliothek sowie ihr Bilderschnitt erläutert werden.

Der Eintritt ist nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 gestattet.



1180. Versammlung.

12. (4. außerordentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Donnerstag, 23. Juni 1921.

Wanderfahrt nach Bernau.

Die Mitglieder benutzen vom Stettiner Vorortbahnhof den Vorortzug 1⁴⁰ Uhr nach Bernau.

Dort 2³/₄ Uhr Besichtigung der Marienkirche und des Georgenhospitals unter gütiger Führung des Herrn Oberpfarrers Latf.

4¹/₂ Uhr Kaffeeraff im Hintergarten des Elysiums. Kaffee in Tassen zu 1,75 M oder in Kannen von 5, 8, 9 und 12 M, Kuchen 1 M.

Nach der Kaffeeraff Wanderung durch die Anlagen und durch die Stadt.

Am Abend gemütliches Zusammensein beim Glase Bier im Garten des Elysiums. Abendessen zu den üblichen Preisen für die, die Abendbrot nicht mitbringen wollen.

Teilnehmerkarten sind für 1,50 M bis zum 20. Juni von der Firma Otto Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 zu entnehmen.

Zur Berliner Sittengeschichte im Dreißigjährigen Krieg.

Von M. Rehbock.

(Fortsetzung aus Nr. 4.)

Auch war der Kurfürst besonders darüber sehr unwillig, daß die Schulknaben bei dieser Gelegenheit mit allerlei Geschmeide geschmückt sich öffentlich gezeigt hatten. „Ihr wisset,“ schrieb er deshalb an den Rat, „wie vor kurzer Zeit, als eine Hochzeit bei euch gehalten werden sollte, ernstlich in Unserm Namen untersagt worden mit den güldenen Ketten oder auch anderem Geschmeide, welches Jeder hätte, zu dem Mahle nicht zu prangen, sondern es vielmehr in den Winkel, darin es läge, verbleiben zu lassen. Sintemalen der Soldat und sein Befehlshaber auch wohl hier hinnen und mitten in der Stadt von den güldenen Ketten und anderem, so an Gold und Silber hier vorhanden mir zu gern viel zu reden wissen, also daß nicht wenig zu befahren, daß sie um dessen willen, wenn sich nur die geringste Ursache dazu sehen ließe, wohl etwas in beiden Städten rottiren durften. Daß auch denselben Warnungen damalen Gehör gegeben, daran ist zu eurem selbst besten geschehen. Aber damit durch die wenigen güldenen Ketten, so vorhanden, und zwar ganz zur Unzeit gesehen würden, haben sich die eurigen Scolaren, durch das eurige Verlauben, Komödie zu spielen, damit behangen und auf den Gassen spiegeln müssen, den Soldaten einen Appetit zu machen.“ —

Bei dieser Denkweise des trefflichen Kurfürsten waren die Bewohner Berlins in Hinsicht ihrer Unterhaltung auf das beschränkt, was jeder selbst sich schaffen konnte; der Vornehme und Reiche auf Gelage im Innern der Häuser, der gewöhnliche Bürger und Handwerker auf die städtischen Bierschenken. Denn selbst der Besuch auf den umliegenden Dörfern, in ihren Schenken, ja, sogar das Lustwandeln außerhalb der Stadt war wegen der umherstreifenden Soldaten oder Gardebrüder und Räuber selten ratsam. Von Hof-festen zur Erheiterung der Residenzstädte konnte in jener betrübnen Zeit nicht die Rede sein, da dem Kurfürsten Georg Wilhelm niemals ein langer und ruhiger Aufenthalt im Schlosse zu Köln vergönnt, außerdem auch der Ertrag der kurfürstlichen Ämter durch Mangel an Anbau und die wiederholten Erpressungen der Soldaten so sehr geschmälert war, daß nicht für die dringendsten Bedürfnisse der Hofhaltung, viel weniger für Festlichkeiten die Mittel geschafft werden konnten. Denn der Kurfürst war (wie Lockel berichtet) sogar genötigt, im Jahre 1634 wegen der damaligen großen Teuerung von den Landstädten Tafelgelder anzunehmen.

Je weniger aber die Zeit öffentliche Gelegenheit zur Zerstreuung und Unterhaltung darbot, um so mehr nahm bei den Gelagen und Belustigungen der einzelnen, ungeachtet alles Angemachts und aller Landplagen, zwar nicht

Heiterkeit und Fröhlichkeit, aber eine maßlose Völlerei und zugleich die größte Vernachlässigung alles Anstandes überhand. Auch die rohe Sitte des Zutrinkens, welche schon in früherer Zeit von allen verständigen Männern so vielfach als unchristlich und rüchlos verdammt wurde, war damals noch nicht abgestellt; sie wurde nicht nur bei fröhlichen, sondern selbst bei traurigen Gelegenheiten geübt und gab nicht selten zu schlimmen Auftritten und blutigen Raufereien Anlaß. Als im Jahre 1644 der Rittmeister Kühne von Bardeleben nach der damals besonders unter dem ländlichen Adel eingerissenen Üppigkeit der Leichenbegängnisse, seine verstorbene Ehefrau mit einer stattlichen Prozeßion und Veranstellung zu Treuenbrietzen begraben ließ, geriet ein junger Edelmann, Kurt Flaus von Wilbrietzen, mit einem andern Edelmann, Adam Abraham von Oppen, wegen eines Glases Bier, welches dieser nicht austrinken konnte, in so heftigen Streit, daß er ihn zum Duell zwang. In diesem Zweikampfe rannte er mit solcher Wucht in den Degen seines Gegners und verwundete sich so gefährlich, daß er bald darauf, ehe man ihn verbinden konnte, den Geist aufgab. — „Das sind“, bemerkt Loeckel, nachdem er diesen Vorfall berichtet „die Früchte der Trunkenheit, des Gläserstreits und der großen Gesundheiten!“

Besonders sollen die Hofleute zu Berlin in jener sonst betrübten Zeit, nach mehreren unverwerflichen Zeugnissen, ungeachtet der strengen Ernsthaftigkeit des Kurfürsten, Unmäßigkeit und Verschwendung sich überlassen haben. Daß der hochstehende Graf Schwarzenberg davon eine Ausnahme gemacht habe, läßt sich mit Gewißheit annehmen, weil man es nicht unterlassen haben würde, diesen Vorwurf, wenn er dazu Veranlassung gegeben hätte, besonders hervorzuheben; denn schon der Bau einer Wohnung, wie sie seinem Stande angemessen war, in der Brüderstraße wurde ihm (wie Nicolai in seiner Beschreibung von Berlin I. S. 119 ausführlich) als Beweis der Neigung zu unbesonnener Verschwendung und unbarmherziger Gefühllosigkeit bei dem Elende des Landes zum Vergehen gemacht. Mit desto weniger Scheu überließen sich Kurt von Burgsdorf (oder Borgsdorff), Brandenburgischer Oberst und nachmaliger Oberkammerherr, der Nebenbuhler des Grafen von Schwarzenberg in der Gunst des Kurfürsten, und sein Bruder, der Oberstallmeister, jeder Art von Unmäßigkeit und Ausschweifung, und Georg Wilhelm sah ihnen um so leichter nach, da er ihrer Hauptneigung, dem Trunke, nach damaliger, fast allgemeiner fürstlicher Sitte selbst nicht ganz abhold war.

In einem im Jahre 1649, freilich nicht ohne Leidenschaftlichkeit, angeblich aus Köln an der Spree an einen Freund in Arnheim geschriebenen Briefe, welcher handschriftlich in der Berliner Bibliothek aufbewahrt wird (Msc. bor. in Quarto Nr. 79), finden sich über die maßlose Verschwendung der beiden Burgsdorffe merkwürdige Nachrichten. Der Oberkammerherr hielt nach dem Zeugnisse dieses Briefstellers einen mehr als fürstlichen Staat, hatte eigene Pagen, Lakeien, Hofjunker, Hofmeister, Räte, Sekretarien, Trompeter, und neben dergleichen Dienern besaß er noch mehrere Ställe, angefüllt mit stattlichen Pferden, und eine Menge von Karossen und Wagen. Die Garderobe bestand aus vierhundert Kleidern von allerhand köstlichen Zeugen; man sah ihn bei Hofe an einem Tage nicht selten in drei verschiedenen Kleidungen, und auch nach dem Regierungsantritte des Großen Kurfürsten bemerkte man bei der Taufe des am 11. Mai 1648 zu Cleve geborenen Kurprinzen, daß der übermüthige Oberkammerherr in drittehalb Tagen in 11 verschiedenen kostbaren Kleidern prunkte. Überhaupt stellte er nach dem Tode Georg Wilhelms seine Verschwendungen keineswegs ein. „Er hält“,

sagt jener Briefsteller, „so köstliche Tafel, daß man sagen sollte, daß er der Kurfürst und dieser der Oberkammerherr wäre. Wenn auf des Kurfürsten Tafel kein Wildpret ist, so beuget sich seine Tafel davon. Wie in des Kurfürsten Keller kein einziger Trunk Wein ist, so lieget in seinem Keller faß bey faß, Pfeife bey Pfeife. Wenn der Kurfürstin nicht wohl ist und sie ihre Kammer hält, und daß dar nicht eine delikate Schüssel Essens in des Kurfürsten Küche zu finden ist, so muß man in seine Küche darum bisweilen gehen, da man sie bey Tausenden findet.“ — „Er ist auch“, heißt es an einer anderen Stelle des Briefes, „ein Mann, der sein ganzes Leben mit allerhand Sorten von Debauchen, so vollsaufen, spielen, nachtlaufen, pfeifenstellen, tanzen und dergleichen zugebracht hat; auch schämt er sich hierüber nicht einmal, sondern berühmt sich dessen und thut's täglich. Er ist darinnen auch so unverschämt, daß er an des Kurfürsten Tafel unter anderem sich berühmt hat, daß er auf einem Abende 80 000 Thaler verspielt, schwörend bei seinem Theile im Buche des Lebens, (welches sein höchster Eid ist) daß er dieselben auch ehrlich bezahlet hat. Item, daß er zehn bis fünfzehn Kannen Weins ansaufen kann. Item, daß er bereits zehn Kerls zu Tode geschossen, und davon noch unlängst einen Edelmann an des Kurfürsten zu Sachsen Hofe; item, daß er solche Stücklein betrieben habe, die er nicht zu bekennen gedächte, ob er gleich gefoltert würde; und hundert dergleichen Stücke mehr, so daß man ganze Bücher von seinen Bubenstücken an der kurfürstlichen Tafel sollte beschreiben, wenn man wollte, denn alle seine Diskurse sind nichts anders, als von solchen und dergleichen.“ — Was dann ferner aber der Briefsteller von den Gelagen, welche beide Burgsdorffe zu feiern pflegten, und den Ausschweifungen, welche dabei vorkamen, berichtet, verbietet der Anstand hier mitzutheilen.

Daß Kurt von Burgsdorf nicht der einzige war, welcher es in Berlin so trieb, sondern, daß sein Beispiel Nachahmer fand, beweist die Schilderung der Sitten des Hofadels, welche der kurfürstliche Rat und Kanzler bei der Neumärkischen Regierung, Hans Georg von dem Borne, dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm unmittelbar nach seinem Regierungsantritte vorlegte¹⁾. „Den Anfang am Hofe zu machen“, sagt der fromme Kanzler, „so müssen wir bekennen, daß durch die Gnade Gottes unser Hof mit fürtrefflichen Gelehrten und christeifrigen Predigern und Seelenhirten versehen ist, welche an ihnen Nichts ermangeln lassen mit heilsamer Lehre, scharfen Geseßpredigten und rechtem christlichen Wandel und Gott gefälligem Leben, die wahre Gottesfurcht in den Herzen ihrer Zuhörer fortzupflanzen und zu treiben; aber mit was Frucht und Nutzen, das bezeuget die Erfahrung genugsam, in demal der meiste Haufe von den Hofleuten fortfährt in einem wüsten, wilden und heidnischen Wohlleben in Fressen, Saufen, H—, Spielen und anderer Ueppigkeit, und werden die meisten Sonn- und festtage bei Hofe mit Schmausen, Turniren, Ringelrennen, Verkleidungen, Tänzern und andern weltlichen Wohlküssen zugebracht, und der wahren Gottseligkeit wird dabey ganz vergessen.“ — Sehr bitter klagt der Herr von dem Borne (ebendasselbst S. 39) über die unmäßige Kleiderpracht und der närrischen Mode der Hofleute, „wozu die Landfahrer, welche mit großen Kosten in Frankreich, Italien, Hispanien, England und andre fremde Lande verschickt worden, nicht wenig Vorschub und Beförderung gethan, welche zum mehreren Theile keinen anderen besonderen

¹⁾ Man sehe „Hansens Georgens von dem Borne politische und geistliche Berathschlagungen über den gegenwärtigen betrübten und bekümmerten Zustand der Chur- und Mark Brandenburg“. Berlin 1719. IV. 19.

Nutzen ihrer kostbaren Reisen mit sich zurück in ihr Vaterland gebracht, als eine fremde, ungewöhnliche und närrische Art von Kleidung und daneben ein angenommenes leichtsinniges Wesen von Sitten und Gebehrden mit Verachtung der alten deutschen Sucht und Ehrbarkeit". —

(Schluß folgt.)

Die Besichtigung der St.-Nikolai-Kirche.

Am Dienstag, 10. Mai 1921, nachmittags 4 Uhr, veranstaltete der Verein für seine Mitglieder und Freunde eine Besichtigung der St.-Nikolai-Kirche, bei der Herr Pfarrer Gustav Göhrke einen eingehenden Vortrag über die Geschichte dieser ältesten Pfarrkirche Berlins hielt, aus der uns der Geist längst vergangener Jahrhunderte entgegenweht.

Als im 13. Jahrhundert die beiden Nachbarorte Berlin und Kölln Stadtrechte erhielten, haben sowohl die Nikolaikirche als auch die Marienkirche, die ihr im Alter am nächsten kommt, schon bestanden, eng verknüpft mit dem Ursprung Berlins; schon 1292 wurden beide Kirchen gleichzeitig erwähnt. Viele Geschlechter haben an der Nikolaikirche gebaut, die um 1240 als ein einfaches schlichtes Gotteshaus in Form einer Basilika mit einem Turm errichtet wurde. Der Brand vom 10. August 1380 hatte gewaltige Spuren an ihr hinterlassen. Der jetzige Bau des Gewölbes und der Kapellen stammt aus der Zeit von 1460. Die reich ausgestatteten Nebenaltäre und Kapellen, die sich im Innern der Kirche befanden, wurden 1539 nach der Reformation entfernt und zu Grabesstätten umgebaut; die Kirche selbst wurde zu einer geheiligten Stätte der Vergangenheit und zu einer Predigtkirche. Aus einem ehemals römischen Gotteshaus wurde nunmehr ein deutsches, aus einem katholischen ein evangelisches, in dem Kurfürst Joachim II. am 1. November 1539 das heilige Abendmahl empfing und in dem auch nach ihm der Rat der Stadt zum evangelischen Glauben übertrat. Bauliche Erweiterungen und Erneuerungen wurden in späteren Jahren noch mehrfach an der Kirche vorgenommen. Die dreischiffige Hallenkirche wird durch 23 hohe, bunte Glasfenster geschmückt, die die ganze Heiligengeschichte vom Alten bis zum Neuen Testament darstellen, Stiftungen des ersten deutschen Kaisers vom Jahre 1864 und des nachmaligen Kaisers Friedrich III. und seiner Gemahlin vom Jahre 1879. Der mit reichem Schmuckwerk versehene silberne Abendmahlskelch ist ein Geschenk des Großen Kurfürsten. Das aus Zinn gegossene verzierte Taufbecken stammt aus dem Jahre 1563, die im Barockstil gehaltene Kanzel aus dem Jahre 1680. 1715 wurde für den alten verbrannten katholischen Altar ein neuer errichtet. Im Innern der Nikolaikirche befinden sich zahlreiche Gedenktafeln, Grabsteine, Trophäen, Familienwappen, Gemälde, Statuen, Erbbegräbnisse usw., versehen mit reichem Schmuck und in künstlerischer Ausführung hergestellt, die eine Sehenswürdig-

keit und eine Zierde dieses alten Gotteshauses bilden, wie sie kein anderes aufzuweisen hat. Aus der großen Fülle seien hier nur herausgegriffen die Bilder und Erbbegräbnisse des Schöpfers des Kirchenliedes Paul Gerhardt, der von 1657 bis 1666 an der Nikolaikirche als Prediger wirkte, des Berliner Propstes Spalding, der beiden kurfürstlichen Kanzler Weinleben und Camprecht Distelmeyer sowie des Schindlerschen Ehepaars, der Begründer des nach ihnen benannten Waisenhauses. Die Begräbnisstätten dieser und anderer Persönlichkeiten, die hier im letzten Schlafe ruhen, wurden 1878 geschlossen. Hinter dem Altar ist u. a. ein Grabstein errichtet für den Propst Dr. Thomas Brendicke († 1576). Vgl. Dr. J. Kurth, Die Altertümer der St.-Nikolai-, St.-Marien- und Kloster-Kirche zu Berlin, mit 12 Bildertafeln und 12 Textabbildungen. Berlin 1911. 156 S.

H. Bock.



Am alten Dorfpfuhl in Niederschönhausen um 1800.

Ausflug nach Niederschönhausen.

Der erste Sommerausflug des Vereins fand, wie alljährlich „wenn der Lenz beginnt und der Schnee zerrinnt“, eine außerordentlich zahlreiche Beteiligung seitens der Mitglieder, Damen und Gäste. Auch aus Niederschönhausen waren Freunde und Gäste erschienen. Die Teilnehmer fanden sich Donnerstag, den 26. Mai 1921, nachmittags 3 Uhr, auf dem Kirchplatz in Niederschönhausen ein, und Herr Pfarrer Fangau begrüßte die Erschienenen in der neuausgebauten Kirche, gab eine eingehende Darstellung der Baugeschichte der Kirche und wies auf die vielfach verunglückten Versuche des Umbaus und der Ausschmückung hin. Der 1. Vorsitzende Herr Oberst Noël dankte dem Vortragenden für die bereitwillig gegebenen Erläuterungen. Man begab sich dar auf in den umfangreichen, neuerdings von der Gemeinde angekauften Park der uns bestens bekannten Familie Brose und in den Schloßpark, der von der zur Zeit ziemlich stürmisch dahineilenden Panke durchflossen wird. Das alte, von der Königin Elisabeth Christine (1740—1797) als Wohnsitz benutzte

Schloß durfte auf Anordnung des Finanzministeriums angeblich wegen Bauvalligkeit nicht besichtigt werden. Es sollen sich darin noch über 2000 nicht unbedeutende Ölgemälde befinden, während andere bereits in die Sammlungen des Hohenzollern-Museums übernommen worden sind. Herr Lehrer Ernst Rehfeldt, der uns eine ausführliche „Geschichte von Niederschönhausen“ (Selbstverlag, 1920, 828 S. 15 M.) geliefert und uns auch die Wiedergabe des Bildes „Am alten Dorfspühl um 1800“ in dankenswerter Weise ermöglicht hat, gab überall lebensvolle Schilderungen aus der Vergangenheit und Gegenwart und ließ sich die Belehrung der Teilnehmer nach jeder Richtung hin angelegen sein. Die Kaffeeraut im Wirtshaus Schüller in dem schattenspendenden Schloßpark bei dem schönen Wetter angezogen der auf der Strauchweise sich fröhlich tummelnden Kinderschar war allen eine willkommene Erholung. Für rüstige Fußgänger schloß sich daran unter der Führung unseres allzeit bereiten Mitgliedes Herrn Gartenarchitekten Hans Martin eine Besichtigung der Siedlungsbauten bei der Mendelstraße (nach dem berühmten Nervenarzt Dr. Mendel genannt).

Kleine Mitteilungen.

Der Bibliothek des Vereins ist durch die Güte des Landrates Herrn Ad. v. Achenbach der 2. Band (1920) des reichillustrierten Werkes „Die Geschichte des Kreises Teltow“ unseres 7. Mitgliedes Herrn Prof. Dr. Spatz im Anschluß an den 1. Band (1905) und den 3. Band (1912) überwiesen worden, wofür der Vorstand auch an dieser Stelle den besten Dank ausdrückt.

Die Ehrenurkunde der Deutschen Turnerschaft überreichte der 1. Vorsitzende Prof. Dr. C. Berger-Möcherleben am 27. Mai 1921 in Gegenwart der Vertreter des Turnkreises IIIb (Brandenburg) an unsern Hauptschriftwart Dr. Hans Brendicke, der „mehr als 300 Turner seit 1892 mit Erfolg zur Turnlehrerprüfung vorbereitet hat“.

Berichtigung.

Infolge verspäteten Eintreffens der Korrektur sei ergänzend zur 100jährigen Jubelfeier der Firma G. E. Dellschau mitgeteilt, daß die Handelskammer durch Herrn Geheimen Kommerzienrat Louis Ravené vertreten, daß die gerahmte Radierung von Professor B. Mannfeld (Gendarmenmarkt) ein Geschenk der Firma Stabeisen- und Trägerhandlung vorm. J. E. Deguer G. m. b. H. war, außerdem eine monumentale Standuhr (Deutscher Eisenhandel a. G.), eine $\frac{3}{4}$ m hohe Bronze-gruppe von Sinding, eine Walküre zu Pferde darstellend (B. Konkurrenzfirmen) und eine $\frac{3}{4}$ m hohe Vase aus getriebener Bronze (A. Borst) als wertvolle Darbietungen ausgestellt waren. Neben den Abordnungen der Tochtergesellschaften waren ferner die Damen der Firmeninhaber, auch Frau Maria Dellschau, Herr und Frau Fritz Heinrich, Herr und Frau Kurt Dellschau, Herr und Frau General Krüger u. a. anwesend. Die Festschrift zeigt uns auch die Abbildungen der Barthelmes-Bohrer-Compagnie in Wittenau und den ehemaligen Sommeritz der Familie in Pankow.

Gesucht

von den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“

- a) ältere Jahrgänge 1884 bis 1891;
- b) einzelne Nummern und zwar:
 - 1900 Heft 1, 2, 3, 6, 7, 8
 - 1901 „ 5 (auch 2, 11)
 - 1902 „ 4, 9, 10, 11
 - 1904 „ 1, 5, 6
- c) 1920 Heft 5, 7, 11

Schriftenaustausch.

Da die „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ wegen der überaus hohen Druckkosten nur in geringem Umfange erscheinen, werden sie von jetzt ab an unsere Taufschreinde nur vierteljährlich versandt; ebenso ist unsere Bibliotheksverwaltung damit einverstanden, daß Sendungen an uns nur vierteljährlich erfolgen, abgesehen von bestimmten Einladungen. Gegenseitige Wünsche bitten wir nach dem Deutschen Dom zu melden.

Bitte an die Mitglieder.

Eine Anzahl von Mitgliedern hat dem Herrn Schatzmeister als Jahres- oder Halbjahresbeitrag für 1921 12 bzw. 6 M. zugesandt und also die Bekanntmachung der letzten „Mitteilungen“ außer acht gelassen, daß laut Beschluß der Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 der Jahresbeitrag für 1921 wegen der allgemeinen Steigerung der Kosten auf 20 M. erhöht und zugleich festgesetzt wurde, den Betrag für beide Halbjahre zusammen zu entrichten. Es wird daher nun gefällige Einfindung von 20 M. oder der an 20 M. noch fehlenden Beträge an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstr. 2, mit Postcheck NW 7, 25 369 gebeten. Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorstände oder im Ausschusse vorzubeugen.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

- Herr Felix Bratsch, Abteilungsleiter bei den Deutschen Werken A. G., Charlottenburg, Baden-Allee 1. Einf.: Herr Petrus Schulz.
- Herr Heinz Gerpott, Buchdruckereibesitzer i. Firma Ernst Liffaß' Erben, C. Adlerstr. 6. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Herr Johannes Koenig, Abteilungsleiter der Deutschen Bank, W 30, Mohrstr. 7. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Herr Hermann Meh, Fabrikbesitzer, i. Firma A. Bessler & Co. W 30, Landshuter Straße 57. Einf.: Herr Oberst Noël.
- Herr Polizeiobersekretär Otto Meyer, Berlin-Niederschönhausen, Elisabeth-Christinen-Straße 1. Einf.: Herr Polizeiobersekretär Hugo Schuster.
- Herr Wilhelm Milch, Bankprokurist, Berlin-Friedenau, Canovastraße 2/3. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Herr Fritz Pollack, Bankbeamter, Berlin-Grünwald, Hubertusbader Straße 12, Sohn des 7. korr. Mitgliedes Herrn VerwaltungsgERICHTSDIREKTORS Dr. Pollack-Frankfurt (Oder). Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Herr Franz Smigielski, Bankprokurist, Berlin-Friedenau, Beckerstraße 15. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
- Herr Ernst Weber, Studentrat am Französischen Gymnasium, Berlin-Tegeel, Spandauer Straße 33. Einf.: Herr Rechnungsrat O. S u d e r.

Edmund Meyer, Buchhändler
u. Antiquar,
Berlin W 35, Potsdamer Straße 28
Tel. Lützow 5850

sucht stets:

alles über Alt-Berlin u. Potsdam
Bücher — Ansichten — Pläne usw.
Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken.
Kat. 53. Varia (enth. Alt-Berlin usw.)
bitte unberechnet zu verlangen.
Angabe von Desideraten erbeten.

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 7

Juli 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzung.

1181. Versammlung.

13. (5. außerordentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonntag, 17. Juli 1921.

Wanderfahrt nach Mittenwalde.

9 Uhr Abfahrt vom Bahnhofe der Kleinbahn Neukölln-Hermannstraße nach Mittenwalde.

10,15 Uhr Ankunft in Mittenwalde.

Gang durch die Stadt zum Hotel York, wo das mitgebrachte Frühstück eingenommen wird.

11,30 Uhr Besichtigung der St. Moritzkirche, dort Vortrag des Herrn Propst Sandmann über die Geschichte der Stadt und der Kirche.

1,30 Mittagessen im Hotel York (Fleischbrühe, Rinderbraten mit Kartoffeln und Kompott), das Gedeck 13 M.

Spaziergang nach dem 1/2 Stunde vor der Stadt gelegenen Weinberge, wo um 3,30 Uhr im Restaurant Waldschlößchen der Kaffee eingenommen wird (Bohnenkaffee Tasse 75 Pf., Kuchen ist mitzubringen).

Rückfahrt nach Neukölln-Hermannstraße 7,20 Uhr.

Teilnehmerkarten für 1 M sind bis zum 15. Juli von der Firma Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 zu entnehmen.

Behufs Vorausbestellung des Mittagessens haben die Teilnehmer bis Donnerstag, 14. Juli, abends 6 Uhr, den Betrag von 15 M bei der Firma Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69 einzuzahlen.

Zur Beachtung!

An jedem Sonnabend, an dem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zu ebener Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkt (Aufgang von der Taubenstraße) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, die sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und des Archivars zugänglich. Das Lesezimmer ist Sonntag abends von 4 bis 7 Uhr geöffnet.

Schriftenaustausch.

Die „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ wegen der überaus hohen Druckkosten nur in geringem Umfange erscheinen, werden sie von jetzt ab an unsere Tauschfreunde nur vierteljährlich versandt; ebenso ist unsere Bibliotheksverwaltung damit einverstanden, daß Sendungen an uns nur vierteljährlich erfolgen, abgesehen von bestimmten Einladungen. Gegenseitige Wünsche bitten wir nach dem Deutschen Dome zu melden.

Zur Berliner Sittengeschichte im Dreißigjährigen Krieg.

Von M. Rehbock.

(Schluß.)

Nicht günstiger ist die Schilderung von den Sitten der Bürger in den Städten der Mark und des Landvolks, welchen der Herr von dem Borne (ebenda, S. 19) Liederlichkeit, Völlerei, Appigkeit, Gotteslästerung, leichtsinniges Fluchen und Schwören, Neigung zum Sternsehen und zu anderen abergläubischen Wahrsagereien und vor allem die Verachtung der Heiligkeit des Sonntags vorwirft. „In den Städten überall hat man es für einen Gottesdienst gehalten und noch, wenn man an Sonn- und Festtagen sich stattlich ausgeputzt und der Gewohnheit nach zweimal, öfters ohne einige Andacht, in die Kirche gegangen ist. Nach geendigten Predigten hat man alsbald angefangen, alle Sünden, die man auf dem Werkstage nicht hat thun mögen, mit freudigem Muth zu üben; da hat es müssen gefressen, gesoffen, gespielt, spaziret, banquetiret seyn und tolles Zeug vorgenommen werden. Da hat man alle Gasthöfe, Schenken, Wein- und Bierkeller voller Gesellschaften gesehen, die sich toll und voll gesoffen und bis in die Nacht geschwärmel haben, ihnen mit Trommeln, Pfeifen und Geigen aufwarten lassen. Da hat man müssen nach der Scheiben oder dem Vogel abschießen. Oesters sah man Komödianten, auch wohl in den Kirchen, Fechtmeister, Springer, Einienstieher, Tanzmeister, Bären, Affen und anderer ungewöhnlicher wilder Thiere Leiter und Führer auftreten und durch dieselbigen dem Volke an Schauspiel und Kurzweil machen lassen, welchem auch die Stadobrigkeit und die Geistlichen selber mit sonderbarer Ergöglichkeit beygewohnt. . . . Auf dem Lande, in Flecken und Dörfern ist es mit dem Gottesdienste noch schlimmer daher gegangen. — Nach gehaltener Predigt ist der Pfarrer zu dem Gerichtsherrn oder Schulzen des Dorfes eingeladen, die Bauern aber sämmtlich mit den Weibern und Kindern in den Krug oder Gasthof gegangen, sich daselbst toll und voll gesoffen und die ganze Nacht durchgeschwärmel und nach Sackpfeifen herumgesprungen, dabey sich dann noch öfters der Beichtvater weidlich mit gebrauchen lassen.“ —

Was in dieser Stelle den märkischen Städten überhaupt vorgeworfen wird, davon hat Berlin ohne Zweifel einen großen Teil zu übernehmen. Ganz besonders unwillig äußert sich der strenge Kanzler über die Appigkeit des weiblichen Geschlechts in den höheren Ständen zu seiner Zeit. Nachdem er an die einst von den alten Propheten getadelte Appigkeit der jüdischen Weiber erinnert hat, sagt er (ebenda, S. 40 bis 42): „Unsere Weiber und Töchter thun denselben nicht allein nachfolgen, sondern in vielen Dingen vorgehen, sogar, daß auch viele nicht zufrieden sind mit der natürlichen Gestalt und Farbe, so ihnen Gott ihr Schöpfer gegeben hat, sondern

damit sie weißer und schöner angesehen werden mögen, waschen sie sich mit gemischten und wohlriechenden Wassern, schminken und streichen sich an mit Farben, streuen Cyprißchen Puder in's Haar und tragen hohe Sturmhauben auf dem Kopfe, nicht anders, als wenn sie alles, was ihnen vorkommt, niederreißen wollten, und was dergleichen Eitelkeiten mehr sind.

Es sind auch unsere Weiber bei diesen verderbten Zeiten so weich und verzärtelt worden, daß sie zumal diejenigen, so vor andren etwas seyn wollen, damit sie ihren Wohlthun nichts abbrechen, und sich mit keiner Mühe beladen, sondern nur die ganze Zeit ihrer Jugend zur Pracht und Schmückung ihres Leibes verwenden mögen, es für eine Schande und Unehre achten, ihre Kinder an ihren eignen Brüsten, die ihnen doch Gott und die Natur dazu gegeben, zu säugen und mit ihrer eignen Milch aufzuziehen und zu ernähren; sondern dazu oftmals leichtfertige und unzüchtige Bälge mit großen Kosten miethen und denenselben die lieben Kinder, welche sie mit großen Schmerzen geboren, zu stillen dahin geben und aller natürlichen Liebe und Pflicht vergessen. Eine Schande ist es an unsern christlichen Weibern, daß sie in solcher Eitelkeit auch sogar ersoffen sind, daß es ihnen auch die Heiden darin zuvor thun, und theils ihren Beruf und Schuldigkeit in Bestellung und Vernehmung der häuslichen Nahrung, dazu sie doch als Gehülfen von Gott ihren Männern zugeordnet sind, gar zurück setzen und sich glücklich achten, wenn sie in Müßiggang, Wohlthun und Ueppigkeit ihr Leben zubringen können; darüber sie denn auch ihren Ehemännern ein solches Herzeleid anlegen, daß sie zu Erfüllung der Weibesbegierde und Lüste, wenn sie Freude haben wollen, alles dasjenige, was sie mit ihrem sauren Schweiß erworben, zu ihrer Pracht und Hoffahrt anwenden müssen und sich und ihre Kinder dadurch in die äußerste Armut stürzen." —

Die Ursache dieser Entartung des weiblichen Geschlechts sucht der Verfasser in der übertriebenen Galanterie, deren sich die Männer in der Mark, nach dem aus Frankreich überhaupt nach Deutschland geholten Vorbilde, zu befeizigen anfangen, wodurch das Verhältnis zwischen Mann und Weib, wie es in der alten guten Zeit war, gänzlich umgeändert und die Frauen zu übertriebenen Anmaßungen und Torheiten verleitet wurden. „Aber“, sagt er mit vielem Nachdrucke, „es geschieht den Männern nicht Unrecht, weil sie sich des Regiments, Gewalt und Herrschaft, so ihnen Gott der Allmächtige über die Weiber verliehen, ganz begeben und sich aus Wohlthun und Weichlichkeit denen Weibes-Bildern zu leibeigenen Knechten und Sklaven ergeben, so gar, daß sie auch ohne derselbigen Rath und Bewilligung nichts thun oder vornehmen dürfen.“ —

Ein Christusfund in Potsdam.

Wer die Kirchen Potsdams besichtigt, darf nicht an der katholischen Peter- und Paulskirche auf dem Bassinplatz vorübergehen. Sie ist von hervorragender Schönheit und wurde 1864 bis 1870 auf dem damals noch öden Plage von Salzenberg in romanisch-byzantinischem Stile, teilweise nach Motiven deragia Sophia in Konstantinopel erbaut. Von erheblicher Wirkung auf den Eintretenden ist der erhöhte Chor mit dem noch höher stehenden Hochaltar im Hintergrund und die prächtige Ausmalung des Chores, Freskenmalerei auf Goldgrund. Die Kirche besitzt einige historisch bemerkenswerte Schmuckstücke, so eine silberne Ewige Lampe, die Friedrich Wilhelm I. der jungen katholischen Gemeinde schenkte, und

vier Ölbilder des berühmten Rokokomalers Antoinette Pesne, ebenfalls Geschenke des Soldatenkönigs: der hl. Dominikus, vor der Gottesmutter kniend, der Schutzengel, Christus an der Marterssäule, Christus auf dem Ölberge. Die Fenster der Kirche stellen die Stationen des Kreuzweges Christi dar; drei besonders prächtige Fenster sind Geschenke des Prinzen Friedrich Leopold von Hohenzollern.

Aber noch eine besondere Überraschung bietet sich jetzt hier dem Besucher. In der sogenannten Militär-Sakristei hat man vor kurzem eine Christusfigur entdeckt, die augenblicklich in der Sakristei der Kirche aufgestellt ist. Es ist eine Holzschnitzarbeit in Lebensgröße von bedeutendem künstlerischen Wert und stammt offenbar aus der Zeit der Gotik (14. bis 15. Jahrhundert). Das schmerzlich bewegte, ausdrucksvolle Gesicht des Heilandes ist mit einer grünen Dornenkrone geschmückt und neigt sich sanft zur Seite. Der Körper ist von zarter Schlantheit und nach der realistischen Auffassung der Zeit mit zahlreichen Blutstriaen bedeckt. Auch die Rippen läßt der Künstler deutlich hervortreten, wie man es auch sonst an Kunstwerken jener Zeit bemerkt.

An gleicher Stelle hat man auch eine weibliche Figur gefunden, einen Corso aus einer Kreuzigungsgruppe. Es ist unzweifelhaft Maria Magdalena, da die Kniende in Hoftracht erscheint. Mit dem vorhin erwähnten Kreuzifixus hat sie wohl nichts zu tun. Die prächtig ausgeführte, leider etwas wurmförmige Gestalt ist mit „Benfert“ und der Jahreszahl „1736“ gezeichnet.

Die beiden Kunstwerke bleiben der Kirche erhalten.

Dr. Franz Lederer.

Die Besichtigung der Stadtbibliothek.

Am 15. Juni um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr abends hatten sich auf Anregung mehrerer Bücherfreunde und mit Zustimmung des Direktors der Stadtbibliothek viele Mitglieder unseres Vereins mit ihren Damen, etwa 100 Personen, in den neuen Räumen der Stadtbibliothek im früheren Königl. Marstall, Breite Straße 37, zu ihrer Besichtigung eingefunden. Als Vertreter der durch Reife oder Krankheit am Erscheinen verhinderten drei Vorsitzenden eröffnete Dr. H. Brendicke die Versammlung, worauf der Direktor der Stadtbibliothek, Dr. Arend Buchholz, herzliche Worte der Begrüßung an sie richtete; er erinnerte an den altgeschichtlichen Boden, auf dem sich nun die Bibliothek befindet, umgeben von ehrwürdigen Denkmälern der Vergangenheit: dem einst kurfürstlichen, dann königlichen Schloß an der Spree, dem Reiterstandbild des Großen Kurfürsten usw., und ging dann kurz auf die Geschichte der Stadtbibliothek ein. Ihre Gründung ist im März 1898 von dem Staatsauschuß der Stadtverordnetenversammlung angeregt worden, die schon damals nicht nur die Errichtung einer städtischen Zentralbücherei, sondern auch den Bau eines Bibliothekgebäudes wünschte und den Magistrat aufforderte, ihrem Beschlusse beizutreten. Der Magistrat erwiderte hierauf, die Vorbereitung und Vollendung eines Bibliothekgebäudes würden mehrere Jahre erfordern, in der Bibliotheksverwaltung herrsche aber solch ein Nothstand, daß eine baldige Abhilfe unabweisbar sei. Im Januar 1900 siedelte sodann die bis dahin im Rathause untergebrachte Verwaltung der städtischen Volksbibliothek und Lesehallen nebst ausgeschiedenen Büchern der Magistratsbibliothek und der ungetheilten Görigischen Bibliothek in hierzu eingerichtete Räume des Sparkassengebäudes, Zimmerstraße 90/91, über. Mit diesem Provisorium gab sich indessen die Stadtverordnetenversammlung nicht zufrieden: sie ersuchte im März 1900 den Magistrat, ihr nunmehr ein

Programm für das städtische Bibliothekswesen vorzulegen. Ein Jahr später lag dieses vor, das auch wiederum die Notwendigkeit eines Bibliothekgebäudes betonte, die Stadtbibliothek sich aber als eine wissenschaftliche Geschäftsbibliothek für die städtischen Behörden dachte mit besonderem Ausbau der Staatswissenschaften und des Gemeindefwesens. Ferner sollte sie die Geschichte der eigenen Stadt sowie Landesgeschichte und Landeskunde pflegen. Die Stadtverordnetenversammlung lehnte indessen diese Vorlage zum großen Teil ab und wünschte, die Stadtbibliothek solle nicht nur die Zentralfstelle der städtischen Volksbibliotheken und Lesesäle, sondern eine Anstalt für das gesamte Bildungsbedürfnis unserer Stadt sein. Am 13. Juli 1901 erklärte sich der Magistrat mit den Beschlüssen der Stadtverordnetenversammlung einverstanden. Im Etat für 1902 wurden die ersten Mittel für die Stadtbibliothek bewilligt.

Am 15. Oktober 1907 wurden Bücherausgabe und Lesesaal eröffnet. Der Bücherbestand betrug damals schon 86 000 Bände und ist zur Zeit auf 181 000 Bände angewachsen. (Literaturgeschichte und schöne Literatur 39 000, Geschichte 29 000, Zeitschriften, Zeitungen, Buch- und Bibliothekswesen 14 600, Erdkunde 13 000, Kunst 11 000, Sprachwissenschaft 9 000 Bände usw.) Dieser Erfolg ist nicht nur den von Jahr zu Jahr steigenden Zuschüssen aus Gemeindefmitteln, sondern zum großen Teil Stiftungsmitteln zu danken.

Die beiden Stifter, denen die Stadtbibliothek größten Dank schuldet, sind Prof. Dr. Friedrich August Leo, der bekannte Shakespeareforscher, und der gelehrte Buchhändler und Antiquar Albert Cohn. Beide haben den städtischen Bibliotheken beträchtliche Geldmittel hinterlassen, so daß die jährlichen Zinsen zur Zeit 65 000 *M.* betragen. Dazu kamen wertvolle Büchervermächtnisse: Cohn vererbte ihr seine ansehnliche Sammlung bibliographischer Nachschlagewerke und seine überaus wertvolle Werther-Bibliothek nebst einer Mappe von Bildern zu „Werthers Leiden“. — Rudolf Mosse stiftete der Stadt Berlin 10 000 *M.*, und die hierfür schon vor Gründung der Stadtbibliothek erworbenen 2000 Bände aus dem Gebiete der neuesten Geschichte gingen in ihren Besitz über. — Dr. George Friedlaenders Wunsch gemäß übergab seine Witwe die von ihm gesammelte Literatur vornehmlich zur Geschichte der Bewegung von 1848 der Stadt Berlin zum Geschenk; auch diese wertvolle und viel benutzte Bücherei nebst sieben großen Folio-mappen mit Plakaten und anderen Einzelblättern ist Eigentum der Stadtbibliothek. — Der Berliner Schullehrer Prof. August Engeli übergab ihr seine Bibliothek zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Mundarten (5450 Bände). — Dr. Emil Jacobsen, der sich als Dichter Hünold Müller von der Havel nannte, vermachte ihr seine kostbare deutsche Sprichwörterbibliothek (2200 Bände). — Der Verein „Frauenwohl“ übergab ihr seine Bibliothek zur Frauenfrage. — Die umfangreichste Büchersammlung (10 000 Bände in schönen Einbänden: Kunstzeitschriften, Geschichte, Erdkunde, schöne Literatur) verdankt die Stadtbibliothek dem verstorbenen Dr. Georg August Freund. — Die letzte große Bücherstiftung (5150 Bände) übergab im Jahre 1919 Frau Maria von Wildenbruch der Stadtbibliothek mit der Bibliothek ihres verewigten Gatten Ernst von Wildenbruch: sie nimmt, wie auch die Jacobsensche Stiftung, ein besonderes Zimmer ein, das zugleich die Möbel und Bilder aus der Wohnung des Dichters, Hohenzollernstraße 14, umfaßt. — Im Jahre 1920 erwarben die Gemeindebehörden die sozialistische Bibliothek des verstorbenen Stadtverordneten Emil Basner (3900 Bände). Endlich sind in die Stadtbibliothek noch große Bücherbestände aus folgenden Bibliotheken übergegangen: Dr. Theodor Wagener, Rudolf Virchow, Fr. A. Leo, Prof. Friedrich Schneider,

Prof. Dr. Heinrich Hahn, Prof. Dr. Julius Rodenberg, Karl Künne, Fedor Jagow, August Gebel, Karl Hillebrand usw.

Schon lange waren die Räume in der Zimmerstraße der Bibliothek zu eng geworden. Im Juni 1914 beschloßen die Gemeindebehörden die Erbauung eines Bibliothekgebäudes auf dem Inselfeicher-Grundstück; dort sollten auch das Stadtarchiv und die städtische Kunstsammlung untergebracht werden. Der Krieg hat diese Hoffnungen vernichtet, und die schönen Pläne Ludwig Hoffmanns bleiben unausgeführt. Nun galt es, eine andere Unterkunft für sie suchen. Im einstigen Königl. Marstall hat die Stadtbibliothek, namentlich Dank den Bemühungen des Bürgermeisters Dr. Reicke, in jeder Hinsicht würdige Räume gefunden, und zwar haben im Zwischengeschoß der größte Teil der Bücherbestände, im 1. Obergeschoß die Bücherleihstelle, der Lesesaal und Arbeitsräume, im 2. Obergeschoß einige Stiftungsbibliotheken und das Bureau Platz gefunden, nachdem die Räume nach Plänen der Hochbaudeputation vom städtischen Hochbauamt I (Baurat Knopff, Baumeister Grumbach und Steinert, Architekt Froeben), in stetem Einvernehmen mit der Bibliotheksdirektion, zweckentsprechend, behaglich und geschmackvoll hergerichtet worden waren, unter Verwendung des alten Mobiliars und von der Rathhausverwaltung bereitwillig hergegebenen Bilderschnitts.

Besonders prächtig macht sich der durch zwei Stockwerke gehende Lesesaal, der 108 Arbeitsplätze aufweist. Zu beiden Langseiten stehen Büchergestelle mit 6000 Bänden Nachschlagewerken. An den Wänden sind Bildnisse bekannter Berliner Gelehrten und Künstler angebracht: Rudolf Virchow (von Hugo Vogel), Richard Lepsius und Alfred Hessel (beide von Reinhold Lepsius), Rudolf Henze (von Hugo Vogel) und Ignatius Taschner (von Ernst Heilemann), ferner Rud. Knötels Darstellung des Kampfes am Königstor (4. März 1813). — In der Bücherleihstelle hängen die Bildnisse von Julius Rodenberg (Kopie des Ölbildes von Vilma Parlaghi) und Rudolf Mosse (Radierung); im Direktorzimmer die Ölbildnisse von Schiller (nach Tischbein), Paul Heyse (von Kunz-Meyer) und Gerhart Hauptmann (von Hanns Fechner), eine aus seiner Leipziger Zeit stammende Radierung von Goethe, ein Reliefbildnis Schillers, die bekannten Kupferstiche nach den Bildnissen von Lessing, Moses Mendelssohn, Gellert, Ramler, Rabener, das Stauffer-Bernische Porträt Gustav Freytags (Radierung) u. a.

Der größte Arbeitsraum des Bibliothekspersonals liegt an der Ecke des Schloßplatzes und der Spree mit herrlichen Blicken auf das Schloß und das Standbild des Großen Kurfürsten. Er enthält die hohen Eichenholzbüchergestelle der Freundlichen Bibliothek mit vielen hundert Bänden.

Von ihrer Entstehung an ist die Stadtbibliothek lebhaft benutzt worden. Sie verleiht zur Zeit durchschnittlich 800 Bände täglich, und im Lesesaal erscheinen 200 bis 300 Personen in den elf Stunden (10—9 Uhr), in denen die Bibliothek geöffnet ist. Die Benutzung wird durch die gedruckten Kataloge (16 Großoktavbände, zu denen noch die gedruckten Verzeichnisse der Friedlaenderschen Sammlung und der Bibliothek zur Frauenfrage kommen) und den alphabetisch geordneten Autorenzettelkatalog wesentlich erleichtert. Da der hohen Kosten wegen keine Kataloge mehr gedruckt werden können, sind die Katalogbände mit weißem Papier durchschossen worden, auf denen die Erwerbungen handschriftlich nachgetragen werden.

In den 20 Jahren ihres Bestehens ist die Berliner Stadtbibliothek zu einer der größten und meistbenutzten Bildungsanstalten unserer Stadt geworden. Zu wünschen ist ihr, daß ihr auch in Zukunft reiche Geld- und Bücherstiftungen zuteil werden mögen.

Dr. Br.

Ausflug nach Bernau.

Der Stettiner Vorortzug 1⁴⁰ Uhr führte Donnerstag, den 25. Juni 1921, eine erfreuliche Zahl von Mitgliedern mit ihren Damen und Gästen nach der in reger Entwicklung befindlichen Hufstedenstadt Bernau, die der Verein gelegentlich der Hufsteden-Heimatspiele im Juni 1911 unter Führung des Bürgermeisters Paetzold besucht hatte. Zunächst betrat die Teilnehmer die stattliche Marienkirche, in der Herr Pfarrer Buchmann die Erschienenen begrüßte und Herr Küster Jurisch an der Hand einer sorgfältigen Ausarbeitung den Bau der Kirche, die Ausstattung der Kanzel und der Orgel, besonders den berühmten Hochaltar mit 64 Gemälden, darstellend das Leben der Mutter Gottes von dem englischen Gruf an bis zur mater dolorosa erläuterte (vgl. Mitteilungen 1907 S. 103 Bericht des Herrn Major v. Schöler). Die Gedenktafel für den Gottesdienst Gustav Adolfs von Schweden, errichtet durch das Kronprinzenpaar Friedrich Wilhelm und Viktoria 1883, die Bibliothek und das auf der Empore befindliche Museum (Landwehrfahrre 1809, der „alte Cantor“, Funde und Ausgrabungen, Hufstedenpeile) nahmen das Interesse der Teilnehmer in Anspruch. Der zur Promenade umgestaltete Wall bot Gelegenheit zu einem längeren Spaziergang um die Stadt bis zum Elysium, wo die Kaffeeraff angelagert war. In zwei Abteilungen besichtigte man sodann die Rüstkammer im alten Stein- oder Königstor, auch der munter klappernde Storch auf dem nahen Storchurm fand die in jedem „Führer“ vorgeschriebene Beachtung. Koska und Profop zeigten ihr grimmiges Antlitz am Tor und der „alte Schäfer von Bernau“ hielt im Torturm treue Wacht.

Kleine Mitteilungen.

Das Antiquariat Edmund Meyer, Berlin W 35, Potsdamer Straße 28, das seine neuen ausgedehnten Räumlichkeiten nunmehr bezogen hat, veröffentlicht soeben einen umfangreichen Katalog Nr. 53, der unter dem Titel „Varia, Curiosa“ auf 101 Seiten 1365 Nummern umfaßt. Die bibliographisch genauen und sorgfältig verfaßten Angaben bereiten dem Kenner und Bücherfreund stets eine Freude, kann er doch die eigenen Schätze mit denen des Buchhandels vergleichen. Verolinen sind in erster Reihe stark vertreten durch Almanache, Kalender, durch Werke wie Spiker, Kellstab, Schwebel, Glasbrenner, Streckfuß. Aber auch alte Einbände, ältere Drucke der Klassiker, deutsche und hr.-preuß. Geschichte und Geographie, Theater und Kostümkunde sind reichlich verzeichnet. Einen besonderen Abschnitt bilden die illustrierten Bücher, die freilich in Rücksicht auf die Zeitumstände und auf unsere Geldwährung im Preise erheblich gestiegen sind.

Zur Illustration eines fachgeschichtlichen Werkes, „Zur Geschichte der Photographie. Einführung und Entwicklung der Daguerreotypie in Berlin, 1839—1860“ werden Bilder bzw. Reproduktionsabzüge und zwar Daguerreotypien jeder Art, besonders Ansichten von Berlin und Porträts bekannter Persönlichkeiten, soweit sie Berlin betreffen oder in Berlin erzeugt wurden, erbeten von unserem Mitglied Wilh. Dost, „Photogr. Histor. Archiv“, Berlin N 24, Elßasser Straße 1/2, Rosenthaler Platz.

Bibliothek.

Aus ihren neuesten Antiquariatsverzeichnissen übermittelte unserer Bibliothek die Verlagsdruckerei Eugen Bartels, Berlin-Weißensee, Generalstraße 8, die wertvolle Broschüre „3 Predigten gehalten in der Kgl. preuß. Gefandtschafts-Kapelle zu Neapel von E. F. Vellermann, Kgl. Gefandtschafts-Prediger“, Berlin, Nicolaische Bh. 1832. 52 S.

Die Direktion der Schultheiß-Pagenhofer-Brauerei U. G. (Berlin NW 7, Roonstr. 6) sendet uns zur Feier ihres Doppeljubiläums, und zwar des 50jährigen Bestehens der Berliner Schultheiß-

Brauerei U. G. 1871 und der Aktienbrauerei-Ges. Friedrichshöhe vor-
mals Pagenhofer, eine mit 16 ganzseitigen Abbildungen aller Betriebe geschmückte Festschrift „Rückblick von Dr. Hans Ehler“ (48 S. Verlag Felix Lehmann) 1871 bis 1921. Es berührt ungemein angenehm, daß hier bei das allgemein Gültige, besonders im letzten Teile des vortrefflich ausgestatteten Werkes stark in den Vordergrund tritt. Das findet darin seine Erklärung, daß das mächtig erwachte sozialpolitische Gewissen der Gegenwart gerade bei Gelegenheit der Jubelfeier eines modernen Großbetriebes neben dem rein Geschäftlichen vor allem Anderen allgemein volkswirtschaftliche und soziale Rechenschaftslegung fordert. Seit der Bayer Georg Leonhardt Hopf 1837 seine sehr primitive Brauerei gegenüber den alten Sorten des obergärigen „Weiß- und Braunbier“ errichtet, und der Berliner Apotheker August Heinrich Prell 1842 in der Neuen Jakobsstr. 26 einen selbstständigen Betrieb eingeführt hatte, begann der Siegeslauf des bayerischen Bieres. Eine wichtige deutsche Exportindustrie wird wesentlich zur Gesundung der Staatsfinanzen beitragen. Von gesundheitlichem Standpunkt ist ein nahrhaftes Genussmittel von größerer Bedeutung für Jugend und Volk als die Zigaretten-
suche.
Dr. Br.

Briefkasten.

Direktor M. U. in St. Friedrich Wilhelm I. befahl durch Order vom 5. April 1713, daß die damals auf eine beschränkte Zahl gesetzten Advokaten und Prokuratoren dienstlich und außerdienstlich eine Amtstracht (schwarzen Mantel) tragen sollten. Diese Vorschrift hat seitdem durch das ganze 18. Jahrhundert bis zur Umschaffung der Advokatur unter Carmer (1781), also fast 70 Jahre bestanden. (Näheres Holz, Gesch. d. Kammergerichts, Bd. 3, S. 90, noch eingehender: Mitteilungen d. V. f. d. Gesch. Berl. 1902, S. 98/99.) Die Befreiung von der Pflicht, den Mantel zu tragen, ward von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen bisweilen als hohe Auszeichnung verliehen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorstande oder im Ausschusse vorzubeugen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

- Herr Felix Bratfch, Abteilungsleiter bei den Deutschen Werken U. G., Charlottenburg, Badenallee 1.
Herr Heinz Gerpott, Buchdruckereibesitzer, i. Firma Ernst Litfaß Erben, C, Adlerstr. 6.
Herr Johannes Koenig, Abteilungsleiter der Deutschen Bank, W 30, Mohstr. 7.
Herr Herman Metz, Fabrikbesitzer, i. Firma A. Beseler & Co., W 30, Landshuter Straße 57.
Herr Polizeibersekretär Otto Meyer, Berlin-Niederschönhausen, Elisabeth-Christinen-Straße 1.
Herr Wilhelm Milch, Bankprokurist, Berlin-Friedenau, Canovastraße 2/3.
Herr Fritz Pollack, Bankbeamter, Berlin-Grünwald, Hubertusbader Straße 12, Sohn des f. port. Mitgliedes Verwaltungsgerichtsdirektors Dr. Pollack-Frankfurt (Oder).
Herr Franz Smigielski, Bankprokurist, Berlin-Friedenau, Beckerstraße 15.
Herr Ernst Weber, Studienrat am Französischen Gymnasium, Berlin-Tegele, Spandauer Straße 33.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

- Herr Richard Okonkowski, Studienrat an der Körner-Realschule, SW 47, Kreuzbergstr. 34. Einf.: Herr Dr. Franz Federer.
Herr Max Weigand, Ingenieur, Berlin-Karlshorst, Junker-Jörg-Straße 33. Einf.: Herr Bildhauer M. Wolff-Maaga.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr Senatspräsident W. von Zur Westen, SW 11, Hallesches Ufer 19.

Gestorben:

- Am 9. Juni 1921 verschied im 85. Lebensjahre Herr Gymnasial-
Zeichenlehrer a. D. Theodor Müller in Friedenau (Mitglied seit 1866).

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.
Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 8

August 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1182. Versammlung.

14. (6. außerordentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Mittwoch, den 17. August 1921

Besichtigung der staatlichen Porzellan-Manufaktur

(Berlin NW 25, Wegelystraße).

Die Mitglieder mit ihren Damen versammeln sich nachm. 1½ Uhr pünktlich in der großen Verkaufshalle der Manufaktur. Da der Betrieb von 4 Uhr ab ruht und der Rundgang bei großer Teilnehmerzahl nicht völlig durchgeführt werden könnte, wird mit dem einleitenden Vortrage pünktlich begonnen werden. Kaffeerast in Charlottenhof.

Teilnehmerkarten zum Preise von 1 M sind gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 bis zum 15. August, abends 6 Uhr, von der Firma Otto Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69, zu entnehmen.



1183. Versammlung.

15. (7. außerordentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Donnerstag, den 25. August 1921

Ausflug nach Potsdam.

Spaziergang durch Sanssouci und Besichtigung des Orangerieschlosses unter Führung des Herrn Professor Dr. Kania-Potsdam.

Treffpunkt nachmittags 4 Uhr am Brandenburger Tor in Potsdam (Straßenbahn vom Bahnhof bis zum Brandenburger Tor).

Kaffeerast in der Wirtschaft bei der Kunstausstellung am Orangerieschloß (1 Tasse Kaffee 2,20). Daran anschließend Besichtigung des Schlosses und Vortrag des Herrn Professor Dr. Kania.

Abfahrt Berlin, Potsdamer Fernbahn ab	315	an Potsdam	349
Stadtbahn Alexanderplatz ab	249		
Friedrichstraße ab	254		
Zoologischer Garten ab	308	an Potsdam	356
Wannseebahn Berlin ab	245		
Steglitz ab	258	an Potsdam	339
Rückfahrt Potsdamer Fernbahn ab Wildpark	731	949	
ab Potsdam	741	959	
Stadtbahn ab Potsdam	722	782 822 852 922 usw.	
Wannseebahn ab Potsdam	709	809.	

Teilnehmerkarten zum Preise von 3,50 M (einschl. Schloßbesichtigung) sind bis zum 25. August von der Firma Rosenthal & Sohn, Friedrichstraße 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 zu entnehmen.

Zur Beachtung!

Behufs Feststellung des Bücherbestandes werden Bibliothek und Lesezimmer bis Sonnabend, 1. Oktober 1921, geschlossen. Sämtliche entlehnten Bücher sind an Sonnabenden im Domzimmer (Deutscher Dom auf dem Gendarmenmarkt, Eingang Taubenstraße, Erdgeschoß, links) abzuliefern.

Bürgermeister Johann v. Blankenfelde von Berlin als Förderer von Ingenieurwerken.

Die Chronik der Kölner Stadtschreiber berichtet beim Jahre 1579; „den 9. Octobris ist Johann Blankenfeldt der Elter, gewesener Bürgermeister zu Berlin, Churfl. Gnaden alter Kuchmeister (der in seinem Leben mit wunderfertigen und vielfeltigen Gebäuden an Teichen, Graben, Schleusen und Anderem viel Wesens getrieben), nachdem er sich ehliche Jare zuvor vom Bürgermeister-Ampte losgebeten, im Herrn seliglichen entschlaffen und seinem Sohne nachgefolget“. Welcher Art die Beteiligung Johannes v. Blankenfelde an Ingenieurbauten seiner Zeit gewesen ist und auf welche Werke sie sich erstreckte, wird uns weder in dieser noch in anderen Chroniken mitgeteilt, wie denn überhaupt die Nachrichten über diesen ohne Zweifel bedeutenden und tätigen Mann nur recht spärlich sind. Es finden sich aber in den Akten verschiedener Behörden, die teilweise veröffentlicht sind, einige Hinweise, durch die wir Aufschluß über seine Teilnahme an technischen Unternehmungen erhalten.

Joachim II. war während seiner ganzen Regierung bestrebt, Handel und Verkehr durch Verbesserung der Wasserstraßen zu heben. Er plante ein großes Kanalnetz zwischen Oder, Spree und Havel, von dem er jedoch nur Bruchstücke verwirklichen konnte. Ein dringendes Bedürfnis zur Erleichterung der Schifffahrt war die Beseitigung der alten unvollkommenen Stauwehre mit einfachen Schiffsdurchlässen, die schon bei wenigen kleinen Fahrzeugen große Wasserverluste verursachten und für größere gar nicht benutzbar waren, und ihr Ersatz durch die schon längst bekannten aber in der Mark bis zu jener Zeit noch nicht nachweisbaren Kammereschleusen. Im Jahre 1548 ließ Joachim durch einen Hamburger Baumeister die erste Kammereschleuse bei Rathenow erbauen, die 1559 fertig war. Auch bei Brandenburg a. d. H. wurde 1548 durch den gleichen Baumeister der Bau einer derartigen Schleuse begonnen. Die Verhandlungen des Kurfürsten mit den beiden Städten wurden durch Johann von Blankenfelde geführt¹⁾. Auch in Spandau ist damals die alte Freiarche vermutlich durch eine solche neuzeitliche Schleuse ersetzt worden²⁾, wobei Blankenfelde wohl ebenfalls mitgewirkt haben dürfte.

Über den Umbau der alten Freiarche oder Flutrinne in Berlin selbst in eine Kammereschleuse sind Nachrichten nicht erhalten. Wir haben nur eine Nachricht, wonach die Schleuse auf dem Werder im Jahre 1578 für die Schifffahrt gesperrt war, weil an ihr gebaut wurde³⁾. Kurfürst Johann Georg

¹⁾ Klehmet, Beiträge z. Gesch. d. märk. Wasserstraßen b. 3. Jahre 1600, Wochenschr. d. Architekten-Vereins z. Berlin III Nr. 35 ff.

²⁾ Klehmet, Gesch. d. Spand. Schiffahrtsschleuse, Anz. f. d. Havel-land 12. April 1908.

³⁾ K. Korn: Kriegsbaumeister Graf Rochus z. Einar. — Geh. Staatsarchiv Berlin R. 21. 138c.

setzte die Bemühungen seines Vorgängers für die Verbesserung der Wasserstraßen fort. So ließ er das 1550 bei Woltersdorf zugunsten der Schifffahrt angelegte Stauwerk mit Schiffsdurchlaß 1571 unter gleichzeitiger Schiffbarmachung des Kalkgrabens verbessern. Diese Arbeiten wurden „auf Ansuchen des Bürgermeisters Blankensfeld von Berlin“ ausgeführt¹⁾.

Auch mit der Geschichte des Salzwerkes zu Beelitz ist der Name Johannes von Blankensfelde verknüpft (Klöden, Beiträge III 38 ff.). Wie Joachim II. für Handel und Verkehr sorgte, so suchte er auch die Gewerbe nach Kräften zu fördern, tat z. B. viel für die Hebung der märkischen Wollenindustrie. Ein Gegenstand seiner ständigen Fürsorge war die Salzsiederei, und er hatte schon 1542 Schritte unternommen, die bei Trebbin und Saarmund betriebene Salzsiederei zu vervollkommen. Nach anscheinend nicht befriedigenden Versuchen eines pfälzischen Brunnenmeisters wurden 1548 auf Empfehlung der kaiserlichen Offizianten von Lobkowitz, Asmus von Blankensfeld und Franz Piebe zwei Brüder Niklas und Hermann Hirsch aus den kaiserlichen Bergwerken zu Joachimstal in Böhmen für den Salzbrunnen bei Beelitz angestellt, die vier durch Wasserkraft zu betreibende Wasserkünste zur Förderung der Salzsole herstellen sollten. Sie vermochten jedoch ihre Aufgabe nicht zu erfüllen, und es kam zu einem langwierigen Rechtsstreit. Im November 1549 wurde eine kurfürstliche Kommission zur Besichtigung der Werke nach Beelitz gesandt, deren Führer Johannes von Blankensfeld und der damalige Bürgermeister Georg Matthias von Berlin waren. Im März 1551 trat dann auf der Hausvogtei zu Berlin ein kurfürstliches Gericht zusammen, zu dessen Mitgliedern Johannes von Blankensfelde gehörte, der hierbei heftig gegen die Fremden auftrat, während Georg Matthias vermittelte. In dem von der Kommission erstatteten Bericht wird ausgeführt, daß das seit länger als $\frac{1}{2}$ Jahr unvollendete Kunstwerk, das in vier Wochen hätte fertig sein sollen, zwar von Eisen angefangen, aber so schwach sei, daß es die Wasserbewältigung nicht würde leisten können. Der Rechtsstreit ging vor das Reichsgericht und wurde erst 1569 durch Vergleich beendet. Inzwischen wurde das Werk anscheinend brauchbar gemacht, da der Kurfürst 1560 ein Edikt erließ, worin er die Salzeinfuhr aufhob und die Ausfuhr des Beelitzer Salzes gestattete. Blankensfelde hat das Salzwerk noch mehrere Male besucht und begleitete noch 1570 einen Weimarer Sachverständigen nach Beelitz, der dort Verbesserungen vorschlagen sollte. Creussings Märkische Fürsten-Chronik berichtet, ohne Zweifel mit Bezug auf diesen Besuch, daß der Kurfürst den Salzbrunnen wieder aufrichten wolle, nachdem ihn Joachim II., der ihn vor fast 30 Jahren mit großen Unkosten errichtet, wieder hätte eingehen lassen, weil das Salz mehr gekostet hätte, als es wert sei. Am 4. Mai 1579 klagt Johann Georg in einem Brief, daß es ihm an geschickten Leuten für das Beelitzer Salzwerk fehle (Klöden a. a. O.). Erst 1580 gelingt es dann dem Grafen Rochus v. Lynar, der selbst ein Ingenieur und Baumeister war, durch Sachleute aus der Schweiz und aus Sachsen die Anlage wirklich brauchbar zu machen, die dann bis zum 30jährigen Krieg gearbeitet zu haben scheint.

Die Geschichte dieses Werks zeigt uns, daß Blankensfelde mit derartigen Anlagen, nicht nur „viel Wesens getrieben“, sondern daß er auch viel Ärger und Sorgen damit gehabt hat.

In seine Zeit fällt nun auch die Anlage eines Werkes, mit dem sein Name nach den auf uns überkommenen Nach-

richten zwar nicht verknüpft ist, an dem er aber vermutlich ebenso beteiligt war, wie an den Schleusenbauten und dem Beelitzer Salzwerk. Berlin erhielt damals seine erste Wasserleitung. Fidiuz bringt in Band V ziemlich ausführliche Mitteilungen darüber nach einer Kammereirechnung von 1572. Hölzerne Röhren, wie man sie im Hochgebirge und in unentwickelten Ländern noch heute findet, verteilten das Wasser unter die Mitglieder des „Gewerkes der Wasserkunst“, auf deren Grundstücken Holzständer mit Auslagshähnen standen, die alle von gleichem Durchmesser sein mußten. Über Art und Lage der eigentlichen Wasserkunst ist nichts überliefert, auch nicht über ihren Erbauer, wenn man diesen nicht in dem am 16. Dezember 1572 angestellten Kunst- und Röhrenmeister zu erblicken hat. Die Berichte über die technischen Einrichtungen des Beelitzer Salzwerkes stimmen aber so gut mit Beschreibungen und Abbildungen in technischen Werken jener Zeit überein, daß wir berechtigt sind, die letzteren auch heranzuziehen, um ein Urteil über die Art der Berliner Wasserkunst zu gewinnen. Wir finden derartige zum Teil ganz eingehende Beschreibungen mit oft vorzüglichen Zeichnungen namentlich in den Werken des Hieronimus Cardanus (1501 bis 1576), der um die Jahrhundertmitte Deutschland bereiste und die Augsburger Wasserkunst beschreibt, und in: „de re metallica“ des Georgius Agricola (1490 bis 1555)¹⁾. Letzterer hat für uns noch ein besonderes Interesse. Er war 1490 in Glauchau geboren (sein deutscher Name war Georg Bauer), hatte in Deutschland und Italien Sprachen, Medizin, Chemie und Philosophie studiert und sich 1527 in Joachimstal in Böhmen als Arzt niedergelassen, wo er in den dortigen Bergwerken seine umfassenden technischen Kenntnisse erwarb, die er in seinem erst ein Jahr nach seinem Tode 1556 erschienenen Werk veröffentlichte. Seine nach den Joachimstaler Wasserkünsten gezeichneten Abbildungen entsprechen vollständig den von Klöden a. a. O. gegebenen Nachrichten über das Beelitzer Salzwerk, dessen Erbauer ja auch aus Joachimstal stammten. Leider fehlt hier der Raum, um auf diese Einzelheiten näher einzugehen.

Von den Werken, denen Joh. v. Blankensfelde seine Sorgen und Bemühungen widmete, ist nichts mehr vorhanden. Ingenieurwerke sind vergänglicher als diejenigen des bildenden Künstlers. Bei Beelitz erinnert nur noch der Name der von Friedrich dem Großen begründeten Kolonie Salzbrunn daran, daß dort einst ein Salzwerk stand, bei Rathenow war nach Berghaus (Landbuch der Mark Brandenburg 1854, Bd. I, S. 350) die Spur des Kessels der Schleuse von 1561 vor dem Mühlentor noch sichtbar, ist aber später zugeschüttet worden, nur bei Brandenburg war 1908 die alte Kesselschleuse vor dem Steintor noch in den ursprünglichen Abmessungen vorhanden.

Wir dürfen in Johann v. Blankensfelde den ersten Förderer von märkischen Ingenieurbauten erkennen, dessen Name auf uns gekommen ist. In der noch jungen Geschichte der Ingenieurkunst ist sein Name noch nicht verzeichnet, auf ihn als unseren frühesten Berliner Ingenieur hinzuweisen, ist der Zweck dieser Zeilen. Vielleicht finden sich in Akten von Städten und Behörden noch bisher unbeachtete Vermerke zur Ergänzung der dürftigen Nachrichten über sein Leben und Wirken.

f. Dopp.

¹⁾ Vgl. Beck, Beiträge z. Geschichte d. Maschinenbaues, Jul. Springer. Berlin 1899.

¹⁾ Beiträge z. Gewässerkunde der Märk. Wasserstraßen, Berlin 1905, Wilm. Ernst & Sohn, S. 147, nach einer Mitteilung d. Kgl. Berginspektion in Kalkberge.

Wanderfahrt nach Mittenwalde am 17. Juli 1921.

Die Wanderfahrt befriedigte dank der zweckmäßigen Vorbereitung durch Herrn Architekt W. E. Meyer die etwa 60 Teilnehmer in vollem Maße. Da auch für Einstellung besonderer Wagen auf dem Kleinbahnhof in Neukölln gesorgt war, so konnte man trotz des sonntäglichen Verkehrs in bequemer Fahrt ans Ziel gelangen. Auf dem Wege vom Bahnhof zur Stadt liegt die aus dem Mittelalter stammende Kapelle des St. Georgshospitals, das dann zur Aufnahme von Kranken gedient hatte. Sie ist jetzt zur Leichenhalle eingerichtet. In die Stadt selbst tritt man durch das alte Stadttor, das in seiner jetzigen Form 1865 wiederhergestellt wurde. Daneben erhebt sich ein alter Wasserturm. Auch er war in Verfall geraten und verdankt seine Herstellung 1899 dem damaligen Landeskonservator Baurat Bluth. Die Stadtmauern sind nicht mehr vorhanden, man kann ihren Zug nur durch den Lauf des Grabens verfolgen, der im Laufe der Zeit zu Gärten eingerichtet ist. Der Weg führte dann zum Hotel York, benannt nach dem Feldmarschall, der 1799 bis 1806 hier mit einigen Kompagnien seines Jägerregiments stand. Dort war alles zu Erfrischungen vorbereitet, und man konnte sich rechtzeitig zur Kirche begeben, wo Orgelspiel die Gäste empfing und Herr Propst Sandmann in längerem Vortrage eine außerordentlich klare Übersicht über die Geschichte der Stadt bis auf die heutigen Verhältnisse gab. Der Herr Propst hatte schon 1902 bei einer Wanderfahrt sich dem Verein gewidmet und führte auch jetzt wieder nach dem Vortrage in einem Rundgange durch die Kirche zu deren Sehenswürdigkeiten. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben ein Flügelaltar, 1514 von der Kurfürstin Elisabeth gestiftet, eine Reihe von geschnitzten Chorsäulen aus dem 16. Jahrhundert im Umgange hinter dem Altar, ein Bildnis von Paul Gerhardt. Die Kirche selbst, nach St. Mauritius benannt, stammt im Unterbau teilweise aus dem Mittelalter, ist dann im 15. Jahrhundert als dreischiffige Hallenkirche ausgebaut und in dieser Form 1861 im Innern erneuert. Den Turm (175 Fuß hoch) fügte man 1877 hinzu.

An die Besichtigung der Kirche schloß sich das allgemein gelobte Mittagmahl im Hotel York und bald darauf ging es zu dem 2 km entfernten Wirtshaus am Weinberg, wo die im Walde aufgeschlagene Kaffeetafel bereits wartete. Der sogenannte Weinberg ist ein kurzer, in seiner höchsten Erhebung etwa 50 m über die Talsohle aufsteigender Höhenzug, von dem man einen schönen, weitreichenden Rundblick genießt. Aber nur wenige aus der Gesellschaft verließen den behaglichen Kaffeetisch zu dieser Hochtour. Zur Rückfahrt auf der Bahn standen dann die bestellten Wagen bereit.

Aus dem Vortrag des Herrn Propst gestattet uns der Raum nur folgenden kurzen Auszug zu bringen. Eine eigentliche Geschichte der Stadt ist noch nicht geschrieben, es ist nur eine ältere handschriftliche Chronik eines Pfarrers Dürr vorhanden mit nicht immer zuverlässigem Inhalt. Für die ältere Geschichte fehlt es an Quellenmaterial. Dem Namen der Stadt mag wohl ein ursprünglicher Waldbestand zugrunde liegen. Sie ist wahrscheinlich von den Askaniern etwa um die gleiche Zeit mit Berlin, Strausberg, Frankfurt u. a., also gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet. Die bei der Stadt gelegene markgräfliche Burg, die mehrfach die Landesherrn beherbergt hatte, war aber bald verfallen und schon im 16. Jahrhundert verschwunden.

Mittenwalde war früher unter den märkischen Städten eine der bedeutenderen, stand z. B. über Potsdam und Köpenick. Die Heerstraße von Berlin nach Sachsen und Schlesien führte

hier durch und brachte viel Verkehr, auch galt die Stadt militärisch als wichtige Grenzsicherung gegen die Lausitz hin. Der Zug der Heerstraße hatte allerdings auch den Nachteil, daß man im 30jährigen und im 7jährigen Kriege viel vom Kriegsvolk leiden mußte. Bemerkenswert aus den späteren Erinnerungen ist, daß Friedrich Wilhelm I., als seine Vorliebe für die langen Grenadiere anfing, zuerst auch in Mittenwalde solche unterbrachte, ferner daß Friedrich der Große als Kronprinz, nach seiner Festnahme auf der Flucht mit Kette, hier ein eingehendes Verhör zu bestehen hatte. Der König ließ ihn von Treuenbriegen hierher bringen und so lange verweilen, bis das Gefängnis in Küstrin für ihn eingerichtet war.

Das 19. Jahrhundert brachte 1856 bis 1859 die Kanalisierung der Notte, die durch Senkung des Grundwassers die Sümpfe und Wiesen entwässerte und das Land für den Anbau geeigneter machte. Zugleich ergaben sich dadurch Absatzwege für zahlreiche damals entstehende Siegeleien. Der Vorteil, der hieraus der Stadt erwuchs, konnte indessen doch nicht das Fehlen der Bahnverbindungen ersetzen. Die großen Verkehrsadern, die von Berlin ausgingen, nahmen andere Wege als über Mittenwalde, und die dann entstandenen 1893 und 1900 vollendeten Kleinbahnen schufen zwar Verbindung mit Berlin und einigen östlichen Orten, aber die Stadt kam nicht in den Ring der Berliner Vororte und blieb vom Zuzug dorthin ausgeschlossen. Da auch die Ziegelindustrie wieder bedeutend zurückging und andere Industriezweige nicht aufkamen, so besteht die Einwohnerschaft im wesentlichen aus Ackerbürgern, denen es aber bei dem guten Boden der Feldmark und bei der günstigen Lage der Landwirtschaft überhaupt an Wohlhabenheit nicht fehlt.

Besonders verweilte der Herr Vortragende bei den Erinnerungen an den Feldmarschall Graf York, dessen weiter oben schon gedacht wurde, der eine so entscheidende Rolle 1813 in den Freiheitskriegen spielte, und an Paul Gerhardt, den Verfasser so vieler schöner Kirchenlieder. In Mittenwalde dichtete er unter anderen das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden“. P. Gerhardt, vorher Kandidat der Theologie in Berlin, kam 1656 als Propst hierher und blieb in der Stellung bis 1657, wo er einem Rufe zum Diakonat an die Nikolai-Kirche in Berlin folgte. Von allem, was die Mittenwalder Kirche an Erinnerungen an den berühmten Geistlichen verwahrt, auch seinen Eintragungen in das Kirchenbuch, konnte in dankenswerter Weise Einsicht genommen werden. C.

Kleine Mitteilungen.

Andreas Fedor Jagor, nicht Fedor Jagow, wie in der vorigen Nummer oben auf Seite 27 steht, ist der Name des Mannes, der auch zu den Gönnern der Berliner Stadtbibliothek gehörte. Er wurde in Berlin im Jahre 1816 geboren und starb hier im Jahre 1900. Er war der Sohn des wohlbekannten Hoftraiteurs Jagor (Unter den Linden 23: Jagorscher Saal; vordem — schon bei Nicolai I, 175; II 966 — Hotel de Russie, auch Gasthof zur Sonne genannt; heute hier die „Passage“). Dem Wunsche des Vaters, das Geschäft weiterzuführen, kam er nicht nach; ihn trieb es hinaus in die ferne. Bei den reichen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, konnte er seiner Neigung, in der Welt sich umzusehen und wissenschaftliche Studien zu treiben, unbeschränkt folgen. Meyers Konversationslexikon (6. Aufl.) gibt dem „Reisenden“ J. fälschlicherweise den Vornamen „Friedrich“. Die oben angeführten richtigen Vornamen erklären sich aus der russischen Abstammung der Familie. Ausführlich gedenkt Fedor Jagor des Bio-

1) S. „Mitteilungen“ XXV, S. 85; „Schriften“ XL S. 10, wo das Haus in Ann. 2 unrichtigerweise zwischen Pariser Platz und Kl. Manierstraße verlegt wird.

graphischen Jahrbuchs (V S. 78), wo dem „Weltreisenden und Ethnologen“ die gebührende Anerkennung zuteil wird. Seine Sammlungen und sein Vermögen kamen — er starb unvermählt — Berliner wissenschaftlichen Anstalten zugute. Ich selbst habe den trefflichen Mann einige Jahre vor seinem Tode kennen zu lernen den Vorzug gehabt.
Franz Weinig.

Otto Göriz †.

Am 2. August 1921 entfiel sanft nach längeren Leiden der ord. Lehrer a. D. der Viktoriafschule (Städt. Viktoria-Gymnasium) und Städt. Bibliothekar am Märkischen Museum, Prof. Otto Göriz im nahezu vollendeten 89. Lebensjahre. 1912 feierte er noch in voller Frische den 80. Geburtstag. Sein „Katalog der Städt. Bibliothek der Göriz-Lübeck-Stiftung zu Berlin“ umfaßt zwei starke Bände: I. Zur deutschen Literatur 1886. II. Zur vaterländischen Geschichte 1892. Das Lebensbild seines Lehrers und väterlichen Freundes, des Turnlehrers Wilhelm Lübeck (1809 bis 1879), schilderte Göriz als Blätter der Erinnerung „Zum Gedächtnis Wilhelm Lübeck am 9. September 1909“ (nicht im Buchhandel). Zur Vermehrung der literarischen Schätze des genügsamen, uneigennütigen, sittenreinen Mannes trug wesentlich sein Turnfreund, der Antiquar Theodor Kampffmeyer in der Scharrenstraße 2, bei.
Dr. Br.

Das erste, in Form einer Übersichtstafel auf Karton gedruckte Mitgliederverzeichnis vom Jahre 1868 enthält 282 Namen, das in Broschürenform gedruckte Mitgliederverzeichnis Nr. 1 vom 1. Oktober 1869 enthält 331 Namen. Im 1. April 1921 zählte der Verein 850 Mitglieder (ohne korrespondierende und Ehrenmitglieder).

Bibliothek.

Unser Mitglied, Herr Ernst Eschmann in Firma Eschmann-Huckert G. m. b. H. „Eisen- und Kurzwaren-Großhandlung, Berlin S. 42, Ritterstr. 111/112 (1870 bis 1903 Kronenstr. 58), übersendet unserer Bibliothek anlässlich des 50. Jahrs. Bestehens der Firma 1854 bis 1904 eine Schilderung des Geschäftshauses „Der Eisenhof“. Auf 24 mit großen Abbildungen versehenen Groß-Foliosseiten wird uns ein Einblick gestattet in die Entwicklung einer neuzeitlichen Industrie- und Handelsstätte. Leben überall, eine Stätte der Arbeit. Wir wünschen dem „Eisenhof“ Glück und Erfolg.

Briefkasten.

E. H. in D. Alle öffentlichen Angelegenheiten (außer Politik!), also Kunstausstellungen, Literatur, Theater, Konzerte, Hoffestlichkeiten und sonstiges brauchbares Material bringt die „Chronik der Kgl. Haupt- und Residenz-Stadt Berlin“ von George Gropius. Selbstverlag, Berlin 1838 (Manöver bei Teltow, Cholera, Königs-Geburtstag, Fideicin, Granitrottorf, Aktienspeicher, Bullenwinkel, Haupt-Bibelgesellschaft, Droschkenwesen).

Bitte an die Mitglieder.

Eine Anzahl von Mitgliedern hat dem Herrn Schatzmeister als Jahres- oder Halbjahresbeitrag für 1921 12 bzw. 6 M zugeschickt und also die Bekanntmachung der letzten „Mitteilungen“ außer acht gelassen, daß laut Beschluß der Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 der Jahresbeitrag für 1921 wegen der allgemeinen Steigerung der Kosten auf 20 M erhöht und zugleich festgesetzt wurde, den Betrag für beide Halbjahre zusammen zu entrichten. Es wird daher um gefällige Einsendung von 20 M oder der an 20 M noch fehlenden Beträge an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstr. 2, mit Postcheck NW 7, 25 369 gebeten. Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Schriftenaustausch.

Da die „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ wegen der überaus hohen Druckkosten nur in geringem Umfange erscheinen, werden sie von jetzt ab an unsere Tauschfreunde nur vierteljährlich versandt; ebenso ist unsere Bibliotheksverwaltung damit einverstanden, daß Sendungen an uns nur vierteljährlich erfolgen, abgesehen von bestimmten Einladungen. Gegenseitige Wünsche bitten wir nach dem Deutschen Dom zu melden.

Das Register zu den Jahrgängen 1884 bis 1908 der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

kann von den Mitgliedern zu dem Vorzugspreise von 0,50 M von dem Archivar und in der Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68, käuflich erworben werden.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorhande oder im Ausschusse vorzubeugen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Richard Okonkowski, Studienrat an der Köniener-Realschule, SW 47, Kreuzbergstr. 54.
Herr Max Weigand, Ingenieur, Berlin-Karlshorst, Junker-Jörg-Strasse 55.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

Herr Rudolf Hartstein, Studienrat, W 57, Bülowstr. 84, 2. Portal. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.
Herr Otto Millbradt, Kaufmann, Niederschöneweide, Berliner Str. 141. Einf.: Herr Dr. Paul Freytag.
Herr Max Winkler, Obersekretär bei der Landesversicherungsanstalt Brandenburg, Charlottenburg, Neue Kantstraße 19. Einf.: Herr Obersekretär von der Ahe.

Gestorben:

Am 3. Juni 1921 starb Herr Justinus Ahlefeldt, Rechnungsrat bei der Oberzolldirektion (Mitglied seit 1913).

Edmund Meyer, Buchhändler
u. Antiquar,
Berlin W 35, Potsdamer Straße 28
Tel. Lützow 5850

sucht stets:

alles über Alt-Berlin u. Potsdam

Bücher — Ansichten — Pläne usw.

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken.

Kat. 53. Varia (enth. Alt-Berlin usw.)

bitte unberechnet zu verlangen.

Angabe von Desideraten erbeten.

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 9

September 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzung.

1184. Versammlung.

16. (8. außerordentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Dienstag, den 13. September 1921.

Ausflug nach Strausberg.

Die Mitglieder mit ihren Damen benutzen den Vorortzug nach Strausberg — ab Friedrichstraße 1⁰⁹ Fernverkehrsbahnsteig —. Vom Vorortbahnhof Strausberg fährt mit der Kleinbahn nach der Stadt. Versammlung der Fahrteilnehmer in der Festhalle der Realschule, wo Herr Studienrat Dr. Wels Vortrag halten wird. Darauf Wanderung durch die Stadt zur Marienkirche. Besichtigung der Kirche unter Führung des Herrn Oberpfarrers Johl.

Kaffeerast gegen 4³/₄ Uhr im Restaurant Seebad am Straussee. Kaffee in Tassen zu 1,50 *M.*, in Kannen zu 3, 6, 9 und 12 *M.* für Kuchen wird etwas gesorgt. Trinkgeldaufschlag 10%. Rückfahrt 6⁵⁹ oder später.

Teilnehmerkarten zum Preise von 1,50 *M.* sind bis zum 10. September von der Firma Rosenthal & Sohn, Friedrichstr. 69, gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für 1921 zu entnehmen.

Zur Beachtung.

Auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch wird Herr Rechnungsrat O. Sander den Mitgliedern (zunächst nur diesen!) das Vereinsarchiv Sonnabend, den 17. September 1921, nachmittags 5 Uhr (vor der Dom-sitzung), zeigen. Da die Schätze des Vereins vielen Mitgliedern völlig unbekannt sind, ladet hierdurch der Vorstand ergebenst ein.

Die öffentlichen Sitzungen des Vereins im Winterhalbjahr 1921/22 finden in der Aula des Gymnasiums zum Grauen Kloster statt und sind zunächst festgesetzt auf Montag, 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, abends 7 Uhr pünktlich.

Gemäß Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 ersuchen wir unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag von 20 *M.* für 1921 für beide Halbjahre zusammen an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstraße 2, auf Postcheck NW 7. 25 569 gelangen zu lassen.

Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 *M.*

Die Berliner Gutsbesitzer.

Von Rektor Otto Behrendt-Berlin.

A. Büttner-Spieckermann.

Wer vor hundert Jahren vor das Schönhauser und das Prenzlauer Tor kam, fand dort außer den Weinbergstücken fast nur Ackerfelder vor, die sich bis nach den Grenzen der Pankower und Weißenseer Feldmarken, nördlich der jetzigen Bornholmer und Wisbyer Straße, erstreckten.

Die größte Ackerwirtschaft Berlins besaß hier Wilhelm Gotthold Büttner und später dessen Schwiegerjohn Dr. Ferdinand Spieckermann.

Der Gutshof des Büttner lag nahe dem Schönhauser Tor und umfaßte das Häuserviereck Alte Schönhauser Straße 3/4, Einienstr. 222 bis 228 und Ruckerstr. 5 bis 3. Dem Büttner wurden 1822 bei der Zusammenlegung der bisher im Gemenge liegenden, handtuchartigen Berliner Ackerstücke 303 Morgen in sieben Hufennummern und außerdem als Abfindung seiner Hütungsberechtigung auf der ganzen Berliner Ackerflur noch rund 94 Morgen Ackerfläche zugewiesen.

Dieser große Grundbesitz, etwa 400 Morgen Land, lag rechts der Schönhauser Allee von der jetzigen Meher Straße 43 nach Norden bis zur Grenze von Pankow und Weißensee. Die zur Zeit noch vorhandene eine Rute breite Lücke zwischen Meher Straße 42 und 43, die sich bis zum Wörther Platz hinzieht, ist der alte Büttnersche Feldweg und bezeichnet östlich die Grenze mit den damaligen Böhowländereien, die zum großen Teile rechts und links von der Weißburger Straße lagen. Die Büttnersche Grenze zog sich in gerader Richtung bis zur jetzigen Danziger Straße hin, dem Kommunikationsweg, wie er damals hieß. Sie lief an der Danziger Straße bis zur Ecke der Prenzlauer Allee, an dieser weiter nach Norden, sprang dann gegenüber der jetzigen Kuglerstraße 70 Ruten (264 m) weit auf die östliche Seite der Prenzlauer Allee über und ging darauf in stumpfem Winkel bis zur Weißenseer Grenze. Westlich zog sich die Grenze des Ackers an der Eychener Straße entlang (die Bretterwand des freireligiösen Friedhofs daselbst zeigt noch heute die Grenze mit dem früheren Verwerksacker), ging dann nördlich bis an die Pankower Feldmark und im Süden an der Schönhauser Allee entlang zurück bis zur Meher Straße¹⁾.

Schon 1806 hatte Büttner sieben Hufen in drei Feldern nebst kurzen Stücken und zwei Weinbergstücken, eins vor dem Landsberger Tor (im jetzigen Friedrichshain) und eins vor dem Bernauer Tor, das jetzt das Neue Königstor ist. Fünf Wiesen lagen bei Borchagen (Lichtenberg), bei Stralau und Rummelsburg, sowie 18 Kavelländer und vier Wiesenplätze vor dem Frankfurter Tor, südlich der Frankfurter Allee bis zur Borchagener Straße, rechter Hand des damaligen „Schlößchens“ (Neue Welt). Eine große und eine kleine

1) Mencilus, Plan der Berliner Hufen 1822, Litt. M. Nr. 50.

Wiese befanden sich im Tiergarten unter der Jurisdiktion des Amtes Mühlenthor, die später gegen 22 Morgen Judenwiesen in der Nähe der jetzigen Gogfowskybrücke, Jagow- und Levetowstraße eingetauscht wurden.

Damals ließ Büttner seine Schafherden unter den Linden entlang treiben, und es hieß von seiner Hütung in Berlin, „sie reiche, so weit der Himmel blaut“.

Dem Büttner gehörten außerdem in Moabit 516 Morgen (550 Magdeburger Morgen) Heideland, dessen Grenze vom jetzigen Bahnhof Beusselstraße, die Birken-, Bandel- und Turmstraße, östlich bis zur Lehrter Straße (dem alten Weg zur Trift), zur Torfstraße nördlich der Bahn, an der Föhler Straße, dann an der Berliner Weichbildgrenze entlang bis zur Beusselstraße zurück verlief¹⁾.

Auf diesem Gelände waren 81 Morgen Torfstücker (Fennen), so das Kreuzfenn, wo sich jetzt etwa der Stephanplatz, die Salzwedeler und die Stendaler Straße befinden. Im Jahre 1814 werden noch 86 Morgen als Wiesenland bezeichnet. Alles übrige war in drei Felder geteilt. 1821 kam es zu einer Klage mit dem Staat wegen dieser „Büttnerschen Feldmark“, wobei dem Fiskus die Hälfte überlassen werden mußte, das ist der von Kasernen besetzte Teil östlich der Rathenower Straße. Das ganze Land wurde damals auf 387 000 Thlr. abgeschätzt, für jene Zeit wohl eine große Summe.

Dies umfangreiche Gelände hatte Büttner im Jahre 1805 bei der Parzellierung der ehemaligen Stadttheide und des Wedding für seine Hütungsberechtigung auf dem Wedding erhalten. Außerdem stand ihm die Hütung auf der gesamten Berliner Feldmark zu. Auf dieser allein durfte er 1200 Schafe halten.

Über die Berliner Schäfererei-Gerechtigkeit übte noch 1717 der Landesherr Friedrich Wilhelm I. das Hoheitsrecht aus. Auch gehörten 7 Hüfen, 18 Kavelländer, Wiesen und Weinberge dazu, eine ungewöhnliche Menge, welche die Vermutung wohl rechtfertigt, daß wir hier die bei der Stadtwerdung Berlins mit dem Stadtschulzenamt verbundenen Gerechtigkeiten und Ländereien vor uns haben.

Bestätigt wird sie durch die Bemerkung im Codex Brandenburgensis: „Unter den Gerechtfamen im Dorf, die mit dem Schulzenamt verbunden zu seyn pflegten, findet man das Recht, die Brachfelder der Bauern mit der Schafherde zu benutzen“.

Büttner war in den Besitz der Schäfererei-Gerechtigkeit durch Heirat der Witwe des August Kraaz gelangt. Der Vater dieses Ackerbürgers, der Unterpächter (Arendator) von Lichtenberg Martin Kraaz, hatte sie und die Wirtschaft in der Bernowschen Straße (Neue Königstr.) im Jahre 1735 in Zwangsversteigerung für 10 500 Taler erstanden. Vorher gehörte sie dem 1727 verstorbenen George Schönfeld und war dann durch Zwangsversteigerung an den Vormund der Schönfeldschen Erben, Westermann, gekommen, der sie bis 1755 behielt.

George Ernst Schönfeld, Bürger, Gerichtschöppe und Stadtverordneter in Berlin, Erbherr in Weissensee, hatte sie 1717 von dem „Kgl. Preuß. wohlbestallten Amtmann“ des Nieder-Schönhäuser Amtes Bartholomäus Thielen gekauft. Am 26. Januar gab der König Friedrich Wilhelm durch

eigenhändige Unterschrift¹⁾ die Genehmigung, daß „die von dem Amtmann Thielen seine Schäfererei-Gerechtigkeit“ an George Ernst Schönfeld verkauft werden durfte.

Als Martin Kraaz später die Schäfererei nebst den sieben Hüfen usw. übernahm, wurde die Grundbuchschuld (Hypothek) an die Thieleschen Erben ausgezahlt. Als solche sind genannt: Katharina Thile, Gotthelf Thile, Dorothea Tileken und Peter Tileken, Bürgermeister in Teltow²⁾.

1608 hatten die Erben des 1599 verstorbenen Berliner Bürgermeisters Peter Thielen die „Schäfererei-Gerechtigkeit“ und ebenso die Meyerei an der Bernowschen Straße an David Reez, Ratskammerer und späteren Bürgermeister von Berlin, nach welchem die Reezengasse, das Stück der jetzigen Parochialstraße zwischen Spandauer und Judenstraße, benannt wurde, erb- und eigentümlich übertragen.

Schon 1591 waren die Rechte des Schultheißen von Berlin durch Thile von Brügge an die Stadt Berlin verkauft worden³⁾. Dabei verblieb aber dem obersten Lehnsheeren stets das Bestätigungsrecht.

Martin Kraaz erwarb noch:

- 1 Hüfe im Lichtenbergischen neben einer Kgl. Vorwerkshufe,
- 1 Hüfe im Pankowischen bei Tommenbinder,
- 2 Hüfen im Lichtenbergischen,
- 1 Hospitalhufe vom Hl. Geist- und dem St. Georgen-Hospital im Lichtenbergischen bei Krüger.

Nur von der Hüfe der beiden lutherischen Hospitäler wurde in der Folgezeit Hufengeld bezahlt, und zwar 19 Gr. 3 Pf. und Meßkorn, eine Abgabe an die Kirche (annona missalis), jährlich 1 Scheffel Roggen und 1 Pf.⁴⁾. Am 12. November 1806 wurden noch für die Hüfe 3 Thlr. 20 Gr. Meßkorn und Sandgeld an die Propstei entrichtet⁵⁾.

Als Martin Kraaz 1762 gestorben war, kam es zwischen den Hinterbliebenen zu einem Erbvergleich, nach welchem Christian Friedrich Kraaz die Schäfererei-Gerechtigkeit, die 7 Hüfen, Kavelln, Weinberge, Wiesen und die Hospitalhufe übernahm.

Von den anderen obengenannten vier Hüfen erhielt eine die Eckertin, eine die Kienitzin, eine die Oberförsterin Bartikow, eine Karl Friedrich Kraaz, der Unterpächter des Kgl. Vorwerks vor dem Schönhäuser Tor.

Christian Kraaz erbaute 1767 das massive Wohnhaus in der Alten Schönhäuser Straße und bewirtschaftete nach dem Tode seines Bruders Carl 1771 auch noch das Kgl. Vorwerk für die Witwe desselben.

Als er 1805 starb, blieb seine Witwe in ungestörtem Besitze des Gutes, doch war es bereits durch Kaufvertrag vom Jahre 1799 dem Sohne August Friedrich Kraaz für 28 000 Taler zugesichert.

Die Witwe des August Kraaz heiratete im Jahre 1812 den Kompagnie-Chirurgus (Wundarzt) Wilhelm Gotthold Büttner, der in ihrem Hause wohnte. Nach ihrem Tode wurden ihre beiden Kinder aus erster Ehe: Dorothea Wilhelmine Auguste Kraaz, verheiratete Lehnschulzin Schmidt in Lanfkwig, und Friedrich Wilhelm Ludwig Kraaz, Amtmann in Annenwalde bei Templin, durch Geld entschädigt. Büttner behielt das Gut in Berlin.

1) Lampe, Plan von den Umgebungen Berlins vom rechten Spreeufer am Unterbaum bis zur Berliner Feldmark vor dem Rosenthaler Thor, besonders in Beziehung auf die Parzellierung der ehemaligen Cämmereitheide und des Wedding 1827. (Kartensammlung der Staatl. Bibliothek.)

2) Rieder, Codex Brandenburgensis II. Teil S. 206.

1) Akten des Herrn Hauptmann a. D. R. Spieckermann, Rittergut Rangsdorf bei Berlin.

2) R. Spieckermann, Akten.

3) Raumer, Codex dipl. Br. cont. I. Teil S. 15.

4) Rieder, Die Mark Brandenburg im Jahre 1250.

5) R. Spieckermann, Akten.

1825 verkaufte er seine Weinbergstücke an den Mühlenmeister Passow, von dem sie dessen Schwiegerjohn Böhrow übernahm.

In demselben Jahre oder 1824 verheiratete sich Büttner zum zweiten Male mit der Tochter des Kommerzienrates Uhl aus Steglitz.

Die jüdische Gemeinde kaufte 1826 von Büttner das Land an der Schönhauser Allee zwischen der Metzger und der Wörther Straße, auf dem sich noch heute der jüdische Friedhof und die Auerbach-Reichenheimische Altersversorgungsanstalt befinden.

Wilhelm Büttner starb 1848. Sein Grab ist auf dem alten Sophienkirchhofe an der Mauer in der Ackerstraße. 1853 folgte ihm seine Witwe.

Aus der zweiten Ehe des Büttner stammten zwei Töchter: Marie und Agnes. Erstere verheiratete sich mit Franz Böhrow, Alte Schönhauser Straße, später mit Geheimrat Gurkt. Agnes heiratete den Arzt Dr. Spiekermann. Dieser behielt seine segensreiche Berufstätigkeit bei und überließ die Verwaltung des Gutes dem Stiefbruder seiner Frau, dem unverheirateten Friedrich Kraaz, mit dem er in bester Freundschaft lebte.

1854 waren vor das einfache, einstöckige Gutshaus in der alten Schönhauser Straße die schönen Kugelakazien gesetzt worden, die den älteren Berlinern wohl erinnerlich sind. Ein Bild des alten Gutshofes befindet sich im Besitze des Herrn Paul Spiekermann, des Bruders des verstorbenen Rittergutsbesizers R. Spiekermann, in Schlachtensee bei Berlin, Friedrich Wilhelm-Straße 4.

Dreißig Jahre später wich das alte Haus dem jetzigen fünfstöckigen Mietshause, und allmählich wurde das ganze große Grundstück mit Häusern besetzt.

Im Jahre 1874 kaufte Dr. Spiekermann das Rittergut Rangsdorf bei Jossen, das 1880 sein Sohn, der Herr Hauptmann a. D. Richard Spiekermann, übernahm, der wohlthätig und freigebig dort wirkte und am 9. 4. 21 daselbst starb. Sein Sohn Richard bewirtschaftet das Erbgut weiter.

Das Andenken des allseitig hochgeschätzten Dr. Spiekermann aber blieb bei den Berlinern in Ehren, da er in seiner beruflichen Tätigkeit ein treuer Freund, ein unermüdlicher Berater und ein uneigennütziger Helfer der Armen war.

Die Gemeinde Pantkow ehrte ihn dadurch, daß sie einer Straße auf ihrem Gelände seinen Namen gab.

(Fortsetzung folgt.)

Ausflug nach Potsdam.

Einer alten Überlieferung gemäß wandert der Verein jährlich einmal nach Potsdam, Stadt und Umgebung, da diese Residenz der Hohenzollernfürsten reich an Naturschönheiten, Kunstwerken, historischen Denkwürdigkeiten und Erinnerungen ist. Die Beziehungen zwischen dem „Verein für die Geschichte Berlins“ und dem „Verein für die Geschichte Potsdams“ sind seit der Personalunion des Geh. Hofrates Louis Schneider (29. 4. 1805—16. 12. 1878) die denkbar besten und wohlbegründet in der Art der Verfassung und des öffentlichen Auftretens.

Kurz nach 4 Uhr fanden sich Donnerstag, den 25. August 1921, nachmittags, trotz glühender Sonnenhitze gegen 120 Personen, Mitglieder mit ihren Damen und Gästen, vor dem Kaiser-Friedrich-Denkmal am Brandenburger Tor ein. Herr Oberst Noël begrüßte die Erschienenen, besonders unsern

mehrfach bewährten Vortragenden und Führer Herrn Studienrat Prof. Dr. Hans Kania und Fräulein Heinze vom Potsdamer Geschichtsverein. Der erste Halt wurde nach dem Eintritt in den Park von Sanssouci nahe dem Grünen Gitter an der Allee-Ecke gemacht, von der man auf die Terrassen einerseits, auf das Palais des Lord-Marschall von Keith und auf das große Kabinetts Haus andererseits einen vortrefflichen Ausblick hat.

Vor dem volkstümlich „japanisch“ genannten, besser „chinesisch“, wissenschaftlich „sinesisch“ zu bezeichnenden Teehause (1754—1776) machte der Führer darauf aufmerksam, es sei ihm gelungen, festzustellen, daß ein Vorbild zu diesem Gartenhause sich im Park von Lunéville nach einem Entwurf des Architekten Héré befunden habe. Dem Erbauer Büding habe sicherlich dieser Entwurf vorgelegen. Der König habe ihn aber in kraftvoll zusammengefaßter Form ausführen lassen. Den herrlichen Bildhauerschmuck schufen Venkert und Heymüller. Die Bestimmung des Hauses kommt in den Bildwerken, die Gesellschaftszenen mit musikalischer Unterhaltung darstellen, zum Ausdruck. Die beste Leistung chinesisch beeinflusster Kunst des Rokoko in Europa stellt das Gebäude dar, wenn auch die prächtigen, wirkungsvollen Vergoldungen bereits gänzlich verblaßt sind. Es ist nur noch zu vergleichen mit der Pagodenburg in München.

Der Spaziergang führte darauf auf bekannten Wegen durch die wohlgepflegten Parkanlagen, deren Erhaltung eine kaum zu ahnende Mühe und Sorgfalt erfordert, über die großartig sich anbietenden, sanft ansteigenden Terrassen der Orangerie. Während zur Zeit in den Nebenräumen eine Ausstellung moderner Kunst von Menzel bis zum Expressionismus sich befindet, betreten die Teilnehmer den herrlichen, mit Kopien nach Raffael reich ausgestatteten Oberlichtsaal, der nach dem künstlerischen Traumgebilde des Königs Friedrich Wilhelm IV. den Mittelbau einer Königsvilla bilden sollte, dem sich links und rechts zwei Wohnungen anschließen, Gemächer des Königs und der Königin. Die Zimmer des Königs zeigen einen selbständigen klassizistisch gestimmten Rokokostil, ein feines Schlafzimmer, das Arbeitszimmer mit prächtigen Boulle-Möbeln und getrennt davon den Bernstein-Salon mit einem prächtigen Adlerfries, Porzellanen und Rauchs Danaide. Vor der Gartenhalle prangt die stattliche Büste der Juno Ludovisi, in der Halle selbst stehen Arbeiten der Rauchschüler, Paris von Wredow, Venus von Meyer. Die gegenüberliegende Wohnung der Königin Elisabeth weist einen Salon auf, Möbel mit blaueideinem Seidenstoff überzogen, Tische aus Eapislazuli. Im Schlafzimmer herrscht roter Atlas vor, Kamin aus Malachit, Säulen aus grünem Harzer Marmor. Herr Prof. Dr. Kania gab dann einen Überblick über die Baugeschichte, die Vereinigung von Terrasse, Königsvilla, Orangerie und Gästehaus. Wenn auch der Eingangsaal nur Kopien aufweist — sie waren Schmuck des Salons und Speisesaals —, so deutet die Vereinigung der auserlesensten Bilder Raffaels auf den Kunstsinne des Königs, auf die Vorliebe für romantische Gestaltung des Lebens hin. Friedrich Wilhelm IV. war, wie er selbst sagt, kein Soldatenkönig, er lehnte die ihm angetragene Kaiserkrone ab, er fand aber sein Genügen in der eifrigen Förderung der Künste. Aus seiner Liebe zu Raffael, in dessen Kunst sich die Schönheit der Antike mit dem Tiefinn des Christentums vereinigt, erkennt man das tiefe Sieden seiner von Unrast gequälten Seele nach Ruhe und Harmonie.

Der 1. Vorsitzende, Herr Oberst Noël, dankte dem Redner für die begeisterte und lehrreiche Darstellung der künstlerischen Absichten des vielverkannten Königs Friedrich Wilhelm IV.

und knüpfte daran die Bitte, Herrn Dr. Kania öfter begrüßen zu dürfen. Nach der Kaffeeraß begaben sich viele Mitglieder in abendlicher Stille nach der Ruhestätte der jüngst entschlafenen Kaiserin Auguste Viktoria im Antikentempel nahe der langgestreckten Front des Neuen Palais.

Kleine Mitteilungen.

Herr Fabrikbesitzer Fritz Landé, Berlin S 59, Camphausenstr. 26, hat dem Verein 200 M geschenkt, wofür der Vorstand auch an dieser Stelle besten Dank sagt.

Herr Oberfleutnant a. D. Wotschke, Charlottenburg, Bleibtreustraße 52, hat dem Verein mehrere Aus schmückungsgegenstände geschenkt, die eine Zierde unserer Vereinsräume sein werden. Noël.

Die staatliche Blindenanstalt Berlin-Steglitz (Direktor Picht), die der Verein am 18. Mai 1920 mit lebhaftem Interesse beschäftigt hat, veranstaltet ein Konzert in der Singakademie zu Berlin Freitag, den 9. September 1921, abds. 8 Uhr, zum Besten des Vereins zur Förderung der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Blinden, und zwar mit dem vereinigten Chor der Anstalt und der Blindenheime unter Leitung des Musiklehrers Georg Ismer. Eintrittskarten (einschl. Steuer) zu 50, 20, 10, 5 und 3 M sind im Vorverkauf zu haben bei Wertheim, Leipziger Straße, Bote & Bock und in der Anstalt in Steglitz, Rothenburgstr. 14 (Tel. Steglitz 81), von der auf Wunsch die bestellten Eintrittskarten zugesandt werden (Postcheckkonto 14 090). Vorher findet im Erdgeschoß eine Ausstellung und ein Verkauf von Blindenarbeiten statt. Die gekauften oder bestellten Waren werden auf Wunsch zugesandt. Preislisten über Bürsten und Besen, Korb-, Seiler- und Flechtarbeiten stehen zur Verfügung.

Eine Wanderung durch Alt-Berlin-Köln veranstaltet, wie in den Vorjahren, der „Hauptauschuss für Leibesübungen und Jugendpflege“ unter der Führung von Dr. Hans Brendicke Sonntag, den 18. September 1921, früh 9 Uhr, vom Spittelmarkt aus. Versammlung am Spindlerbrunnen. Gäste willkommen. Kinder unter 10 Jahren ausgeschlossen.

Einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern von Dr. H. Brendicke: „Alt-Berlin als Handels- und Verkehrsstadt 1640 bis 1888“ veranstaltet als Elternabend die „Turngemeinde in Berlin“ (Eib. 10. Schüler Abt.) Mittwoch, den 12. Oktober 1921, abends 7 1/2 Uhr, in der Aula der Königin-Augusta-Schule, Pallasstr. 27, am Kleistpark.

Bibliothek.

„Trenaeus“, Aufsätze aus dem politischen und gesellschaftlichen Leben zur Zeit Wilhelms II. und wertvolle Charakteristiken (Bismarck, Windthorst, Althoff, Bötticher, Bülow, Alexander Meyer, Albert Träger, Arthur von Hübn und der Kronprinz) von dem langjährigen Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ († 12. 10. 1920) August Stein (Verlag der Frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H.) übermittelte unser Mitglied Herr Bruno Reiche der Vereinsbibliothek.

„Walther Rathenau“, Die Wiederaufbaupläne unseres Wiederaufbauministers von Prof. Dr. Gaston Raphaël-Paris, mit kritischen Anmerkungen in deutscher Bearbeitung von Dr. Rudolf Prager-Berlin (288 S.), schenkte der Verlag Ernst Eitfaß' Erben, Berlin C 19.

Berichtigung.

In den Mitteilungen über A. f. Jagor (S. 31/32) lies: „Ausführlich gedenkt Fedor Jagors das Biographische Jahrbuch“ . . .

Das

Register zu den Jahrgängen 1884 bis 1908 der Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins

kann von den Mitgliedern zu dem Preise von 3 M von dem Archivar und in der Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68, käuflich erworben werden.

Gesucht

von den „Mitteilungen“ des Vereins für die Geschichte Berlins

a) ältere Jahrgänge 1884 bis 1899

b) einzelne Nummern, und zwar:

1900 Heft 1, 2, 3, 6, 7, 8,

1901 Heft 5,

1902 Heft 4, 9, 10, 11,

1904 Heft 1, 3, 6,

1910 Heft 1, 4, 5,

1911 Heft 1, 11,

1912 Heft 5,

1913 Heft 2, 8, 9, 11, 12,

1914 Heft 3,

1920 Heft 5 und 7,

ferner „Der Bär“, vaterländische Wochenschrift,

1875 bis 1879 (I bis V),

1892 bis 1902 (XVIII bis XXVIII),

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitgliede dies vertraulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorstande oder im Ausschusse vorzubeugen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Rudolf Hartstein, Studienrat, W 57, Bülowstr. 84, 2. Portal.

Herr Otto Millbradt, Kaufmann, Niederschöneweide, Berliner Str. 141.

Herr Max Winfler, Obersekretär bei der Landesversicherungsanstalt Brandenburg, Charlottenburg, Neue Kantstraße 19.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Oberpostsekretär August Döring, NO 55, Rykestr. 37.

Herr Reichstagsarchivar Walter Brose, Berlin-Friedenan, Offenbacher Straße 1.

Herr Steuerinspektor von der Ahé, Berlin-Schöneberg, Bennigsenstr. 17.

Edmund Meyer, Buchhändler
u. Antiquar,
Berlin W 35, Potsdamer Straße 28
Tel. Lützow 5850

sucht stets:

alles über Alt-Berlin u. Potsdam
Bücher — Ansichten — Pläne usw.

Ankauf einzelner Bücher sowie ganzer Bibliotheken.

Kat. 53. Varia (enth. Alt-Berlin usw.)

bitte unberechnet zu verlangen.

Angabe von Desideraten erbeten.

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 33, Gleitschtr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 10

Oktober 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1185. Versammlung.

17. (5. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den 10. Oktober 1921, abends 7 Uhr,
in der Aula des Grauen Klosters,
Eingang Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

des Hauptschriftwartes Herrn Dr. Hans Brendicke:

„Vaterländische Kampfspiele 1922“

(mit 50 Lichtbildern, Leihgabe des Deutschen Reichsausschusses
für Leibesübungen).

Für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der
Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaal
der Aula gegen eine Gebühr von 30 Pf. statt.

Gäste willkommen.



1186. Versammlung.

18. (5. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonntagabend, den 22. Oktober 1921, abends 7 Uhr,
im Rathaus, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Jüdenstraße).

Außerordentliche Hauptversammlung.

Tagesordnung.

1. Bekanntgabe der Genehmigung der neuen Satzung.
2. Wahl
 - a) der sechs Mitglieder des erweiterten Vorstandes,
 - b) des Hauptschriftwartes,
 - c) des Bibliothekars.
3. Vorlage neuerer Erscheinungen aus der Geschichte Groß-Berlins und der Mark Brandenburg.

Der Vorstand.

Gemäß Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom
18. Dezember 1920 ersuchen wir unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag
von 20 M für 1921 für beide Halbjahre zusammen an den Schatzmeister
Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstraße 2, auf Postcheck
NW 7. 25 369 gelangen zu lassen.

Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Die Berliner Gutsbesitzer.

Von Rektor Otto Behrendt-Berlin.

(Schluß.)

B. Die Böhows.

Noch mehr Land als Vüttner und als das Kgl. Vorwerk hatten auf der Berliner Feldmark die Böhows in Besitz. Von den 5226 Morgen 28 Quadratruten, welche Mencilius auf seinem Plan der Berliner Hufen als Gesamtackerfläche ohne die Weinbergstücke berechnet, gehörten den Böhows im Jahre 1822 allein 900 Morgen 15 Quadratruten. Dazu kamen noch die Erbpachtländereien des Dorotheen-Hospitals mit 153 Morgen 109 Quadratruten, sodaß die Böhows 1053 Morgen 124 Quadratruten bewirtschafteten, also etwa $\frac{1}{5}$ der ganzen Bodenfläche von der Frankfurter Allee bis zur Grenzstraße im Humboldtthain.

Dieses Land gehörte den drei Brüdern Christoph Friedrich, Martin Ludwig, Johann Carl, ihrem Vetter Friedrich Wilhelm und der Witwe Böhow geb. Damm.

Die drei Erstgenannten waren Söhne des 1795 verstorbenen Johann Christian. Ihr Großvater, Martin Böhow der Ältere genannt, hatte im Siebenjährigen Kriege, 1760, große Ländereien auf der Feldmark Berlins aufgekauft, auch das Stammhaus der Böhows Linienstraße 53 gegenüber der Straßburger Straße 1765 erworben. Er starb 1794. Friedrich Wilhelm Böhow, Sohn Martins des Jüngeren, war auch ein Enkel Martin des Älteren, also ein Vetter der drei anderen Böhows.

Der Urgroßvater aller, Georg Böhow, pachtete im Jahre 1720 als 32 jähriger Mensch die Dorotheenhospital-Meierei, Bernauer Straße 61, in der jetzigen Neuen Königstraße.

Ein jüngerer Sohn desselben war Johann Michael Böhow, dessen Witwe, geb. Damm, als vierte Besitzerin auf dem Hufenplan von Mencilius genannt ist.

Ihr Land lag westlich der Driesener Straße und zog sich bis an die Panfower Grenze in einem 35 Ruten breiten Streifen von 35 Morgen 176 Quadratruten hin. Ein bedeutend größeres Stück lag zwischen der Prenzlauer und Weißenseer Chaussee, jetzt Prenzlauer Allee und Greifswalder Straße nördlich der Danziger Straße bis etwa zum Nordring. Dies umfaßte 118 Morgen 103 Quadratruten. Auf einem dritten ihr zugehörigen Grund und Boden steht jetzt das Krankenhaus Friedrichshain. Es hatte nur 13 Morgen 26 Quadratruten, sodaß ihr ganzer Besitz vier Hufennummern mit 167 Morgen 125 Quadratruten betrug.

Un der westlichen Seite der Schönhauser Allee lagen die Besitzungen Friedrich Wilhelm Böhows, ein Stück gegenüber dem Jüdischen Friedhof von der Wörthher Straße bis an die Grundstücke der Schwedter Straße und das zweite

nördlich der Gleimstraße bis zur Kopenhagener Straße zwischen Schönhauser Allee und dem nördlichen Teile der Schwedter Straße. Ersteres Stück betrug 51 Morgen 172 Quadratruten, letzteres 75 Morgen 47 Quadratruten. Er hatte also auf der Feldmark 120 Morgen 39 Quadratruten Land.

Zu beiden Seiten der Prenzlauer Allee dehnten sich die Ländereien Christian Friedrich Böhows aus, dessen Enkel der spätere Kommerzienrat und Brauereibesitzer Julius Böhow war. Ihm gehörten nicht nur die Mühlengrundstücke, vier Hufen ehemaliger Weinbergstücke, die er 1809 von Johann Michael Böhow, einem entfernteren Verwandten, kaufte, sondern auch alles Land, das sich nördlich der Mejer Straße, rechts und links der Weissenburger Straße vom Büttnerchen Feldweg nahe der Schönhauser Allee bis zur Prenzlauer Allee und zur Danziger Straße hin ausdehnte, auf dem heute noch der Wasserturm steht, im ganzen etwa 131 Morgen.

Auch gehörte ihm der ganze Acker östlich der Prenzlauer Allee, nördlich der jetzigen Gressstraße jenseits der Bahn bis zur Weichbildgrenze von Pankow, östlich begrenzt von der jetzigen Hofemannstraße, westlich ein Büttnerches Stück auf zwei Seiten einschließend. Dieser Besitz war rund 164 Morgen groß, so daß das Ackerland des Christian Friedrich Böhow etwa 265 Morgen umfaßte.

In jedem der Stücke lag ein Teil der Hufe, die er von dem Dorotheenstädtischen Hospital in Erbpacht hatte, das eine Stück östlich der Weissenburger Straße zwischen Creskow- und Wörther Straße, das andere nördlich der Gressstraße zwischen Prenzlauer Allee und der Hofemannstraße.

Beide Stücke umfaßten etwa 58 Morgen, davon das an der Weissenburger Straße 11 Morgen, das an der Prenzlauer Allee 27 Morgen.

Christian Friedrich Böhow heiratete die Tochter des letzten Mühlenmeisters Passow, erbaute 1835 den Gutshof und die Brennerei am Prenzlauer Tor und starb 1855 im 75. Lebensjahre.

Seine Witwe lebte noch bis 1868.

Die Brüder des Christian Friedrich Böhow, Johann Carl Böhow, gestorben 1829, und Martin Ludwig, der bis 1836 lebte, besaßen fast alles Land östlich der „Chaussee nach Weissensee“ (Greifswalder Straße) bis zum „Verlorenen Weg“ (Straße Am Friedrichshain und Kniprodestraße), jetzt durchschnitten von der Böhowstraße. In diesem Teile lagen auch die übrigen Hufen des Dorotheen-Hospitals. Eine Hufe (40 Morgen 101 Quadratruten) gehörte dem Johann Carl Böhow, zwei andere Hufen (75 Morgen 42 Quadratruten) dem Martin Ludwig, so daß also die vier Hospitalhufen, die der Urgroßvater einst pachtete, etwa 152 Morgen Land umfaßten.

Johann Carl hatte außerdem 6 Hufen (220 Morgen), Martin Ludwig ebenfalls 6 Hufen (245 Morgen) im Besitz.

Johann Carl wohnte Linienstraße 1. Er hatte drei Söhne: Carl Albert und Louis. Von Carl Böhow stammt die Linie Gilka-Böhow ab. Im Dezember 1919 wurde der Fideikommißbesitzer Gilka-Böhow mit seinem Rentmeister Nöldner bei einem Prüfungsgange von dem Förster Specht erschossen. Letzterer erhielt am 9. Februar 1920 vom Schwurgericht in Glogau 15 Jahre Zuchthaus.

Albert Böhow wohnte Neue Königstraße 18.

Von Louis Böhow stammt die Stettiner Linie: der Staatsanwalt Carl Böhow, der Gutsbesitzer Louis Böhow und der Justizrat Richard Böhow ab.

Wie schon oben erwähnt, war der im Jahre 1914 verstorbene Kommerzienrat Julius Böhow ein Enkel des Christian Friedrich Böhow und ein Sohn des Julius Albert Böhow, der das schöne Gutshaus Prenzlauer Allee 242 am Prenzlauer Tore bewohnte und 1873 starb. Ein Bruder von Julius Hermann Böhow besaß dann das väterliche Haus und wohnte bis zu seinem 1919 erfolgten Tode Matthäikirchstraße 31 b.

Julius Böhow erbt von einem Verwandten, Franz Böhow, das Haus Alte Schönhauser Straße 25/24 mit der selbst befindlichen Brennerei, späteren Brauerei. Die Flaschenkellerei und später auch die Brauerei verlegte er nach dem Mühlenberg. Einige Zeit gehörte ihm auch das Krollsche Etablissement, ehe es in staatlichen Besitz übergang. Er erhielt den Kommerzienrat-Titel und ist auf seinem Rittergut Drehna beigelegt.

Er hinterließ zwei Söhne: Julius, geboren 1875, Hermann, geboren 1879, und drei Töchter.

Ein Enkel des obengenannten an der Schönhauser Allee ansässigen Friedrich Wilhelm Böhow ist Eduard Friedrich Böhow, Kantstraße 45. Sein Vater war Wilhelm Eduard Böhow, gestorben 1890. Söhne von Friedrich Böhow sind Willi, Kurt und Fritz Böhow.

Der Stammvater der heutigen Böhows ist Georg Böhow, Bernauer Straße 11, der 1720 die Dorotheenstädtische Hospitalmeierei pachtete.

Als Urahn bezeichnen die Böhows den in alten Urkunden der Stadt Berlin vom 2. Juni 1284 und vom 24. Mai 1288 unterzeichneten Ratmann Nicolaus de Böhow, der seinen Namen nach dem Orte Böhow führte, dem jetzigen Oranienburg.

Erst im Jahre 1556 taucht wieder ein Böhow mit dem später in der Familie forterbenden Vornamen Martin auf, der als Kurfürstlicher Silberdiener vom Kurfürsten Joachim II. ein Haus, Klosterstraße 88, geschenkt erhielt.

Im Jahre 1600 lebte ein Joachim Böhow, dessen Söhne Joachim und Gottfried als Bürger von Berlin genannt werden.

1620—1650 stiftete ein Paul Böhow Kirchenfenster in Eindenberg bei Berlin, und 1709 finden wir einen Martin Heinrich Böhow als Advokaten verzeichnet.

Wie diese Böhows verwandt waren, läßt sich zur Zeit nicht mit Sicherheit feststellen.

Der Name aber des angesehenen Altberliner Geschlechts der Böhows spielt in der Entwicklungsgeschichte der Stadt Berlin eine bemerkenswerte Rolle und ist durch das vorzügliche Bier, welches der Hoflieferant Julius Böhow auf dem früheren Mühlenberg brauen ließ, über Berlin hinaus bekannt geworden.

Zu Ehren der Familie wurde auf dem Grund und Boden, der ihr seit mehr als 200 Jahren gehörte, eine Straße im Nordosten Berlins mit ihrem Namen bezeichnet.

Berichtigungen:

In den „Mitteilungen“ 1921 Nr. 9 S. 35 lies: Die Altersversorgungsanstalt der jüdischen Gemeinde hat nichts zu tun mit deren von Moritz Reichenheim begründetem anderswo gelegenen Waisenhaus, und das dem Friedhofe schräg gegenüberliegende Auerbachsche Waisenhaus für jüdische Kinder untersteht nicht der jüdischen Gemeinde. Ebendort ist zu lesen S. 35: Herr Richard Spieckermann wird die Bewirtschaftung des Rittergutes Rangsdorf bei Berlin erst nach dem Tode der Mutter, Frau Hauptmann Spieckermann, übernehmen.

Besichtigung der staatlichen Porzellan-Manufaktur.

Am Mittwoch, 17. August 1921, besichtigte der Verein mit etwa 120 Personen die staatliche Porzellan-Manufaktur in der Wegelystraße nach eingeholter Erlaubnis der Direktion. Seit dem letzten Besuche am 22. März 1899 hat sich vieles geändert. Besonders fiel am Eingang in die Wegelystraße eine Schaustellung in Gestalt eines Rundtempels auf, gleichsam eine Einführung in die Kostbarkeiten und das stattliche, zwei Stockwerke einnehmende Gebäude des Verkaufslagers, das zugleich viele Stücke in den zahlreichen Schränken zeigt, die man in der Jubiläums-Ausstellung der Manufaktur „1765 bis 1913“ im früheren Kgl. Kunstgewerbe-Museum im Lichthofe gesehen hatte.

Der 1. Vorsitzende, Herr Oberst a. D. Noël, begrüßte die Erschienenen in dem großem Vortragsaal, stellte die führenden Herren der Verwaltung vor, und Herr Dr. Moser schilderte in einem einleitenden Vortrage das Vorkommen und Bearbeiten der zur Porzellanbereitung geeigneten Rohmaterialien (Kaolin, Feldspat usw.). In vier Gruppen begaben sich die Teilnehmer sodann in die Arbeitsstätten, wo bis 4 Uhr noch voller Betrieb herrschte.

Das Zermahlen des Gesteins zwischen großen Mühlsteinen, sog. Kollergängen, das sorgfältige Schlemmen des Tonen, sodann die Dreherei auf der seit Jahrtausenden bestehenden Töpferscheibe und die Formerei, die sich beide jetzt in steigendem Maße neben der Fabrikation von Kunst- und Gebrauchsporzellan mit der Herstellung von Geräten für Elektrizität, Chemie und medizinische Apparate befassen, wurden besichtigt, sodann die Porzellanöfen mit Gas-, Kohlen- und Holzfeuerung, die Glasurwerkstätten, Malerateliers und die Emaille-Farbenbrennerei.

Mit der Geschichte der K. P. M. hat sich der Verein mehrfach beschäftigt, in Heft 7 „Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gokhowsky“ 1875, Heft 30 Joh. Ernst Gokhowsky von O. Hünge 1893, Heft 35 „Die Wegelysche Porzellanfabrik in Berlin“ von Ed. Winker 1898 — Ein „Gedenkblatt zum 150jährigen Jubiläum der K. P. M., herausgegeben von der Direktion, bearbeitet von J. Erzgraber (1765—1913)“ 68 S., erschien 1915 in Ecksteins Biogr. Verlag, Berlin W 62, Lützowplatz 6. Dr. Br.

Über ein Porzellanmanufakturgericht gibt Herr Bürgermeister Dr. E. Unger uns folgende wertvolle Ergänzung: Seit dem Erwerbe der Porzellanfabrik durch Friedrich den Großen (1765) unterstanden alle Angestellten derselben mit ihren Frauen in sämtlichen bürgerlichen Rechts-sachen dem besonderen Fabrikgericht. Es bestand aus einem Justitiar (meist einem Mitgliede des Berliner Stadtgerichts) als Vorsitzenden und aus zwei aus der Zahl der Fabrik-angestellten gewählten Beisitzern (Gerichtschöppen). Eine Appellation gegen ein Urteil dieses Gerichts war nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes unter 100 Taler betrug. Bei höheren Objekten konnte beim Kammergericht appelliert werden.

In Straffsachen nahm der genannte Justitiar die Funktionen des Untersuchungsrichters wahr, und auch dies nur, sofern es sich um Fabrikdelikte (z. B. Diebstahl von Material oder Verletzung des Fabrikgeheimnisses u. a. m.) handelte. Im übrigen gehörten die Straffsachen der niederen Angestellten vor das Stadtgericht, die der höheren Angestellten (Beamten) vor das Kammergericht.

Die Obergewalt über die Gerichtsbarkeit dieses Gerichts stand dem Direktor der Porzellanmanufaktur zu.

Strausbergs Stadtentwicklung.

Trotz des unvermutet hereinbrechenden Herbstwitters fanden sich Dienstag, den 13. September 1921, gegen 5 Uhr, etwa 80 Teilnehmer auf dem Staatsbahnhof Strausberg ein, fuhren mit der Elektrischen Bahn (jezt 1,50 M.) nach der Stadt Strausberg bis zu dem neuen, im Jahre 1907 errichteten Realprogymnasium, wo Herr Studienrat Dr. Kurt Wels die Erschienenen begrüßte, die in den Treppenaufgängen und Fluren zahlreich untergebrachten Gegenstände des städt. Heimatmuseums erläuterte und sodann in dem mit dem Hindenburg-Porträt geschmückten Festsaal den einleitenden, mit vielem Dank und Beifall aufgenommenen Vortrag über die Entwicklung Strausbergs vom Wenden- und Fischerdorf bis zum modernen Vorort hielt:

Die Gründungsgeschichte der Stadt Strausberg hängt aufs engste mit der Erwerbung der Lande Barnim und Teltow durch die Uskanier zusammen. Als in dem Ver-zweigungskampfe des infolge der Verletzung seiner Reichs-vasallenpflicht geächteten Herzogs Heinrich des Löwen dieser die ihm verbündeten Pommern und Lütizen 1180 auf den Erzbischof von Magdeburg hetzte und die wilden Slawen Zinna und Jüterbog überfielen, da fürchte sich der ebenfalls zu den Gegnern der Welfen gehörige Uskanier Otto I. an seiner Nuthes-Havel-Grenze bedroht, rückte gegen die Pommern-herzöge Kasimir II. und Bogislaw I. aus und schlug sie vernichtend. Jener fiel, dieser wurde gefangen genommen. Wo die Schlacht stattfand, wissen wir nicht. Doch ist es wahrscheinlich, daß Otto von der Nuthelinie aus den heute-beladenen rückkehrenden Feinden im Barnim in die Flanke stieß. Der Haupterfolg dieses Sieges war, daß Bogislaw, als er 1181 vor Friedrich Barbarossa im Feldlager vor Lübeck erschien und die Belehnung seiner Lande aus der Hand des Kaisers erbat und erhielt, sich nicht nur mit Otto ansöhnte, sondern vor allem auch sein Gebiet der deutschen Kolonisation öffnen mußte. Damit wurde der Barnim Interessengebiet der Uskanier und die friedliche Erwerbung vorbereitet. Freilich wurde diese schon bald durch das macht-volle Umsichgreifen Dänemarks unter Waldemar dem Großen und Knut VI. in Frage gestellt, als diese nicht nur die deutsche Lehns-hoheit abschüttelten, sondern sich sogar die norddeutschen Slawenländer botmäßig machten und damit auch die Hand nach dem Barnim ausstreckten. Wollte Otto II. seine soeben durch einen günstigen Vertrag gewonnene Stellung in diesem Lande behaupten, so galt es, den ungleichen Kampf gegen die starke nordische Militärmacht aufzunehmen. Er wagte ihn und hatte Erfolg. 1198 besiegte er die zu Schiffe auf der Oder und auf dem Landwege heranziehenden Dänen, Rugianen, Polaben und Obotriten, nahm ihren Führer, den Kanzler und Bischof Peter von Roeskilde, gefangen und drang im Bunde mit Adolf von Holstein selbst verwüstend in die Gebiete der slawischen Hilfsvölker ein. Die Nord-grenze des Barnim wurde durch eine Reihe von Befestigungen an der Finowlinie gesichert und als Ausfallstor Oderberg weit vorgeschoben. Die Kämpfe dauerten auch unter Albrecht II. und während der Vormundschaftsregierung seiner Söhne Johann I. und Otto III. fort, wurden aber schließlich nicht auf märkischem Boden, sondern 1227 bei Bornhövede entschieden. Dänemark mußte seine Eroberungen herausgeben, Pommern auf die verlorenen Länder Barnim und Teltow verzichten, die nun aus Okkupationsgebieten rechtlicher Besitz der Uskanier wurden.

In diese Kampfzeit fällt die Gründung einer deutschen Siedlung am Straussee. An der Stelle der jetzigen Altstadt,

einer natürlichen Wasser- und Sumpffestung, saßen seit Jahrhunderten am See Wenden, an die noch der heutige Strausberger Fischerkiez erinnert. Eine uralte Straße — via vetus sagt eine Simnaische Urkunde von 1238 — führte hier über den Sumpfpfad zum hohen Barnim hinauf nach Wriezen. Diese Straße gewann für die Askaniern während der Dänen- und Pommerenkämpfe als Etappenstraße hohe Bedeutung, da sie den leichtesten Zugang zu ihrer Nordfront bildete. Sie legten deshalb zu ihrem Schutze und als Etappenort auf dem Strausberge — der Name ist vermutlich jünger — eine markgräfliche curia, wohl einen besetzten Wirtschaftshof, an und versahen sie mit militärischer Besatzung. Noch jetzt gemahnt die Ritterstraße daran. Es ist die sogenannte „Burg“, von der spätere Chronisten, so auch der in der Marienkirche begrabene Andreas Engel, erzählen. Ob unterhalb der curia schon damals ein Suburbium entstand, wissen wir nicht. Es darf jedoch vermutet werden, daß die eigentliche Stadt erst nach dem Abschluß der Kampfzeit, also nach 1227, gegründet ist. Daß dies planmäßig geschah, lehrt ein Blick auf das Meßtischblatt. Neben der curia wurde auf Veranlassung Johanns I. durch einen oder mehreren Lokatoren die älteste Stadt (oppidum) Strausberg als Zweistraßenort angelegt. Der eine Straßenzug, die jetzige Große (früher auch Breite) Straße, läuft geradewegs von Tor zu Tor, der zweite wird durch Ritter- und Klosterstraße gebildet. Zwischen ihnen liegt auf der Höhe der Markt, der im Süden einst bis zur Prediger- (früher Priester-) Straße reichte. Auf ihm standen parallel die Marienkirche und das alte Rathhaus, dessen unterirdische Kellergewölbe noch heute sinnverwirrend in der Lokaltadt tradition herumspuken. Die ganze Planung des alten Stadtgrundrisses zeigt, daß die Anlage ursprünglich berechnet war, eine Kaufmanns- und Handelsstadt zu werden. Die eine Hauptstraße war für die Zufahrt, die andere für die Abfahrt des sich nur auf dem geräumigen Markte kreuzenden und an den Toren begrenzenden Wagenverkehrs bestimmt. Bedeutsame Vorrechte, die sich freilich größtenteils nur aus jüngeren Besitzungsurkunden erschließen lassen, sollten das merkantile Aufblühen der jungen Stadt sichern und fördern. In der Tat erlebte Strausberg in den glücklichen Askaniertagen einen schönen, freilich zu kurzen Frühling. Nach der Teilung des askanischen Besitzes unter die beiden Brüder nahm sich der fromme Otto III. der Stadt besonders an. Er berief 1252 seinen Lieblingsorden, die Dominikaner-Predigermönche, her, schenkte ihnen nördlich der curia Bauland, stiftete eine große Geldsumme und veranlaßte so 1254 die Gründung des Strausberger Dominikanerklosters. Da sich nun aber die Dominikaner gleich den Franziskanern nur in gesicherten Städten niederließen, sorgte Otto 1254 zugleich für die Ummauerung der Stadt, die bisher offenbar nur durch einen Palisadenzaun geschützt war. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Stadt eine Erweiterung, da außer dem Zweistraßenorte auch eine östlich davon entstandene Siedlung, die nach ihrer Planung (angerartig zur Viehaufnahme, aber ohne durchgehende Straße) und ihrer Lage nach der Seite des städtischen Hufenbesitzes deutlich als bäuerlich gekennzeichnet ist, sowie nördlich davon ein noch unbebautes Sumpfsgebiet in den Mauerring einbezogen wurde. Jene Dorfsiedlung, nach der Gesamtanlage unzweifelhaft jünger als der Zweistraßenort und demnach nicht wendisch, wie gerne behauptet wird, ist das Lindenplatzviertel mit der längst verschwundenen und urkundlich fast unbezeugten Nikolaikirche, das Sumpfsgebiet der jetzige Buchhorst. Der Kiez blieb außerhalb der Mauer, zwischen dieser und dem See eingeklemmt, aber mit der Stadt durch eine turmgeschützte Pforte verbunden. Auch die neuen Stadtteile

bekamen in dem einfachen Müncheberger Tor einen eigenen Ausgang. Die beiden alten Haupttore aber wurden als starke Doppeltore angelegt. Von ihnen steht noch der innere Torturm des Landsberger Tores, jetzt Pulverturm genannt. Auch von der Mauer mit ihrem schichtenweisen Aufbau, den Wiekhäusern und Eckwarten sind größere Reste erhalten.

Otto III., der Wohltäter und Gönner der Stadt, fand im Kloster seine letzte Ruhestätte. Seine Saat ging jedoch nicht nach Wunsch auf. Als der Askaniernstaat seine Grenzen bald bis zur Oder und noch darüber hinaus ausdehnte und die damals aufkommende Flußschiffahrt Berlin und Frankfurt als Handelszentralen aufblühen ließ, ging die merkantile Bedeutung Strausbergs immer mehr zurück. In den mittelmarkischen Städtebünden der letzten Askaniern- und der ersten Bayernzeit spielt Strausberg noch eine bedeutsame Rolle und wird in den Urkunden mit an erster Stelle genannt. Als aber die Haupt Handelsstraße weiter südlich über Müncheberg verlegt wurde, hatte Strausberg als Kaufmannsstadt ausgespielt. Es fängt an, sich zur Ackerbürgerstadt umzuwandeln. Diese Veränderung, die sich während der Bayernzeit vollzog, spricht sich deutlich einerseits durch die Randbebauung des Kirchplatzes und die dadurch bedingte Verkleinerung des veröden Marktes, andererseits durch den wachsenden Landbesitz der Stadt aus, die in diesem Zeitabschnitt die Feldmarken der wüsten Dörfer Kunikendorf, Richardsdorf und Känsdorf — verunglückter Anlagen aus der Zeit des askanischen Siedlungsfiebers — erwirbt. Leider aber war Strausberg militärisch immer noch bedeutsam genug, um fast in jedem größeren Kriege der Zankapfel der streitenden Parteien zu werden. Die Truppen des falschen Woldemar, die Bayern (1350 bis 1354), Dietrich von Quitow und die Pommeren, die Mecklenburger, die Hussiten, am schlimmsten während des Dreißigjährigen Krieges kaiserliche (Wallenstein), kurfürstliche und schwedische Truppen haben abwechselnd die unglückliche Stadt bestürmt, geplündert, verbrannt und in längerem oder kürzerem Besitz gehabt. So sank der ursprüngliche Wohlstand der kleinen Stadt, und als der schreckliche Krieg seinem Ende zuneigte, da waren von 209 Häusern nur noch 27 bewohnt, so daß der Rat (1644) klagte, daß „man nicht eine lebendige Seele, wan man sich in der Stadt gassen umsiehet, ansichtig wirdt“ und noch 1649 befürchtete, „die bürger werden auch davon gehen, Vndt wieer werden folgen müssen“.

Die letzten Bürger haben ihre Heimat nicht aufgegeben. Trotz des trostlosen Verfalls, trotz der ungünstigsten Erwerbslage, trotz der riesenhaften Schuldenlast an rückständigen Kontributionen, unbeglichenen laufenden Abgaben, fälligen Zinsen und unbezahlten Rechnungen ist die Stadt aus dem elenden Trümmerhaufen von neuem entstanden. Das ganze Stadtwesen neu geregelt und den Fortbestand überhaupt ermöglicht zu haben, ist das Verdienst des Großen Kurfürsten. Unter seinen Nachfolgern blühte das Handwerk, besonders das der Schuster, auf, hielt die Industrie, vor allem die Tuchmacherei für den preußischen wie auch ausländischen Heeresbedarf, ihren Einzug. Noch jetzt ist die Schuhfabrikation der städtischen Industrie; aber auch das Geklappter des Handwebstuhls ist noch nicht völlig verklungen, ja diese Industrie ist als Teppichweberei in neuem Aufschwung. Aber das eigentliche Gepräge gibt dem modernen Strausberg nicht Handwerk und Industrie, auch nicht die Landwirtschaft, sondern der Fremdenverkehr, der jährlich Tausende durch die Naturschönheiten seiner engeren und weiteren Umgebung nach der Stadt führt. Seit Fontane, der unermüdlige Heimatwanderer, die schlichten spröden Reize der märkischen Landschaft entdeckt hat und die neuzeitlichen Fahrverbindungen die

Möglichkeit einer schnellen und billigen Beförderung geschaffen haben, ist Strausberg unter den östlichen Vororten Berlins ein gern besuchter Ausflugsort, ein beliebter Sommeraufenthalt für Erholungsbedürftige und eine geeignete Siedlungsstätte für Großstadtmüde geworden. So ist es in den letzten Jahrzehnten nicht nur über seine frühere Bevölkerungsziffer, sondern auch über den einst kaum ausgefüllten Mauerring der Altstadt hinausgewachsen. Zwischen dem Landsberger Tor und der Ostbahn ist eine idyllisch im Grünen eingebettete Villenvorstadt entstanden. Nur wenig erinnert in der Altstadt noch an die große und so schicksalsreiche Vergangenheit Strausbergs. Desto beredter sprechen die Urkunden, Altten und Aufzeichnungen des Zerbstes und Strausberger Archivs. Sie erzählen, wie Otto III. hier seine frommen Bußübungen abhielt, wie der große Woldemar den Rat begabte, wie sein Doppelgänger der Stadt sämtliche Freiheitsbriefe nach Anhalt entführte, wie das bayrische Trauerspiel hier in Gegenwart Karls IV., seines Sohnes Wenzel, Ottos des Finnen und seiner Vettern kläglich endete, wie Jobst von Mähren mit schönen Versprechungen und leeren Taschen kam, wie Dietrich von Quitzow den Bürgern den roten Hahn aufs Dach setzte (man lese Wildenbruchs Quitzows, deren 2. Aufzug in Strausberg spielt, und Klödens romanhaftes Werk), wie die Reformation nüchtern praktisch ihren Einzug hielt, wie die Hohenzollern häufig als Gäste in der Stadt weilten, vom Burggrafen Friedrich bis zum großen Könige, an den sich noch ein Anekdotchen knüpft, kurz, sie wissen von wenigen bescheidenen Freuden- und vielen schweren Nottagen bis zum Russenschreck von 1760 und der Franzosenzeit von 1806 bis 1813. Eine eingehende quellenmäßige Geschichte der Stadt bereitet der Verfasser dieser Zeilen vor. Ihr erster Band ist baldigst im Druck zu erwarten.

Dr. Wels.

Buchbesprechung.

Prof. Franz Spirago in Prag, Die Zukunft Deutschlands nach der Lehnhinischen Weisagung. 4. Aufl. Eingen (Ems), R. van Aken, 1921. — So wahr die Feststellung Rudolf Euckens in seiner höchst lesenswerten Schrift „Der Sozialismus und seine Lebensgestaltung“ (Reclam Nr. 6131—6132) ist, daß wir in einem Zeitalter der Aufklärung leben, so gewiß feiert der Aberglauben die wüsten Festmahle. Namentlich sucht man allerhand glückverheißende Weisagungen hervor, um sich über die frühe Gegenwart hinwegzutrostern, und die dazu mißbrauchte Bibel muß ebenso herhalten wie andre Wahrsagungen dunkler Herkunft. Während des Krieges wurden wir von „Himmelsbriefen“ und allerlei Vorhersagen auf dessen Ausgang überschwemmt, nach seinem für uns unglücklichen Ende noch mehr, und die Lehnhinische Weisagung des angeblichen Bruders Hermann auf den Untergang des Hohenzollernhauses spielt dabei naturgemäß eine große Rolle. Obwohl sie seit dem ersten Druck 1723 heftig bekämpft und von strenger Forschung als Fälschung gebrandmarkt worden ist, auch von Katholiken, wie Franz Kamper (Münster, Regensbergische Buchhandlung, 1897) und dem Jesuiten Hartmann Grisar in den „Stimmen der Zeit“ vom Februar 1919, findet sie doch immer wieder Anhänger noch bis in die jüngste Gegenwart.

Den größten Anflug im 20. Jahrhundert treibt mit ihr Prof. Franz Spirago, dessen oben angegebene Schrift nun schon in kurzer Zeit in vierter Auflage ihren benebelten Einfluß ausübt. In seinem blinden Fanatismus bekundet er unüberhohlen beinahe auf jeder Seite seine Freude über den Niederbruch des protestantischen Hohenzollernhauses. Die „Wiedererrichtung des alten (habsburgischen) Königsthrones in Deutschland und die Rückkehr Deutschlands zum Katholizismus“ (S. 23) sei nun gewährleistet. Der so verderbliche Luthergeist in Deutschland habe „einen fürchterlichen Schlag erlitten und zwar hauptsächlich dadurch, daß der „Kutherische Papst“ (= der deutsche Kaiser) vom Schauplatz der Weltbühne verschwunden sei“ (ebd.). Das sei die Strafe Gottes für den Abfall von der katholischen Kirche in den Jahren 1517 bis 1518, also 40 Jahrzehnte vor unserm Zusammenbruch! Noch bis heute liefere

Deutschland der Menschheit viele „falsche Propheten“, einen Haufen von „Gelehrten“, welche Gottlosigkeit und Atheismus verbreiten“ (S. 27). Auf uns sei deswegen Lukas 19, 27 anzuwenden. Merkwürdig! Die griechisch-orthodoxe Kirche sei ebenfalls 400 Jahre nach ihrer Gründung (1033) von der göttlichen Strafe betroffen worden. Sie wollte lieber türkisch als römisch sein — (1453) war sie es. Das geschah nach 40 Jahrzehnten, und bekanntlich sei 40 die Zahl der Buße (S. 26). Auch im Hohenzollernhause spiele die Zahl 40 eine große Rolle, und „alle jene Fürsten, deren Ahnen seinerzeit dem Luther zugejubelt hatten“, verloren „an Luthers Geburtstag, dem 10. November (1918), ihre Krone“ (S. 27). —

Daß auch die katholischen Fürsten Deutschlands verschwinden mußten, verschweigt der Verfasser. Er sieht auch nicht, daß ein sehr gewichtiger Grund für unsern Untergang die Nibelungentreue gewesen ist, die uns an den schon seit Jahrzehnten dem Tode geweihten katholischen Gesamtstaat Österreich band. Aber über jedem Gezänk um den Besitz des echten Ringes erhaben steht uns die Liebe zum deutschen Volkstum in allen seinen Äußerungen, und jeder guten Eigenart soll ihr Recht gewahrt bleiben. —

Was seine Auslegung der sogenannten Weisagung betrifft, so beruft sich Prof. Spirago bei seiner gänzlich voreingenommenen und unkritischen Denkart auf ältere längst widerlegte, und zwar auch von wissenschaftlich denkenden Katholiken abgetane Schriften. Ein Bruder Hermann ist nämlich um 1230, eine Jahreszahl, die sich der zum Katholizismus übergetretene Pfarrer Meinhold aus den Fingern gezogen hat (Kampers S. 19 bis 20 und Anmerkung 33), urkundlich ganz und gar nicht zu erweisen. Spirago beruft sich auf S. 4 für seine Angabe mit sehr geschickter Spitzfindigkeit auf Dlugossius, der rund 250 Jahre später, nämlich 1480, als Erzbischof von Lemberg starb und — dennoch „Zeuge“ sei! Die alten Mägdchen, daß die Hohenzollern im 11. Gliede (also mit Friedrich Wilhelm III.) aussterben müßten, führt er wieder an, deutet sie aber sehr geschickt auf Wilhelm II. um. Es erübrigt sich, hier wieder auf die auch in dem katholischen Konversationslexikon von Herder als Fälschung bezeichnete Weisagung näher einzugehen.

Es seien nur einige Proben von des Verfassers „forscherfähigkeit“ angegeben, weil ihre spitzfindige Art auf abergläubische Gemüter am leichtesten zu wirken vermag. Auf S. 20 redet er von der Vision des Andreas Otto, Domkustos bei der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin. Dieser hatte sie angeblich in der Osternacht 1620 von 2 bis 3 Uhr, und sein Schwager Hanno Florke in Tangermünde schrieb sie auf und ließ sie angeblich 1620 drucken. Zum ersten Male im Druck erschienen ist sie aber überhaupt erst im „Europäischen Staatswahrager“ 1758. Jener Druck von 1620 ist völlig erlogen; nicht nur findet er sich nirgends vor, sondern er ist aus dieser Zeit auch nirgends erwähnt. Barthold (so!) Ringwald soll diese Weisagung 1620 in deutsche Reime gebracht haben; aber der allein in Betracht kommende Bartholomäus Ringwald war schon 1600 tot. Die Lüge braucht gar nicht einmal erst nachgewiesen zu werden; denn der gute Domkustos ist einseitig genug, seinen eigenen Tod nach Jahr und Tag anzugeben, also gewissermaßen einen „Himmelsbrief“ abzuschicken, und den Großen Kurfürsten (1640 bis 1688) und sogar noch den ersten Preußenkönig (im Jahre 1620!) mit Namen zu nennen! Selbst den Brand der Berliner Petrikirche (1750) vergißt er nicht! Aber das alles hat der tschechische Professor entweder nicht gesehen oder absichtlich verschwiegen — der aufmerksame Leser seiner Schrift kann ihn öfter dabei ertappen. Schlimmer ist aber seine Logik in folgender Verfliegenheit auf S. 23: „Wenn nun ein Astronom im Verlaufe von Jahrzehnten bestehende Sonnen- und Mondfinsternisse und andere Himmelserscheinungen voraussagt, und diese Voraussetzungen treffen tatsächlich jedesmal ein, so kann ich mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch seine weiteren Voraussetzungen, die für die kommenden Jahre, ebenfalls eintreffen werden. Ähnlich verhält es sich hier“ (nämlich bei der Lehnhinischen Weisagung!). Das ist noch ganz die Art mittelalterlicher Scholastik. Eine Vorhersage, die sich auf ein Naturgesetz oder ein Kausalgesetz stützt, ist doch keine Weisagung. Aber eine derartige Geistesverfassung beweist endgültig, daß wissenschaftlich nicht mit ihr zu streiten ist. Im übrigen verweise ich auf den entsprechenden Abschnitt in meinen „Hohenzollernsagen“, die demnächst im Verlage von Eichblatt (Leipzig-Gohlis) erscheinen werden.

In der verworrenen Gegenwart, wo so viele nach einem Halt suchen und leicht mißbrauchbarer Mystik verfallen, ist es mehr als je nötig, solchen Schriften, die gerade uns Deutsche vom Ausland überschwemmen, entgegenzutreten und Kopf, Hand und Herz freizumachen für wichtige Aufgaben des Staates. Dazu sollen uns Luthers freiherrlich gerichteter Geist und rechtes Gottvertrauen helfen!

Studentat Dr. Kügler.

Kleine Mitteilungen.

Still und ernst, dem Charakter der Zeit entsprechend, feierte das St. Hedwig-Krankenhaus am 14. September das Fest des 75-jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß mag ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung dieses allen Berlinern bekannten und volkstümlichen Krankenhauses willkommen sein. Das Krankenhaus wurde zu einer Zeit gegründet, wo außer der Charité kein eigentliches Krankenhaus in Berlin bestand. Es fing recht bescheiden mit drei Betten in der Kaiserstraße 29, dem alten Kommunikationsweg, an. Die Verwaltung übernahmen vier Schwestern des hl. Karl Borromäus (Mutterhaus Trier), sog. Borromäerinnen, übrigens die ersten katholischen Schwestern, die nach der Kirchenänderung in Berlin erschienen. Die Zahl der Betten mußte bald bis auf 18 vermehrt werden. Während der Unruhen im März 1848 wurden 55 Verletzte aufgenommen, von denen 15 starben. 1850 wurde für 60 000 M das Grundstück in der Gr. Hamburger Straße 10, dem früheren Hamburger Heerweg, gekauft. Hier entstand unter der Leitung des Kölner Dombaumeisters Staj ein prächtiges Haus mit 250 Betten und einer hübschen Kapelle. Im Laufe der Jahre mußte das Haus mehrfach erweitert werden. 1864 wurde Gr. Hamburger Straße 6 angekauft, 1868 Auguststraße 21 und 22, 1871 Gr. Hamburger Straße 11, 1884 Nr. 5 und 6, 1885 Nr. 7 und 1904 Nr. 9, so daß das Krankenhaus jetzt über die Häuserfront von 5—11 verfügt in einer Größe von 7 Morgen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte dem Hause die Fürstin Radziwill, der Kaiser Wilhelm II. einmal eine Doppelloterie erlaubte, die einen Gewinn von 1/2 Million Mark abwarf. Mehr als 50 Jahre lang veranstaltete dieselbe fürstin jährlich einen Bazar für das St. Hedwig-Krankenhaus, der an 30 000 M jedesmal einbrachte. Die Hauptsumme für den Bau kam jedoch durch milde Gaben zusammen. Das Haus ist mit allen modernen Anlagen, Warmwasserversorgung und eigener Elektrizitätsanlage versehen und hat 620 Betten. Im Kriege wurde die Anzahl der Betten bedeutend vermehrt, da zeitweise allein 650 verwundete Soldaten aufgenommen wurden. In einer Zeit, wo städtische Krankenhäuser große Zuschüsse erfordern, erregt die glatte Geschäftsabwicklung im St. Hedwig-Krankenhaus natürlich das Erstaunen von Stadtverwaltungen. Um die Ursache eines derartig günstigen Abschlusses zu ermitteln, fandte eines Tages der Stadtrat von Neukölln, dessen Krankenhaus in Buchow schon vor dem Kriege einen Zuschuß von 800 000 M jährlich erforderte, eine Abordnung von fünf Herren in das St. Hedwig-Krankenhaus. Der Grund liegt in der Tatsache, daß 60 Schwestern, die das Gelübde der Armut gemacht haben, sich hier unentgeltlich der Pflege Berliner Kranken widmen, und in der mit dieser Uneigennützigkeit verbundenen Sparsamkeit und Ordnungsliebe. Was da gespart werden kann, liegt auf der Hand. „Allen wohl und keinem wehe“ ist der Grundsatz des Hauses, dessen Statistik uns belehrt, daß von den Aufgenommenen 65 % protestantisch, 34 % katholisch waren. Auch mit den Nachbarkirchgemeinden, der evangelischen Sophien-Gemeinde und dem jüdischen Krankenhaus, herrscht gutes Einvernehmen. Das Krankenhaus zählt zur Zeit 21 Ärzte, von denen der hervorragende Chirurg Geheimrat Dr. Kötter gleichzeitig das 25-jährige Professorsjubiläum feiert, 15 Pflegerinnen, 60 Schwestern, 96 Angestellte, an 100 Hospitaliten (alte Leute, die gepflegt werden) und gewährt armen Studenten freien Mittagsstisch. Auch Schreiber dieser Zeilen gedenkt warmen Herzens der Jahre, wo er als mittelloser Student hier freundlich aufgenommen wurde, und so mögen denn diese Zeilen auch als Zeichen der Dankbarkeit gelten.

Dr. Fr. Lederer.

Am 17. und 18. Oktober 1921 gelangen im Kunstantiquariat K. E. Henrici, Berlin W 35, Lützowstraße 82, nach dem reich illustrierten Katalog 73, der auf 132 S. 796 Nummern umfaßt, neben vielen bedeutenden Autographen von Feldherren, Politikern, Künstlern und Gelehrten unter Nr. 64 13 Briefe von F. L. Jahn (1816 bis 1846), Nr. 65 sechs Schriftstücke über das Lützowische Freikorps (1841 bis 1846), Nr. 66 23 solche zu seinen Werken und Reden mit einem Porträt zur Versteigerung. Die angegebenen Schätzungspreise von 2500, 1000 und 1200 M scheinen uns unter heutigen Verhältnissen nicht zu hoch. Besonders interessant ist ein Brief über den bekannten Berliner Bürger Keibel (Stadtkämmerer Wilhelm Keibel 1792 bis 1860), „der das freie Holz zur Flammenfäule bei Siegesfeuern gab“ vom 2. 1. 1825. „Es ist eine Schande für Berlin, daß von dort aus sogar Arndts „Was

ist des Deutschen Vaterland“ schlecht gemacht wird. Ganz Deutschland will Schleswig-Holstein nicht missen. Berlin schweigt und gönnt es dem dänischen Wikinger.“ Bisher war uns die üble Meinung Jahns „über die weißbierigen Nantens“ und über „das große aufgeputzte Koffoko,“ wie er Berlin nennt, noch nicht bekannt. Dr. Fr.

Einen öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern von Dr. H. Brendicke: „Alt-Berlin als Handels- und Verkehrsstadt 1640 bis 1888“ veranstaltet als Elternabend die „Turngemeinde in Berlin“ (Geb. 10. Schüler Abt.) Mittwoch, den 12. Oktober 1921, abends 7 1/2 Uhr, in der Aula der Königin-Augusta-Schule, Pallasstr. 27, am Kleistpark.

Eine Wanderung durch Alt-Berlin-Köln veranstaltet, wie in den Vorjahren, der „Hauptausflug für Leibesübungen und Jugendpflege“ unter der Führung von Dr. Hans Brendicke Sonntag, den 30. Oktober 1921, früh 9 Uhr, vom Spittelmarkt aus. Versammlung am Spindlerbrunnen. Gäste willkommen. Kinder unter 10 Jahren ausgeschlossen.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

- Herr Dr. Hugo Behnke, San. Rat, pr. Arzt und Oberstabsarzt d. R. a. D., Berlin-Schöneberg, Wartburgstraße 39. Einf.: Herr Rechnungsrat O. Schuder.
- Herr Kurt Brockerhoff, Bankbeamter, Charlottenburg, Kantstraße 102. Einf.: Herr Antiquar Edmund Meyer.
- Herr Hilmar Goll, Fabrikbesitzer, SO, Köpenicker Straße 71. Einf.: Herr Heinrich Hemer.
- Herr Julius Haackel, Amtsgerichtsrat, 1. Vorsitzender des Potsdamer Geschichts-Vereins, Potsdam, Behlertstraße 44. Einf.: Herr Prof. Dr. Vogt.
- Herr Geh. Reg. Rat Dr. Alfred Schulze, Direktor der Universitäts-Bibliothek Marburg (Kahn), für den austretenden Herrn Dr. J. Roediger-Marburg.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

- Herr J. F. Leder, Kaufmann, Mitinhaber der Soco-Export-Gesellschaft (Stammhaus, Stonek & Co., Leipzig), Fabrik ätherischer Öle und Essenzen, W 9, Köthener Straße 19.

Gestorben:

- Herr Geh. Archivrat Dr. Prümers in Nöschendorf bei Wernigerode (früher Posen, korr. Mitglied seit 1890).
- Herr Architekt Robert Goetze am 4. Juli 1921 (Mitglied seit 1915).

Edmund Meyer, Buchhändler
u. Antiquar,
Berlin W 35, Potsdamer Straße 28
Tel. Lützow 5850

Anfang Oktober d. J. erscheint:

Bismarck, Gedanken und Erinnerungen
Band III. Unverf. 8°. In Orig. Halbleinwandband M. 24.
Daselbe in Halblederband etwa M. 35. — Ferner:

Stegemann, Geschichte des Krieges
Band IV, geb. etwa M. 35. —

Spengler, Untergang des Abendlandes
Band II, geb. M. 65. —
(Ohne weitere Teuerungszuschläge!)

Bestellungen werden prompt erledigt!

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 11

November 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1187. Versammlung.

19. (6. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den 14. November 1921, abends 7 Uhr,
in der Aula des Grauen Klosters,
Eingang Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

Sr. Exzellenz des Herrn Ober-Generalarzt a. D. Dr. Kochs:

„Gen.-Feldmarschall Graf von Schlieffen, ein Lebens- und Charakterbild“.

Für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaal der Aula gegen eine Gebühr von 30 Pf. statt.

Gäste willkommen.



1188. Versammlung.

20. (6. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 26. November 1921, abends 7 Uhr,
im Rathaus, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Judenstraße.)

1. Vorlage Berliner Aquarelle durch Herrn Prof. Albertus Wirth.
2. Vorlage neuerer Erscheinungen aus der Geschichte Groß-Berlins und der Mark Brandenburg.

Gemäß Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 ersuchen wir unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag von 20 M für 1921 für beide Halbjahre zusammen an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstraße 2, auf Postcheck NW 7. 25 369 gelangen zu lassen.

Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Zur Beachtung!

An jedem Sonnabend, an dem weder eine öffentliche noch eine Arbeitsitzung stattfindet, treffen die Mitglieder in dem zu ebener Erde belegenen Vereinszimmer im Deutschen Dome auf dem Gendarmenmarkt (Ausgang von der Taubenstraße) nachmittags von 6 bis 8 Uhr gesellig zusammen. Bibliothek und Archiv, die sich gleichfalls im Deutschen Dome befinden, sind ebenda durch Vermittlung des Bibliothekars und des Archivars zugänglich. Das Lesezimmer ist Sonnabends von 4 bis 7 Uhr geöffnet.



Alt-Berliner Gesellschaftsabend

Dienstag, den 29. November 1921, pünktl. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr,
im Künstlerhaus, Bellevuestraße 3.

Konzertfolge:

„Serenade“ (1840) von Emil Hartmann, „Konzertino“ (1818) von Karl Maria von Weber, „F-Moll-Quartett“ (1804) von Louis Ferdinand, Prinz von Preußen, „Adagio aus dem Violin-Konzert Nr. 11“ (1830) von Ludwig Spohr, „Gavotte“ (1815) von Fr. Gossec, gespielt von den Kammermusikern an der Staatsoper Rajowski (Geige), Kluft (Bratsche), Walter (Cello), Mützelburg (Klarinette), Moldenhauer (Klavier).

„Hinter dem Glanz Deiner Augen“ von Lena Stein-scheider, „Verzückt“ von Clemens Schmalstich, Postillionslied aus der Oper „Der Postillion von Conjumeau“ von Adam, gesungen vom Kammerfänger Bernhard Bötzel (Deutsches Opernhaus). „Erdbeben“ von Adolf Glas-brenner, „I. Bataillon Garde“ von Theodor Fontane, „Der Trommler“ von Hans Brennert, vorgetragen vom Schauspieler Alfred Braun (Schillertheater in Charlottenburg).

Drei Tänze getanzt von Hilde Engel (Deutsches Opernhaus): „Frühlingstaumel“ von Grieg, „Scherzo“ von Schubert, „2. Rhapsodie“ von Fr. von Liszt.

Nach dem Konzert Tanz.

Eintritt 9 M, Steuer 3,50 M, zusammen 12,50 M.
Einlaß 6 $\frac{15}{60}$ Uhr.

Eintrittskarten zu haben beim Schatzmeister E. Schaffert,
O 27, Schicklerstr. 2.

Der Festausschuß:

Schaffert, Martin, Suder, Loos.



Gerichtspflege im mittelalterlichen Berlin.

Von Dr. Erich Friederici-Neukölln.

Während die Quellen über das sonstige Leben im mittelalterlichen Berlin ziemlich spärlich fließen, sind wir über die Gerichtspflege in der Stadt aus dieser Zeit verhältnismäßig gut unterrichtet, und zwar durch das „Stadtbuch“, eine Sammlung von Urkunden, Rechtsbestimmungen und anderen Aufzeichnungen, welche etwa im Jahre 1390 der damalige Berliner Stadtschreiber angelegt hat und die dann von seinen Nachfolgern ergänzt und fortgeführt worden ist. Das Buch wurde im Jahre 1836 in der Bibliothek des Bremer Rathhauses entdeckt und dann vom Senat der Hansestadt dem Berliner Magistrat in hochherziger Weise zum Geschenk gemacht.

Richter in weltlichen Dingen war von der Gründung der Stadt an bis 1391 der Stadtschulze, d. h. der jeweilige Erbe und Nachfolger des »locator« von Berlin, also desjenigen Mannes, welcher seinerzeit die Stadt gegründet, die ersten Bewohner herangezogen und die ihm für seine Gründung zugewiesene Gemarkung an diese aufgeteilt hatte, wofür er von dem Landesherrn in den erblichen Besitz gewisser Nutzungen, u. a. auch des Stadtschulzenamtes, gesetzt worden war. In dem genannten Jahre brachte dann der Rat der Stadt die Rechtsprechung durch Kauf an sich. Große juristische Bildung wurde von einem Richter damals nicht verlangt; die Hauptsache war, daß er die Formen des üblichen Gerichtsverfahrens genau beherrschte. Ihm lag nämlich in der Hauptsache nur die Leitung der Verhandlung, die Verkündung des Urteils und die Sorge für dessen Vollstreckung ob, das „Recht zu finden“ dagegen, d. h. das Urteil zu fällen, war Sache der Schöffen. Diese saßen bei den Verhandlungen auf Bänken, der Richter auf einem Stuhl; Stätte des Gerichts war der „Schöffenstuhl“, ein nach außen offenes Gewölbe an der Ecke des Berliner Rathhauses. Es waren stets sieben Schöffen, welche das Recht zu finden hatten, und zwar wurde im Jahre 1307 bestimmt, daß vier von ihnen Bürger Berlins, die andern drei solche der Schwesterstadt Kölln sein müßten; gleichzeitig wurde auch die Dauer ihres Amtes auf drei Jahre festgesetzt. Sie wurden wahrscheinlich vom Räte erwählt, vielleicht aber auch von der Bürgerschaft, und mußten von vier Ahnen „echt geboren“ sein. Nicht nur Schöffen und Richter aber mußten bei den Gerichtsverhandlungen zugegen sein, sondern die Gesamtheit der Bürger war „dingpflichtig“, d. h. mußte sich zu den Gerichtssitzungen einfinden.

Alle vierzehn Tage, und zwar anfangs am Mittwoch, späterhin am Donnerstag, fand eine solche statt; für kleinere Sachen waren dazwischen noch alle Sonnabend und Montag Verhandlungen. Dazu kamen gelegentlich noch „Gastdinge“, d. h. außerordentliche Gerichtstage, welche auf Antrag Fremder, die es mit der Aburteilung ihrer Sache eilig hatten, gegen besondere Gebühr angefordert wurden. Ebenfalls außerordentliche waren „Notdinge“, welche abgehalten wurden, um eine eben geschehene Bluttat nicht „übernünftig“ werden zu lassen.

War eine solche geschehen, so erhob einer der Zeugen der Tat oder auch der Angefallene selbst wenn er dazu noch fähig war, das „Gerüchte“, auch „Zetergeschrei“ genannt, d. h. er rief laut: »to yodute!« oder auch »Mordio!«, worauf jede Person, die es hörte, verpflichtet war herbeizueilen, den Täter möglichst „dingfest“ zu machen und ihn sowohl wie den Erschlagenen oder Verwundeten vor das Haus des Richters bringen zu helfen. Auch die Stadtdiener waren gehalten, wenn das Gerüchte ertönte, sofort bewaffnet an den Tatort zu eilen, während die Torwarter sogleich die Tore zu schließen hatten, um das Entweichen des Täters zu

verhindern. Es gab in solchen Fällen, wenn also die Bluttat sofort kundgeworden und noch nicht „übernünftig“ war, ein abgekürztes Verfahren, welches zur sofortigen Verurteilung oder zur „Verfestung“ des Mörders oder Totschlägers führte, wenn er sich nicht durch Eid oder Eideshelfer zu reinigen vermochte. Die „Verfestung“ trat dann ein, wenn der Täter entflohen war, war also eine Kontumazialverurteilung. Der „Umstand“, d. h. das beim Gericht versammelte Volk machte das Verfestungsurteil nach dessen Verkündung durch den Richter rechtskräftig durch Erheben der Hand und den dreimaligen Ruf „Ausgeächtet!“ Der Verurteilte wurde dadurch friedlos und vogelfrei im Gebiet des Berliner Gerichtes und an denjenigen Orten, welche mit Berlin diesbezügliche Gegenseitigkeitsverträge geschlossen hatten. Wollte er sich nachträglich aus der Verfestung lösen, so mußte er sich dem Gerichte stellen und erhielt dazu auf seinen Antrag sicheres Geleit bis zur Gerichtsverhandlung.

Feierlich und umständlich waren die Formen, welche an den ordentlichen Dingtagen von Richtern und Schöffen zu beobachten waren; jedes Wort war genau vorgeschrieben, welches bei den einleitenden und Schlussformalitäten zu sprechen war. Der Richter fragte zuerst, ob es Dingzeit sei, dann ob er das Ding hegen möge, erhielt darauf die gebräuchlichen zustimmenden Antworten und eröffnete darauf die Sitzung mit folgenden Worten: „Ik hege hir ein ding von godes, der heren und von gerichtes wegen der stad, und vorbide alle, dat ik von rechtens wegen vorbiden sal; ik vorbide alle unrecht und vororlowe alle recht.“ Dann fragte er, ob er die Verhandlungen beginnen sollte, und eröffnete sie, nachdem ihm auch hierauf zustimmend geantwortet war.

Gerichtliche Beweismittel waren hauptsächlich der Eid und das Gottesurteil. Den Eid leistete der Mann kniend, entblößten Hauptes und ohne Obergewand, Messer und sonstiges Eisengerät, die Frau dagegen stehend, zwei Finger auf die Brust gelegt. Verührung eines Reliquariums war dabei wesentlich. Juden mußten beim Eid die Hand auf den Pentateuch oder auf das Buch Josaphantis (? Ist vielleicht das Buch des Josephus über jüdische Geschichte gemeint?) legen, in älterer Zeit ließ man sie dabei auf die Haut einer Sau treten, welche neun Tage vorher geferkelt hatte. Die Haut wurde dazu auf dem Rücken aufgeschnitten, so daß der Schwörende, dem härenes Gewand, der spitze Judenhut und unbeskleidete Füße vorgeschrieben waren, auf „die tytten“ zu stehen kam.

Als Gottesurteile waren hauptsächlich der gerichtliche Zweikampf, das Tragen von heißem Eisen und das Hineingreifen in siedendes Wasser im Gebrauch. Ein bestimmter Fall von Anwendung eines dieser Arten von Gottesurteilen ist nicht überliefert, doch ist es trotzdem nicht zweifelhaft, daß man auch in Berlin von diesem Beweismittel häufig praktischen Gebrauch gemacht hat. Wer wegen Diebstahl oder Raub vorbestraft war, durfte nach dem Stadtbuch sich gar nicht durch Eid oder Eideshelfer reinigen, sondern mußte sich unter allen Umständen einem Gottesurteil unterziehen, wenn er nicht geständig war. Über den gerichtlichen Zweikampf enthält das Stadtbuch sogar ausführliche Bestimmungen, die den Leser vielleicht interessieren: Vor Beginn des Kampfes mußte der eine Kämpfer die Schuld des anderen, dieser seine Unschuld beschwören, dann traten sie einander in dem abgegrenzten Platz gegenüber. Die Bewaffnung bestand in Messer, Harnisch und Schwert; dazu durften sich die Kämpfer mit soviel Leinwand und Leder bewickeln, als ihnen beliebte, doch mußten Kopf und Füße bloß gelassen werden. Als Bekleidung der Hände waren dünne Handschuhe vorgeschrieben. Zwei Boten hatten darauf zu achten, daß alles nach rechter Gewohnheit zuging, ein

Kreismeister Störungen des Kampfes zu verhindern. Jeder Kämpfe hatte außerdem seinen Sekundanten, welcher mit einem „Baum“ einsprang, wenn sein Pankant fiel oder verwundet wurde. Wer einmal einer Studentenmessur beigewohnt hat, wird sich die Szene ohne Schwierigkeit vorstellen können, denn es ist auffallend, wie sehr dieser alte „Pankcomment“ an die diesbezüglichen Gewohnheiten der heutigen Waffenstudenten erinnert. Ebenso wenig, wie bestimmte Fälle aus Berlin überliefert worden sind, in denen ein Rechtsfall durch ein Gottesurteil entschieden worden ist, liegen bestimmte Zeugnisse über die Anwendung der Tortur aus dem mittelalterlichen Berlin vor, doch ist auch sie wahrscheinlich nicht selten gewesen. In dem „Buch der Übertretungen“, einem Teil des genannten Stadtbuches, findet sich nämlich mehrfach die Bemerkung, daß ein Verurteilter freiwillig seine Schuld gestanden habe; es muß demnach also auch wohl an unfreiwilligen Geständnissen nicht gefehlt haben.

Glaubte das Gericht durch solche Beweismittel den Tatbestand genügend geklärt, so „fanden“ die Schöffen das Urteil, das der Richter dann verkündigte, und die Sitzung wurde wieder unter ganz bestimmten Formalitäten geschlossen, zu denen das Umwerfen des Richterstuhles und der Schöffenbänke gehörte. Nach Schluß des „Dings“ werden auch wohl in Berlin wie sonst überall der Richter und die Schöffen sich zu einem Mahl mit ausgiebigem Trunk vereinigt haben.

Ganz anders als heute, wo die Rechtspflege erhebliche staatliche Zuschüsse erfordert, war damals die Gerichtsbarkeit sehr einträglich und wurde von deren Inhaber auch ganz vorwiegend aus diesem Gesichtspunkt angesehen. Nicht nur waren die Gerichtsgebühren sehr hoch bemessen und deckten reichlich die nicht sehr bedeutenden Unkosten, sondern es flossen dem Berliner Richter auch noch allerlei festbestimmte Abgaben von gewissen Ländereien zu, die dem Inhaber des Gerichtes von alters her steuerpflichtig waren, und ebenso auch Abgaben von einigen Zünften. Auch vakante Erbschaften und herrenlose Güter erhielt der Richter, und von gefundenen Gegenständen, deren Eigentümer sich nicht binnen sechs Wochen meldete, standen ihm zwei Drittel des Wertes zu, während der ehrliche Finder das letzte Drittel erhielt. Von den eigentlichen Gerichtsgefällen erhielt indessen der Stadtschulze nur ein Drittel, während zwei Drittel an den Markgrafen abzuführen waren, und erst in späterer Zeit gelangte der Schulze durch Verpfändung auch in den Genuß dieser zwei Drittel. Bis 1345 scheint das Richteramt sich in der Familie des ersten Stadtschulzen fortgeerbt zu haben, wenigstens hören wir bis dahin nichts von einer Übertragung des Amtes an eine andere Familie. In diesem Jahre aber starb Henning Schulze, und von der Burg Nürnberg aus belehnte der damalige Statthalter der Mark, ein Hohenzoller, den reichen und angesehenen Berliner Bürger Thilo von Brügge mit dem Schulzenamt. Dessen Sohn und Nachfolger verkaufte die Berliner Gerichtsgewalt dann am 31. Januar 1391 für 356 Schock böhmische Groschen, die er teils in bar, teils in Gütern erhielt, an den Rat der Stadt, der sie dann behielt, bis sie ihm von Kurfürst Friedrich II. wieder genommen wurde. Die Kompetenz des Berliner Stadtgerichts wurde mehrfach erweitert: 1317 wurden ihm die Berliner Juden unterworfen, die bis dahin dem markgräflichen Hofgericht unterstanden, und gleichzeitig erhielten die Berliner das Recht, de non appellando, d. h. es durfte künftig kein Berliner mehr vor ein auswärtiges Gericht gezogen werden. Ebenso erhielt im gleichen Jahr der Stadtrichter auch das Recht, markgräfliche Vasallen für solche Vergehen zu bestrafen, welche sie innerhalb der Stadt begangen hatten. 1319 wurde ihm dann auch das Gericht über den markgräflichen Münz-

meister zugestanden, 1401 erhielten die Berliner ferner Befreiung vom geistlichen, 1451 auch vom kaiserlichen Gericht. Oberste Instanz war damit das Stadtgericht aber doch noch nicht ganz. Wer mit einem Urteil der Berliner Schöffen sich nicht zufrieden geben wollte, konnte es sofort nach der Verkündigung „schelten“, was stehend geschehen mußte. Es ging dann in solchem Falle eine Deputation des Berliner Gerichts nach Brandenburg, um bei dem dortigen Schöffenstuhl ein Oberurteil einzuholen: vier Boten und zwei Knechte mit acht Pferden, die nur vorn, aber nicht hinten beschlagen waren. Die recht erheblichen Kosten dieses Verfahrens hatte die schließlich unterliegende Partei zu zahlen.

(Schluß folgt.)

Vaterländische Kampfspiele 1922.

Am 10. Oktober 1921 sprach im Verein für die Geschichte Berlins, der seine Winter-Veranstaltungen mit einem Vortragsabend in der Aula des Grauen Klosters eröffnete, Herr Dr. Hans Brendicke über die bevorstehenden, im Juni 1922 stattfindenden „Vaterländischen Kampfspiele“. Der Redner führte in seinem von 70 Lichtbildern (einer Leihgabe des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen) erläuterten Vortrag aus:

Die Wiederbelebung und Erneuerung der Volkskraft ist jetzt das dringendste Gebot der Stunde. Die Blüte unserer Jugend von 17 bis 45 Jahren ist zum großen Teil dahingerafft. Die jüngste Generation ist in Abwesenheit der Väter verwildert, die Hungerblockade hat gewütet und der Sittenverfall hat um sich gegriffen. Die wichtigste Aufgabe, auch der Reichshauptstadt ist es, nun ein tüchtiges heranwachsendes Geschlecht zu erziehen, denn ein Wiederaufbau ist nur möglich durch ein leistungsfähiges, nicht entnervtes und entartetes Menschenmaterial. Das Streben nach Vervollkommnung und Fortentwicklung darf uns nie verlassen, und dazu sind die Vaterländischen Kampfspiele in erster Linie mit berufen. Herr Dr. Brendicke knüpfte sodann an die Renaissance, die Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften, an die alten Griechen an, die zur Gesundung an Haupt und Gliedern die Beschäftigung mit allen neun musischen Künsten und Gymnastik betrieben. Bei all ihrer Uneinigkeit herrschte aber doch in den 135 alten griechischen Stadtrepubliken an den vier großen nationalen Festen, an denen die körperlichen Spiele gepflegt wurden, ein „Gottesfriede“. Die 1875 bis 1881 vollzogenen Ausgrabungen in Olympia riefen ein erneutes Interesse für das alte Griechenland wach und zeigen uns noch heute die großartigen Anlagen, die die Griechen zur leiblichen und sittlichen Ertüchtigung ihrer Jugend für diese Zwecke geschaffen hatten. Olympische Spiele wurden nun in Anlehnung an das Vorbild der Griechen durch einen Ausschuß 1895 in Paris ins Leben gerufen und fanden 1896 in Athen, 1900 in Paris, 1904 in St. Louis, 1908 in London und 1912 in Stockholm statt, wo u. a. 226 Deutsche hinter der schwarz-weiß-roten Fahne ihren Einzug hielten. Für Deutschland fand sich bisher kein passender Platz. Nach Errichtung des großen Berliner Stadions waren für 1916 die Olympischen Spiele in Berlin geplant, aber da kam der Weltkrieg, und nun wird man sich mit rein nationalen Kampfspielen begnügen. 1922 werden die Deutschen, „soweit die deutsche Junge klingt“, im Grünwald-Stadion zeigen, was auf dem Gebiete der körperlichen Spiele als Mittel zur Wiederbelebung der Volkskraft geleistet worden ist. Nicht der einzelne soll zum Sieger und Spezialisten erzogen werden, zum Meister im Rudern und Schwimmen oder im Bogen und Fechten oder im Fußball oder Tennis, sondern das ganze deutsche Volk soll erstarken.

In vorzüglichen Lichtbildern zeigte der Vortragende sodann die Ausgrabungen von Olympia, das Stadion in London, das in Stockholm und das Deutsche Stadion, ferner die einzelnen Arten des Sports und seine Ausübung sowie schließlich die Männer, die sich im Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele, in der Deutschen Turnerschaft und im Hauptausschuß für Leibesübungen und Jugendpflege um seine Förderung verdient gemacht haben.

Neufölln.

H. Bock.

Außerordentliche Hauptversammlung vom 22. Oktober 1921.

Die außerordentliche Hauptversammlung, frist- und formgerecht berufen, fand im Zimmer 63 des Rathauses statt, war von 51, später 57 Mitgliedern besucht und wurde vom 1. Vorsitzenden, Herrn Oberst a. D. E. Noël, abends 7 Uhr eröffnet.

Zunächst wurde die staatliche Genehmigung der am 18. Dezember 1920 beschlossenen neuen Satzung des Vereins bekanntgegeben und der als Zusatz geforderte dritte Absatz des § 24 einstimmig beschlossen. Je ein Stück der Satzung wurde an die Anwesenden verteilt. Sodann teilte der 1. Vorsitzende mit, daß der Hauptschriftwart, Herr Dr. H. Brendicke, der seit 1892 tätig gewesen ist und die Verwaltung des Lesezimmers im Deutschen Dom behält, wegen Gehörleidens das Amt niedergelegt habe. Er danke dem Genannten mit herzlichen Worten unter allgemeinem Beifall für seine Ausdauer und Pflichttreue, insbesondere für seine stete Dienstbereitschaft.

Auf Vorschlag des scheidenden Vorstandsmitgliedes wurde Herr Gartenarchitekt Hans Martin zum Hauptschriftwart, ferner für den ausgeschiedenen Herrn Rektor B. Hoest Herr Rechnungsrat fr. Heitepriem zum Bibliothekar gewählt.

Darauf erfolgte nach der neuen Satzung die Wahl von sechs Beisitzern des Vorstandes (die Reihenfolge wurde durch das Los bestimmt). Es erhielten:

Herr Architekt Willibald E. Meyer	35	Stimmen,
„ Brauereidirektor R. Knoblauch	30	„ „
„ Prof. Dr. f. Weinig	44	„ „
„ Studienrat Dr. H. Kügler	48	„ „
„ Ingenieur f. Dopp	46	„ „
„ Prof. Albertus Wirth	30	„ „

Im ersten Wahlgange erhielt Studienrat Dr. Mordhorst 26, W. E. Meyer 25 Stimmen. Da keiner die absolute Mehrheit auf sich vereinigte, mußte zur Stichwahl geschritten werden, wobei Herr Meyer 35, Herr Mordhorst 18 Stimmen erhielt. Schluß gegen 9 Uhr.

Kleine Mitteilungen.

Die „Mitteilungen“ 1921 werden bis zum Jahresende verantwortlich gezeichnet und zu ordnungsmäßigem Abschluß mit Titel und Inhalt von Herrn Dr. H. Brendicke fortgeführt.

Die „Mitteilungen“ werden bei dem geringen Umfange und infolge der Erhöhung der Portokosten nur am Schlusse des Halbjahres im Austausch versandt. Die Tauschchriften befreundeter Vereine und Gesellschaften sind zu richten: An den Verein für die Geschichte Berlins, Lesezimmer im Deutschen Dom, Berlin W 8, Eingang Taubensstraße, Erdgeschosß rechts.

Die Damenvereinigung des Vereins für die Geschichte Berlins spendete 50 M für die Opfer von Oppau. — Die Zusammenkunft der Damen findet jeden Dienstag von 1/25 bis 7 Uhr im Deutschen Dom statt.

Volkstümliche Veranstaltungen.

Hauptausschuß für Leibesübungen: Sonntag, 13. November 1921, früh 10 Uhr: Führung durch das Märkische Museum.

Junglehrebund Lichtenberg: Sonntag, 27. November 1921, früh 10 Uhr: Führung durch das Märkische Museum.

Einem öffentlichen Vortrag mit Lichtbildern von Dr. H. Brendicke: „Alt-Berlin als Handels- und Verkehrsstadt 1640 bis 1888“, veranstaltet am Mittwoch, den 30. November 1921, der Ev. K. Frauenverein Kapernaum, Seefstr. 35.

Bücherei.

Die Spenden, die aus Anlaß der Generalversammlung der „Gesellschaft der Bibliophilen in Berlin“ sich die Mitglieder untereinander verehren, nehmen stets das volle Interesse aller Bücherliebhaber seit Jahren in Anspruch. Von der diesjährigen Versammlung übermittelte Herr E. Frensdorff unserer Bücherei zwei bemerkenswerte Drucke:

1. Zwei Seiten aus Goethes „Biographischem Schema“ zu „Aus meinem Leben, Wahrheit und Dichtung“ von Herrn Karl Ernst Henrici (W 35 Lützowstr. 82), und zwar 1775 (Enthusiastische Aufnahme in Weimar) und 1806 (Carlsbad, Kriegszüge, Trümmern). Beim Durchblättern des kostbaren Büchleins vor der Versteigerung fiel uns auf, daß Goethe 1805 den Tod seines „Freundes“ Schiller mit feiner Silbe erwähnt! War der Genius etwa kühl gegen Vaterland und Freundschaft?

2. Die Spaziergänge von Berlin 1761 (drei unbekannte Gedichte der Anna Louise Karschin) von Oskar Rauthe in Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72 (Die Kastanienbäume, Die Linden, Der Weidendamm).

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Dr. Hugo Behnke, San. Rat, pr. Arzt und Oberstabsarzt d. R. a. D., Berlin-Schöneberg, Wartburgstraße 39.

Herr Kurt Brockerhoff, Bankbeamter, Charlottenburg, Kantstraße 102.

Herr Hilmar Golf, Fabrikbesitzer, SO, Köpenicker Straße 71.

Herr Julius Haackel, Amtsgerichtsrat, 1. Vorsitzender des Potsdamer Geschichts-Vereins, Potsdam, Behlertstraße 44.

Herr Geh. Reg. Rat Dr. Alfred Schülze, Direktor der Universitäts-Bibliothek Marburg (Lahn), für den austretenden Herrn Dr. J. Roediger-Marburg.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

Herr Georg Kagermann, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, W 8, Mohrenstr. 48. Einf.: Herr Oberst a. D. E. Noël.

Herr W. Hans Kirchner, Dr. rer. pol., SO 33, Mariannen-Ufer 9II. Einf.: Herr Geh. Justizrat Belzing.

Herr Karl A. f. Kunze, Reg.-Baumeister, Berlin-Lichtenrade, Hilbertstraße 3. Einf.: Herr Studienrat Dr. H. Kügler.

Herrn Georg H. und Paul M. Prager, Fabrikanten, SO 16, Magazinstraße 15/16. Einf.: Herr Dr. H. Brendicke.

Herr Hans Rohmer, Maurermeister, SW 61, Blücherstraße 64. Einf.: Herr E. Brandt.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Geh. Archivar Dr. Max Bär, Archivdirektor a. D., Koblenz, Kasinostraße 15 (horr. Mitglied seit 1898).

Geh. Kommerzienrat Conrad von Borjig, Berlin-Grünwald, Hertastraße 17/19. Fernspr. Pfulzburg 4870.

Herr E. A. Fraenkel, Gehlendorf-West, Beerenstr. 24.

Gestorben:

Am 31. August 1921 verstarb in Berlin Se. Erz. Generalfeldmarschall v. Bülow, vorher Generalinspekteur der 3. Armeeinspektion in Hannover (Mitglied seit Februar 1912).

Am 12. Oktober 1921 starb plötzlich Herr Buchhändler und Antiquar Edmund Meyer, Potsdamer Straße 28 (früher 27b). Seines neu eröffneten, stattlich eingerichteten Geschäftes konnte er sich nicht lange erfreuen. Im Antiquariat pflegte er Verolinensien und Marchica mit besonderer Vorliebe, er selbst war nicht ohne Witz und Poesie. Die Inhaber der 1898 gegründeten Firma Breslauer & Meyer trennten sich und machten sich jeder für sich selbständig (Mitglied seit Mai 1907).

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 33, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte Berlins

Nummer 12

Dezember 1921

38. Jahrgang

Tagesordnung der nächsten Sitzungen.

1189. Versammlung.

21. (7. öffentl.) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Montag, den 12. Dezember 1921, abends 7 Uhr, pünktlich,
in der Aula des Grauen Klosters,
Eingang Klosterstraße Nr. 74.

Vortrag

des Herrn M. Pauly, Schriftleiters des Vereins für Feuerbestattung E. V.:

Über Feuerbestattung

mit Vorführung eines modernen Krematoriummodells
und unter Berücksichtigung der Berliner Krematorien.

Für die Mitglieder unseres Vereins werden die Reihen in der Mitte des Saales freigehalten. Die Kleiderabgabe findet im Vorsaal der Aula gegen eine Gebühr von 50 Pf. statt.

Gäste willkommen.



1190. Versammlung.

22. (7. Arbeits-) Sitzung des 57. Vereinsjahres:

Sonnabend, den 17. Dezember 1921, abends 7 Uhr,
im Rathause, Zimmer Nr. 63
(Eingang von der Jüdenstraße).

Vorlage neuerer Erscheinungen aus der Geschichte Groß-Berlins und der Mark Brandenburg.

Die Weihnachtsfeier der Domherren findet Freitag, den 23. Dezember, abends 7 Uhr, im Deutschen Dom statt.

Anzeigenteil der „Mitteilungen“.

Mit dem neuen Jahrgange 39 der „Mitteilungen“, deren Schriftleitung vom 1. Januar 1922 ab in den Händen des Herrn Gartenarchitekten Hans Martin, Berlin O 27, Wallnertheaterstr. 3 (Fernsprecher: Königsstadt 2672) liegt, wird ein besonderer Anzeigenteil dem Inhalte unserer Monatschrift beigegeben werden.

Die alleinige Anzeigen-Aannahme befindet sich bei E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68, Kochstraße 68-71.

Gerichtspflege im mittelalterlichen Berlin.

Von Dr. Erich Friederici-Neufölln.

(Schluß.)

Das Recht der Stadt war im wesentlichen eine Bearbeitung des Sachsenpiegels mit teilweiser Benutzung des „Richtsteig Landrechts“ und des sächsischen Weichbildrechts. Näher darauf einzugehen würde ganz verlockend sein, aber an dieser Stelle zu weit führen. Leser, die sich dafür interessieren, muß ich daher schon auf das Stadtbuch verweisen, das in einer Neubearbeitung von Dr. Clauswitz unschwer zugänglich ist.

Von der Zivilrechtspflege des alten Schulzengerichts ist uns nichts überliefert, was hier zu besprechen lohnen würde, desto mehr aber von der Strafgerichtsbarkeit. Selbstverständlich war es damit in Berlin genau so bestellt wie damals überall sonst, d. h. sie war für unser Empfinden außerordentlich hart und grausam. Freiheitsstrafen kannte sie nicht; ein Gefängnis war zwar vorhanden, aber nur zur Unterbringung von Untersuchungs- und Kriegsgefangenen und solcher Missetäter, welche der Vollstreckung einer Leibesstrafe entgegenzogen. Um so größer aber ist die Liste der „peinlichen“ Strafen, über welche die mittelalterliche Gerichtsbarkeit in Berlin verfügte, und die sie auch schon bei geringen Vergehen rücksichtslos zur Anwendung brachte: Rädern, Köpfen, Hängen, Verbrennen, Lebendigbegraben und „in der Kufe siedeln“ sind die Todesstrafen, die erwähnt werden, Ohrenabschneiden, Augenansstechen, „durch die tenen brennen“ (Brandmarkung in die Backen), Auspeitschen am Kaak und das noch zu besprechende Steintragen und Wippen die sonstigen Leibesstrafen. Außerdem wurden Geldstrafen und Ausweisung aus der Stadt verhängt.

Es würde hier zu weit führen, anzugeben, in welcher Weise jede Straftat gebüßt wurde; es genüge zu sagen, daß schon geringe Vergehen wie der Heringsdiebstahl eines Jungen oder der Hausfriedensbruch einer Frau mit dem Tode bestraft wurden. Es ist daher auch kein Wunder, daß die Zahl der Hinrichtungen für die kleine Stadt ganz außerordentlich groß war. In den etwa fünfzig Jahren, über die wir in dieser Beziehung durch das Stadtbuch genauer unterrichtet sind, berichtet es von 104 Fällen, und dabei ist es noch nicht einmal sicher, ob die Liste vollständig ist. Anderseits waren damals sogar schwere Verbrechen, selbst Mord und Todschlag, unter Umständen mit Geld abzumachen. War nämlich das Gerüchte nicht erhoben, so konnte sich der Täter mit dem Geschädigten, d. h. dem nächsten Erben des Erschlagenen, oder, wenn es sich nur um eine Verwundung handelte, mit dem Verletzten selbst einigen, indem er ihn mit einer Geldsumme abfand. Er mußte dann allerdings auf 56 Wochen die Stadt verlassen und außerdem — was recht charakteristisch ist — dem Richter die vollen Gebühren zahlen, die dieser durch die nun entfallende Gerichtsverhandlung ver-

dient haben würde, wurde auch von der Stadt noch etwas am Geldbeutel geschröpft, konnte dann aber später ruhig zurückkehren und in Frieden sein Geschäft weitertreiben. Es wird zum Teil daran liegen, daß die im Stadtbuch aufgezählten Bestrafungen zumeist geringe Leute betreffen; die Vermögenden haben wohl gewöhnlich durch Geldzahlungen das Äußerste von sich abzuwenden vermocht.

Der Vollzug von Hinrichtungen spielte sich bis ins 19. Jahrhundert hinein stets in zwei Akten ab. Voran ging das „hochnotpeinliche Halsgericht“; es bestand darin, daß man das eigentlich schon rechtskräftige Todesurteil in einer wiederholten, nur sehr abgekürzten Gerichtsverhandlung noch einmal „sand“. Der Scharfrichter trat bei dieser Gelegenheit als Ankläger auf, während Richter, Schöffen und „Umstand“ wie in der Hauptverhandlung fungierten. Zum Schlusse wurde über den Verurteilten „der Stab gebrochen“, d. h. der Richter zerbrach nach Verkündung des Urteils ein Stäbchen, was für den Scharfrichter das Zeichen war, sich des Delinquenten zu bemächtigen, die „Hand auf ihn zu legen“. Erst vom Jahre 1806 ab wurde das für den armen Sünder sicher furchtbar qualvolle „hochnotpeinliche Halsgericht“ nicht mehr abgehalten, sondern statt dessen einfach auf der Richtstatt das Urteil noch einmal verlesen. Der traurigen Gerichtsverhandlung schloß sich dann die Vollstreckung des Urteils unmittelbar an, und zwar, wenn es sich um eine Enthauptung handelte, meist gleich vor dem Rathause, wo das Gericht versammelt war; nur wenn der Körper des Enthaupteten aufs Rad geflochten werden sollte, oder wenn es im Urteil als Strafverschärfung besonders so bestimmt war, wurde auch die Enthauptung wie die übrigen Todesstrafen am Hochgericht vollzogen. Dies hat im Laufe der Jahrhunderte mehrfach mit der Vergrößerung der Stadt den Platz gewechselt; ursprünglich stand es vor dem Georgentor, später im Norden der Stadt. Bis 1842 hat hier der „steinerne Feldprediger“, wie er vom Volke genannt wurde, gestanden, und zwar zuletzt an der Stelle des heutigen Gartenplatzes. Auch die mittelalterlichen Strafen sind teilweise noch bis ins 19. Jahrhundert hinein in Berlin vollzogen worden: 1813 noch wurden zwei Brandstifter dort draußen verbrannt, und gesetzlich zu Recht bestanden hat die Feuerstrafe sogar noch bis 1851. Die Strafe des Räderns kam 1837 zuletzt in Anwendung, und zwar bei einer Frau wegen Gattenmordes; 1839 wurde die letzte öffentliche Hinrichtung in Berlin am Galgen vollzogen. Die Strafe des Prangerstehens wurde sogar noch 1849 auf dem Mollenmarkt zur Anwendung gebracht, wo eine Frau auf einem Tisch ausgestellt wurde mit einem Plakat auf der Brust, welches ihr Vergehen anzeigte. In einer Berliner Scharfrichtertage von 1843 ist noch von Staupenschlag, Brandmarken, Hängen, Rädern, Verbrennen und Landesverweisung durch den Scharfrichter die Rede. Die Strafen des Räderns und Verbrennens wurden indessen in der letzten Zeit infolge eines Geheim-erlasses Friedrichs des Großen in der Weise vollzogen, daß die Verurteilten schon vorher vom Scharfrichter unauffällig erdroffelt wurden. Die Enthauptung wurde bis ins 19. Jahrhundert hinein stets mit dem Schwert, nicht mit dem Beil vollzogen, und zwar wurde der Streich in wagerechter Richtung geführt, während der Delinquent saß oder kniete. Das zuschauende Volk verlangte dabei, daß der Kopf gleich mit dem ersten Schlag vom Körper getrennt wurde, und pflegte dem Scharfrichter böse mitzuspielen, wenn ihm dies nicht gelang. Noch 1728 wurde Mißhandlung des Henkers in solchem Falle untersagt.

Alle Exekutionen waren bis ins 19. Jahrhundert hinein stets öffentlich, und es läßt sich leider nicht verheimlichen, daß

sie zu allen Zeiten geradezu als Volksbelustigungen betrachtet wurden. Es ergibt sich das schon aus den alten Chroniken, die über Hinrichtungen meist viel gewissenhafter und ausführlicher berichten als über manche wichtigeren Ereignisse, und vielfach in einem Ton davon reden, der das innere Behagen an derartigen Dingen deutlich verrät. Aus späteren Zeiten aber haben wir Beschreibungen, aus denen sich ergibt, daß es bei Hinrichtungen in Berlin fast wie auf dem Jahrmarkt zugeht. Kein Geselle arbeitete an einem solchen Tage, alles strömte hinaus und war eifrig bemüht, sich einen günstigen Platz zu sichern; Verkäufer von Branntwein und Likören fanden in der schaulustigen Menge stets reißenden Absatz. Auf Wagen, die Unternehmer zu diesem Zwecke hinausbrachten, wurden erhöhte Stehplätze im Jahre 1800 mit 4 bis 12 Groschen bezahlt; man lachte und scherzte nach Herzenslust usw. Unwillkürlich wird man bei solchen Schilderungen an die Verse aus der Operette „Der Mikado“ erinnert:

„Wenn auch manch armer Tropf — Verlieret seinen Kopf —
Es sorgt die Gerechtigkeit allezeit — Für dauernde Heiterkeit.“

Wie beliebt Hinrichtungen in Berlin waren, geht auch daraus hervor, daß uns in späterer Zeit, als die Buchdruckerkunst das ermöglichte, überaus häufig Beschreibungen von solchen begegnen, meist von dem Geistlichen verfaßt, welcher den Verurteilten auf dem letzten Gange begleitet hatte, und mit Abbildungen versehen, und daß diese stets reißenden Absatz fanden. Man kann geradezu sagen, daß das Schafott im Mittelalter und noch lange nachher die Schaubühne vertrat: es bot Befriedigung der Schaulust und war gleichzeitig oder sollte wenigstens sein „moralische Anstalt“, d. h. es sollte die Zuschauer durch Abschreckung bessern. Über die erzieherische Wirkung derartiger „Darbietungen“ haben wir heute ja nun freilich eine wesentlich andere Meinung.

Von manchen der damals verhängten und vollzogenen Körperstrafen wird man sogar geradezu sagen können, daß sie eben zu dem Zweck erfunden waren, um den Zuschauern möglichst gute Unterhaltung zu gewähren. Das gilt besonders von dem sogenannten „scupstol“ und von dem „Steintragen“. Beide Strafen waren nicht nur in Berlin gebräuchlich, sondern auch an vielen anderen Orten in Übung. Mit dem scupstol wurden in Berlin 3. B. Bäcker bestraft, deren Backware gewogen und zu leicht befunden worden war. Der Missetäter, dem man diese Strafe zuerkannt hatte, wurde auf eine Art Wippe gesetzt und vermittels dieser zum Schluß in eine Pfütze befördert, welche nicht immer aus reinem Wasser zu bestehen brauchte; es wird uns wenigstens aus einem anderen Orte berichtet, daß man dort die flüssigen Abfälle des Schlächtereibetriebes im Wursthof zu diesem Zweck benutzte. Man wird mir schwerlich widersprechen, wenn ich bezweifle, daß die Zuschauer diesem Schauspiel gegenüber immer den Ernst bewahrt haben, wie er bei einem Akt der Rechtspflege doch eigentlich am Platze sein sollte.

Daselbe gilt von der Strafe des Steintragens, die besonders zänkischen Weibern gegenüber zur Anwendung kam. Sie bestand darin, daß man die beiden Frauen im Hemde antreten ließ, von zwei durch Ketten verbundenen Steinen — in Hamburg waren sie je einen Zentner schwer — jeder einen um den Hals hängte und sie dann hintereinander eine bestimmte Strecke durch die Stadt marschieren ließ. Diejenige, welche hinten ging, erhielt einen Stock in die Hand, aus dem ein Nagel 1 bis 2 cm herausragte. Mit diesem durfte sie die Leidensgefährtin „underlant prefelen“. (Das Liegnitzer Stadtbuch drückt sich noch deutlicher aus und sagt „pryfelen in den ars“.) Auf dem Rückwege wurden dann die Plätze vertauscht und die Reihe zu „prefelen“ war an

der andern Delinquentin. Man stelle sich einmal die Zuschauer und besonders die liebe Jugend beim Anblick einer derartigen Exekution vor! Ob man diese Strafe auch gegen solche Frauen zur Anwendung gebracht hat, die nur ihren Mund nicht recht im Zaum halten konnten, sonst aber ehrbar und anständig waren, ist mir zweifelhaft; der einzige Fall, der aus Berlin bekannt ist, betrifft zwei Meretrices, also Dirnen, nämlich Else Koniges und eine andere Else, welcher das in einer offiziellen Schrift nach unserem Empfinden etwas seltsam anmutende Signalement „med den langen titten“ beigelegt wird.

Auch die Strafe, die man Trunkenbolden gegenüber anwandte, hat einen etwas humoristischen Anstrich; sie wurden nämlich in sog. Narrenkäfige gesteckt, von denen in Berlin wie in Köln je einer vorhanden war. Dort konnten sie zunächst ihren Rausch ausschlafen, sahen sich dann aber beim Erwachen dem Spott der Vorübergehenden ausgesetzt, der gewiß oftmals nicht fein war. In den Narrenkäfig ließ Joachim II. auch einmal einige Patriziersöhne sperren, welche mit den damals sehr beliebten, aber durch kurfürstliche Verordnung verbotenen Pluderhosen angetan vor dem Schloß promenierten. Die jungen Herren hatten es für geschmackvoll gehalten, die Begegnenden noch besonders auf die Pracht ihrer kostbaren Weinbekleidung aufmerksam zu machen, indem sie einige Gesellen des Stadtpfeifers vor sich hergehen ließen. Diese Musikanten wurden nun neben den Narrenkäfig gestellt und hatten ihren Auftrag, die Vorübergehenden aufmerksam zu machen, auch unter diesen so traurig veränderten Umständen weiter auszuführen.

Was den Vollzug der Todesstrafen betrifft, so ist noch zu bemerken, daß dem Verurteilten stets drei Tage „Galgenfrist“ gelassen wurde, um zu beichten und das Abendmahl zu nehmen, und daß ihm bis zum letzten Augenblick ein Geistlicher zur Seite stand. Wirkt dieser Umstand etwas verführend mit der harten Strafjustiz jener Zeit, ebenso wie die Bestimmung, daß Schwangere, Unmündige und Unzurechnungsfähige nicht am Leben gestraft werden sollten, so erscheint es anderseits für unser Gefühl geradezu scheußlich, daß man auch die Schuljugend zur Mitwirkung bei Hinrichtungen heranzog, indem diese den Zug zur Richtstätte mit geistlichem Gesange begleiten mußte. Frauen wurden in älterer Zeit nicht gehängt, sondern statt dessen lebendig begraben. Es geschah das aus Sittlichkeitsgründen, wie man daraus sieht, daß man später, als es doch gelegentlich geschah, ihnen in diesem Falle Weinkleider oder lange Röcke anzuziehen pflegte, die unten zugebunden wurden. Sonst scheint in späterer Zeit an die Stelle des Lebendigbegrabens das Sack- oder Ersäufen getreten zu sein. Fast scheint es übrigens, als wenn man in Berlin Übeltäter oder Kriegsgefangene gelegentlich auch mit Absicht hat verhungern lassen. Man fand nämlich im Jahre 1720 beim Abbruch eines alten Befestigungsturmes (solche dienten im Mittelalter häufig als Gefängnisse) ein unterirdisches Gewölbe, dessen Eingang vermauert war und in das keine Treppe nach unten führte, und in diesem menschliche Gerippe. Daß Derartiges im Mittelalter vorkam, ist ja bekannt; die Annahme ist also auch für Berlin nicht unmöglich.

Die offenbar sehr häufige Stäupung, d. h. Prügelstrafe, wurde ebenfalls öffentlich vollzogen, und zwar in älterer Zeit ausschließlich am „Kaal“ oder „Kolt“, einer aus Ton gebildeten Phantasiestatur, halb Vogel und halb Mensch, welche an der Gerichtslaube, jenem oben erwähnten Schöppensstuhl, angebracht war. (Es ist dies nebenbei die „älteste plastische Darstellung, welche unzweifelhaft auf berlinischem Boden entstanden ist“.) Später schlug man die Verurteilten

auch durch die Stadt, d. h. der Missetäter wurde vom Büttel mit Staupenschlägen durch die Straßen und zum Tore hinausgetrieben. Mit dieser Strafe war stets Ausweisung aus der Stadt verbunden. Wer mit Staupenschlag und Ausweisung, mit Brandmarkung, Ohrenabschneiden und Augenausstechen oder sonstigen nicht unmittelbar aus Leben gehenden Körperstrafen belegt wurde, mußte nach Vollziehung der Strafe stets Arfbede schwören, d. h. er mußte eidlich geloben, sich an der Stadt nicht rächen und diese nicht wieder betreten zu wollen.

Es sind großenteils nicht eben erfreuliche Bilder aus dem alten Berlin, die hier gezeichnet worden sind, aber sie sind für das Leben im Mittelalter besonders charakteristisch und daher für uns Nachlebende wohl interessant genug, um ein näheres Eingehen darauf zu rechtfertigen.

Aufnahme von Juden in die Zünfte in Berlin.

Der Zeugschmiedemeister Köhler, Jüdenstr. 40, hatte im Jahre 1799 den Judenknaben Hirsch Fliege aus Posen in Berlin hilflos aufgefunden, in seinem Haushalt aufgenommen und in seinem Gewerbe unterwiesen. Nach beendeter Lehrzeit weigerte sich jedoch das Zeugschmiedegewerk, den Fliege zur Gesellenprüfung zuzulassen und dem Lehrherrn die Prämie zu zahlen. Köhler richtete deshalb am 6. April 1803 eine Eingabe an die Kurmärkische Krieges- und Domainen-Kammer, die den Gesuchsteller abschlägig beschied, weil in der Kurmark die Aufnahme eines jüdischen Burschen in die Zunft nicht verordnet sei. Mit diesem Bescheide keineswegs zufrieden, wendete sich Köhler an den Vorsitzenden der Kammer. Er bemerkte in seiner Eingabe, Hirsch Fliege sei ein Mensch von bestem moralischen Charakter, er habe nichts Jüdisches weder in seinem Betragen noch auch in seinen Handlungen, und habe das Metier, welches ihm gelehrt sei, vollkommen zu erlernen sich bemüht. Da wir in einem Zeitalter lebten, welches durch Aufklärung und Glaubensduldung sich vorzüglich auszeichnet, so würde man gewiß aus bloßem Vorurteil nicht das ganze Glück eines Menschen, der bloß das Unglück habe, nicht zu unserer Glaubenspartei zu gehören, verhindern wollen; auch müsse er betteln gehen, falls er in seinem Metier nicht arbeiten dürfe. Da Köhler aber hiermit doch keine Änderung in dem Bescheide erreichte, so wendete er sich unmittelbar an den König, wobei er außer den bereits genannten Gründen noch besonders anführte, daß Fliege sein Metier nicht in Berlin ausüben, sondern anderwärts sein Unterkommen suchen wolle. In dieser Sache erging nun folgende Kabinettsorder:

Mein lieber Staatsminister v. Dof!

Die Umstände welche der Zeugschmiedemeister Koehler für sein anliegendes Gesuch wegen Annahme des jüdischen Lehrlings Hirsch Fliege zum Gesellen anführte, sind so beschaffen, daß es wohl die Menschlichkeit erfordert, der Bitte des Supplikanten, so weit es nur irgend thunlich ist, zu willfahren. Ich trage Euch daher auf, dafür zu sorgen, daß hierunter das Mögliche geschehe.

Ich bin Euer wolaffectionirter König.

Charlottenburg, 11ten July 1803

Friedrich Wilhelm.

An den Staatsminister von Dof.

Darauf erhielt die kurmärkische Kammer die Verfügung, daß keine Bedenken beständen, dem Fliege, da er einmal hier ausgelernet habe, den Lehrbrief auszufertigen unter der

Bedingung, daß er sein Unterkommen in Südpreußen oder wo es sonst zulässig, suchen müsse, jedoch keinesfalls in Berlin bleiben dürfe. Gleichzeitig sollte die Frage bezüglich jüdischer Lehrlinge aus den neuen Provinzen überhaupt geregelt werden, um diesen Gelegenheit zu geben, sich auf eine ehrliche und nützliche Art zu beschäftigen, besonders durch Erlernung gewisser Handwerke, wozu es in gedachten Provinzen selbst zum Teil noch an Gelegenheit fehle. Die Kammer wird dann zu Vorschlägen aufgefordert, unter welchen Bedingungen jüdischen Lehrlingen der Aufenthalt hier für einige Zeit zu gestatten sein dürfte, ohne die öffentliche Sicherheit in Gefahr zu bringen oder daß sie unerlaubten Handel oder Hausiererei trieben, worüber vielfach Klage sei. Auch der Magistrat erhielt von der Sachlage Kenntnis mit dem Auftrage, sich darüber eingehend zu äußern, und nach längeren Beratungen stimmt der Magistrat unter dem 17. November 1803 dem Vorschlage zu, daß jüdische Lehrlinge die Lehrzeit in Berlin verbringen dürfen, falls sich ein Meister bereit findet, genannte Burschen in einem Gewerbe auszubilden, jedoch wäre es zweckmäßig, wenn sie als Gesellen nur in Südpreußen arbeiten dürften, denn die hiesigen Zunftgenossen würden Anstoß nehmen, Juden an ihren Rechten und Verpflichtungen teilnehmen zu lassen. Jede offizielle Veranlassung zu einem näheren freundschaftlichen Verkehr der Gesellen der Korporationen mit Juden, die ihnen der Lage der Sache nach an Kultur nicht besonders überlegen sein können, dürfte sogar gefährlich werden, weil der Zusammenhang der jüdischen Kolonien unter sich die Kommunikation der Gesellen mit gewöhnlichen Handelsjuden befördern und die verderbliche Folgen des Geldwuchers auch unter die Gesellschafte und jungen Meister verbreiten würde. Auch seien nicht leicht Mittel zu finden, gegen den dabei entstehenden unerlaubten Handel, Hausiererei und wucherlichen Geschäfte. Dazu kommt, daß dergleichen Juden, die sich zu den Zunftgewerben bequemen möchten, größtenteils unvergleitete Juden sind, die sich hier nicht aufhalten dürfen, und deren sich gewiß mehrere finden würden, die sich von ihren Glaubensgenossen, oder durch allerlei Umwege falsche Gesellenatteste zu verschaffen suchen, um nur einen unerlaubten Handel hier treiben zu können und sich hier einzuschleichen. Vor allem ist daher beim Einschreiben in die Lehre zur unablässigen Bedingung zu machen, daß der Aufenthalt in Berlin als Geselle unter keinen Umständen gestattet wird.

Die königliche Entscheidung erging dann unter dem 28. Dezember 1803 in diesem Sinne: Der Sohn eines Juden, der in Südpreußen ein zünftiges Gewerbe betreiben will, kann solches hier erlernen, wenn er einen Meister gefunden hat, der ihn in die Lehre nehmen will. Jedoch muß eine Aufsicht über solche jüdischen Lehrlinge in eben der Art geführt werden, wie es bei den studierenden Juden geschieht, damit sie einestheils nicht nebenher, während der Lehrzeit heimlich handeln, hausieren und dergleichen, andererseits aber nach beendeter Lehrzeit sich sofort wieder wegzubegeben angehalten werden. Die Judenältesten, Polizei und Magistrat haben sorgfältig darauf zu achten. Sollte sich kein Meister finden, so muß die Person nach 14 Tagen wieder abreisen.

Von der ihnen hierbei vorgeschriebenen Aufsicht baton jedoch die Ältesten der Jüdenschaft in einer Eingabe an den König um Befreiung, da sie nicht immer wissen könnten, wenn ein Judenbursche hier zu- oder abzöge, was ihnen auch tatsächlich gewährt wurde.

Während aller dieser Verhandlungen war indessen immer noch nicht die Aufnahme des Fliege als Geselle erfolgt, die doch die Cabinetsordre vom 11. Juli 1803 angeordnet hatte.

Darauf erging vom Generaldirektorium am 6. April 1804 auf Veranlassung des Königs der strenge Befehl, der Ordre sofort nachzukommen, und auch die Gründe, weshalb solches noch nicht geschehen sei, anzuzeigen.

Am 26. Juni berichtet dann der Magistrat, daß der Fliege an demselben Tage bei dem Zeugschmiedegewerke los und zum Gesellen gesprochen und diese Angelegenheit lediglich nur durch die Krankheit des Gewerks-Assessors Weitzel verzögert worden sei.

König Friedrich Wilhelm III. hat auch in dieser Gelegenheit gezeigt, daß nicht vergebens an sein gütiges Herz ein Hilferuf gerichtet wurde. Wo es nur irgend möglich war, suchte er die Sache des Bittstellers zum Besten zu wenden.

Oskar Suder.

Ernst Littaß, der Säulenheilige.

Der Geheime Kommissionsrat Ernst Littaß, im Volksmunde bekannt unter dem Namen der „Säulenheilige“, ist in Berlin 1816 geboren und liegt in einem Erbegräbnis auf dem Friedhof der Friedrichs-Werderschen Kirche, Chausseestraße 126, vor dem Oranienburger Thor, begraben und ist nach Geburt, Wesen und Art ein „richtiger Berliner“.

Er errichtete 1855 mit Genehmigung des Polizeipräsidenten v. Hinkeldey, der am 18. 11. 1848 sein Amt angetreten hatte, 1853 Generalpolizeidirektor wurde und am 10. März 1856 im Duell mit Herrn v. Rochow fiel, zunächst 150 Anschlagssäulen und bewirkte dadurch, daß öffentliche Bekanntmachungen nicht mehr an Straßenecken, Bäumen und an den viereckigen Holzgehäusen der Stadtbrunnen, sondern an 9/2 Fuß hohen, bekrönten, massiven, runden, aus Eisenblech errichteten Säulen angeschlagen wurden.

Ernst Littaß war auch in dem Sinne ein „richtiger Berliner“, als er in der von Ernst Joseph Gregorius Littaß 1795 gegründeten Buchdruckerei seines Stiefvaters Leopold Wilhelm Krause, Adlerstraße 6, von der Pike auf gedient hat, sich als ein Selbmademan bis zum Hofbuchdrucker 1863 aufschwang und wie jeder Berliner an und für sich den Sinn für Volkswohlfahrt und Wohltätigkeit entwickelte, indem er zum Besten der verwundeten Krieger und Hinterbliebenen aus den Kriegen von 1864, 1866 und 1870/71 mit seinem Strebenngenossen und treuen Lebensgefährten, dem Zirkusdirektor Ernst Renz, umfangreiche Unternehmungen, Konzerte und Feuerwerke, Korsofahrten und „Redouten“ ins Leben setzte und meist mit eigenen Kosten — fast eigensinnig und selbstbewußt — durchführte. Den Druck und Anschlag von 192 Kriegsdepeschen besorgte er unentgeltlich und wurde dafür durch den Kronenorden mit den Insignien des roten Johanniterkreuzes ausgezeichnet.

Sein Leben und Wirken ist zur Feier seines 25jährigen Prinzipals- und Bürgerjubiläums 1871 von Fr. Tief eingehend in einer Festschrift geschildert worden, von der in der Buchdruckerei Ernst Littaß Erben (C 19, Adlerstraße 6) nach einem sehr seltenen und längst vergriffenen Exemplar ein stattlicher Neudruck hergestellt worden ist (Preis 15 M.). Die Firma übermittelte unserer Vereinsbibliothek ein Exemplar und wird die reich illustrierte Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der altberühmten Berliner Druckerei von 1871 bis zur Gegenwart, durch den Unterzeichneten vorbereitet, zu gegebener Zeit veröffentlichen.

Dr. Hans Brendicke.

Generalfeldmarschall Graf von Schlieffen.

Der zweite Vortragsabend des Winterhalbjahrs fand am 14. November in der ungeheizten Aula des Grauen Klosters statt. Herr Obergeneralarzt Dr. Kochs, Erzellenz, zeichnete ein Bild des Generalfeldmarschalls Grafen von Schlieffen. Einen der größten, edelsten und besten von Deutschlands Söhnen will der Vortragende in seinen Ausführungen schlicht und prunklos schildern, und vielleicht hat gerade der Verein für die Geschichte Berlins ein Interesse an diesem Mann, dessen Wiege hier in der Luisenstraße stand. Seit Kriegsbeginn, vornehmlich seit der Marneschlacht, ist der Name des Generalfeldmarschalls Grafen Alfred Schlieffen in der Fach- und der Tagespresse vielfach genannt. Bücher und Schriften von berufenster Seite haben seine Bedeutung glänzend und eingehend gewürdigt. Sie könnten den Versuch des Vortragenden als einen überflüssigen erscheinen lassen. Aber nicht der Generalfeldmarschall, nicht der vorletzte hervorragende Chef des Generalstabes der ehemaligen deutschen Armee, nein der Mensch Schlieffen ist es, den der Vortragende dem Verständnis und den Herzen seines Volkes näher bringen will. Und den Menschen Schlieffen zu schildern, dazu hält er sich befugt; denn länger als ein Menschenalter hat er den Vorzug genossen, diesem hochbedeutenden Mann nahestehen zu dürfen, aus dem langjährigen Hausarzt ist des Hauses Freund geworden, wie Schlieffen das selbst betont hat, und zu Schlieffens besten Eigenschaften zählte die Treue gegen seine Freunde.

Vortragender bespricht die Geburt, Erziehung und militärische Laufbahn Schlieffens bis zum Kommandeur des 1. Garde-Mann-Regiments in Potsdam. Schlieffen hatte sich mit einer Koufine Gräfin Charlotte verheiratet, die ihm nach nur vierjähriger glücklichster Ehe bei der Geburt des zweiten Kindes durch den Tod entrisen wurde. Verf. schildert Schlieffen in seiner häuslichen Existenz, sein sonniges Gemüt, die innere Heiterkeit seines Charakters und sein Verständnis für Wirtschaftsangelegenheiten und die Forderungen des Alltags. Die Regimentsführung Schlieffens ist ein Ereignis gewesen vom ersten bis zum letzten Tage, in jeder Weise vorbildlich, großzügig und großdenkend, wie das in dem vom Vortragenden verfassten Buche, Schlieffen, ein Lebens- und Charakterbild für das deutsche Volk, Vossische Verlagsbuchhandlung, Berlin, Nettelbeckstr. 21 (Preis brosch. 11 M.), zum Ausdruck kommt. M.

Ausflug nach Frankfurt a. O.

Am Bußtag fuhr eine stattliche Anzahl von „Domherren“ (44) zur Besichtigung nach Frankfurt a. O. Die Leitung lag in den bewährten Händen unseres Mitgliedes W. E. Meyer. In die ausgezeichnete Führung teilten sich die Frankfurter Herren des dortigen Geschichtsvereins, Direktor Agath, Lehrer Seilkopf und der Dombaumeister Dr. Ing. Berger-Schäffer. Es wurden die Altertümer der Stadt, Wallanlagen, Meszhöfe, Rathaus und vor allem die Marienkirche besichtigt. Letztere fesselte ganz besonders alle Teilnehmer und beschloß diese Studienfahrt, die innerhalb von sechs Stunden ein großes Maß von Sehenswürdigkeiten bot. M.

Berliner Aquarelle.

Die Arbeitsitzung des Vereins in Zimmer Nr. 63 des Berliner Rathauses am 26. November 1921 zeigte eine kleine Kunstausstellung von Aquarellen unseres Mitglieds Herrn Prof. Albertus Wirth nebst Zeichnungen und Reproduktionen seiner Werke aller Art. — Den Grundstock derselben bildeten die Aquarellbilder aus der Reichshauptstadt, und zwar zunächst die Straßenbilder mit den zerstörten Häusern aus den Tagen der Revolution im November 1918. Das beschädigte Berliner Schloß, die Häuser aus der Schützenstraße im Zeitungsquartier, aus der Palisadenstraße, das Gebäude des Polizeipräsidiums in der Alexanderstraße usw. Neben diesen Revolutionsbildern wurden aber auch Ansichten aus Berlin gezeigt. Der alte Dom, die Schloßfreiheit, die Siegesallee, das Wirtshaus zum grünen Nußbaum an der Ecke der Fischer- und Kölnischen Straße mit dem holländischen Giebel, der kleinste Hof An der Fischerbrücke, Aussicht auf die Zwölfapostelkirche, Zietenstraße (der Künstler wohnt Zietenstraße 27), Ansicht aus dem Vorstandszimmer des Vereins für die Geschichte Berlins im Deutschen Dom, Bilder aus dem Zoologischen Garten. Weitere Aquarelle zeigten die Klassenräume in der Akademischen Hochschule für die bildenden Künste in Berlin-Charlottenburg während des Unterrichts. In dieser Klasse wurde von Herrn Prof. Wirth Farbentechnik und die verschiedenen Arten von Malereien gelehrt. Freskomalerei, Kasein- und Mineralmalerei, Aquarell- und Pastellmalerei usw.

Zur Leitung dieser 1895 durch Anton v. Werner gegründeten Klasse war seinerzeit Herr Prof. Wirth berufen worden. Um ein Bild seiner Tätigkeit auf diesen verschiedenen Gebieten zu geben, fügte der Künstler die Entwürfe seiner Werke in Reproduktion bei, so daß eine Reihe von Skizzen und Photographien, eine Anzahl von Deckengemälden in Schlössern, öffentlichen Gebäuden und Privathäusern zu sehen waren, ebenso große Wandgemälde und Theatervorhänge (Leimfarbmalerien), Dekorationen und zuletzt als Gegenstück Zeichnungen als Postkarten verwendet (die charakteristische Postkarte „Sturm der deutschen Jünglinge auf Dymiden mit dem Liede: Deutschland, Deutschland über alles“, ist in den Händen vieler Mitglieder), Architekturen und Illustrationen für Zeitungen (z. B. Erinnerungen an die Wanderschaft nach dem Salzbergwerk Staffurt in den „Mitteilungen“ 1911). Somit ergab die Zusammenstellung der Berliner und in Berlin entstandenen Bilder die stattliche Anzahl von fast hundert Blättern bzw. Kartons, welche mit großem Interesse besichtigt und deren Erklärung mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Der Vorsitzende Herr Oberst Noël sprach dem Vortragenden seinen Dank aus und gab der Freude darüber Ausdruck, daß der Verein den allverehrten Künstler bereits seit Mai 1910 zu seinen eifrigsten Mitgliedern zählen darf.

Möge unserm Württemberger Kriegskameraden von 1870/71 noch ein freundlicher Lebensabend auch in Norddeutschland, in Groß-Berlin, beschieden sein. Dr. Br.

Gemäß Beschluß der außerordentlichen Hauptversammlung vom 18. Dezember 1920 ersuchen wir unsere Mitglieder, den Jahresbeitrag von 20 M für 1921 für beide Halbjahre zusammen an den Schatzmeister Herrn Bankier Ernst Schaffert, O 27, Schicklerstraße 2, auf Postcheck NW 7. 25 369 gelangen zu lassen.

Die Aufnahmegebühr für neue Mitglieder beträgt 10 M.

Kleine Mitteilungen.

Friedericus immortalis!

Herr Kunstmaler Prof. Schöbel hat dem Verein die große bunte Ausgabe seines letzten Gemäldes »Friedericus immortalis« geschenkt. Der Vorstand dankt auch an dieser Stelle vielmals für diese schöne Gabe.

Martin.

Zu einer Besichtigung des Böhmisches Brauhauses, Landsberger Allee, hatte unser hochverehrtes Mitglied Herr Direktor R. Knoblauch die „Domherren“ am 2. November 1921 eingeladen. Eine stattliche Anzahl von Mitgliedern war der Einladung gefolgt, und es interessierte außerordentlich, die Entstehung des Bieres in allen seinen Zwischenstufen zu studieren, bis eine eingehende Kostprobe alle Teilnehmer der Besichtigung in gemütlichster Runde vereinigte und von der Güte des Stoffes überzeugte.

M.

Die Historische Gesellschaft für Posen, die durch die Gewaltpolitik Polens von ihrer früheren Wirkungsstätte so gut wie ganz vertrieben ist, hat am 12. November im Märkischen Museum eine „Vereinigung der reichsdeutschen Mitglieder“ gegründet, die an den bisherigen Zielen der Gesellschaft: der Erforschung des Deutschtums im Posener Lande, weiterarbeiten wird. Nachdem Baurat J. Kohle die Entwicklung der Verhältnisse seit dem Raub der Provinz gezeigt hatte, wies der Vorsitzende des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Geheimer Archivar Dr. Baillen, indem er die Gesellschaft in ihrer Wirksamkeit in Posen als wichtiges ostmärkisches Kulturelement würdigte, der neuen Zweigvereinigung große wissenschaftliche Ziele und versprach ihr tatkräftige Förderung. Den Vortrag des Abends hatte Stadtrat a. D. U. Kronthal übernommen. Sein Thema: „Die Stadt Posen und ihre Bewohner, nach einem Gemälde des Alten Marktes in Posen von Julius Knorr 1838“ behandelte er in der Weise, daß er die Anregungen zeigte, die der Posener Maler von größeren, wie E. Gärtner, Hummel, Franz Krüger u. a., für sein Werk bekommen hatte. Es wäre sehr zu wünschen, daß die vielen in Berlin wohnenden Posener den Weg zu dieser Gesellschaft finden würden, die unser unlegbares Recht auf Posen aus der Geschichte zu zeigen sich bemüht. An der Versammlung nahmen der 1. Vorsitzende Oberst Noël und der Hauptschriftwart, Bezirksverordneter Martin teil.

M.

50jähriges Geschäftsjubiläum der Firma Bacher & Leon (Berlin W 8, Taubenstr. 23a).

Am 14. November 1871 legte Herr Max Leon, nachdem er aus dem französischen Kriege zurückgekehrt war, unter der Firma Max Leon, Hausvogteiplatz 2, den Grund zu dem jetzt blühenden Welt-haus. Im Jahre 1875 trat Herr Moritz Bacher, ein erfahrener Kenner der Posamentenbranche, als Sozinus unter der veränderten Firma Bacher & Leon ein. Schnell wuchs die Firma in der Branche als eine der führenden heran. Nach und nach wurden die Filialen in Annaberg, Zwickau, Eisenstock/Sa. und später Luneville und Straßburg gegründet. Die beiden letzteren sind im Kriege von den Franzosen konfiszieren worden. Als Ersatz hierfür wurden neuerdings die Filialen im Speßart eröffnet. Das ursprünglich für den Absatz in der Konfektion begründete Unternehmen wurde durch eigene Verkaufshäuser in England, in New York und Chicago erweitert und ganz Deutschland durch Reisende besucht. Die Firma Bacher & Leon verschaffte sich im Laufe der Jahrzehnte durch peinlichste Ausführung ihrer Lieferungen einen Namen und errang erste Preise auf den Weltausstellungen in Melbourne, Sydney und Chicago.

Im Jahre 1906 trat Herr Bacher aus der Firma aus. Die Fabrikmarke ist seit Gründung im Jahre 1871 ein Bienenkorb, und so wird der Betrieb auf der Höhe erhalten, wozu die Mitarbeiter in treuer Pflichterfüllung ihre Kräfte für das Unternehmen einsetzen.

Möge es dem Hause Bacher & Leon vergönnt sein, sich fürderhin zu bewähren, so daß der Seniorchef Herr Max Leon, der es verstanden hat, einen weitblickenden Nachwuchs heranzubilden, noch lange auf sein Lebenswerk freudig herablicken möge. Herr Leon wurde 1898 zum preussischen Generalkonsul und 1906 zum preussischen Kommerzienrat ernannt. Er ist Vorsitzender des Aufsichtsrats der Aktien-Gesellschaft

W. Hagelberg, Ehrenmitglied des Nationaldankes für Veteranen sowie der Ortsgruppe Berlin des Verbandes deutscher Kriegsveteranen, die seit Jahren eine Leon-Spende zur Verteilung bringt.

Unter dem Druck der heutigen politischen Lage sah die Firma von einer offiziellen Feier ab, jedoch bedachte sie ihre Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen mit einer Dotation.

Volkstümliche Veranstaltungen von Dr. H. Brendicke.

Hauptauschuß für Leibesübungen und Jugendpflege Sonntag, 4. Dezember 1921, früh 9 Uhr, Spittelmarkt: Wanderung durch Alt-Berlin-Kölln.

Wandergruppe junger Mädchen „Eintracht 1919“: Sonntag, 4. Dezember 1921, abends 6 Uhr, Pharus-Saal, Müllerstr. 142: Alt-Berliner Unterhaltungsabend.

Deutsch-Nationaler Jugendbund: Festsaal der Schinkel-Realschule: Carmen-Sylva-Straße. Freitag, 9. Dezember 1921, abends 7 1/2 Uhr: Berliner Mundart und Humor.

Berliner Faktoren-Verein: Samstag, 10. Dezember 1921, abends 8 Uhr, Buchgewerbehaus, Dessauer Straße 2: Lichtbildervortrag „Berlin als Handels- und Verkehrsstadt 1640—1888“.

Deutschvölkische Wandergruppe Berlin: Sonntag, 11. Dezember 1921, früh 9 Uhr, Spittelmarkt: Wanderung durch Alt-Berlin-Kölln.

Veränderungen im Mitgliederbestande.

Im Anschluß an die in Nr. 2, 1919, Seite 11, Spalte rechts, gegebene Mitteilung bitten wir die verehrten Vereinsmitglieder, bei beabsichtigter Einführung neuer Mitglieder zunächst einem Vorstandsmitglied dies verräulich mitzuteilen, damit die öffentliche Anmeldung von Mitgliedern, gegen deren Aufnahme Bedenken vorliegen, nach Möglichkeit vermieden wird, um späteren Erörterungen darüber im Vorstande oder im Ausschusse vorzubeugen.

Als neue Mitglieder sind aufgenommen:

Herr Georg Kagermann Justizrat, Rechtsanwalt und Notar, W 8, Mohrenstr. 48.

Herr W. Hans Kirchner, Dr. rer. pol., SO 33, Mariannenufer 9 II.
Herr Karl A. f. Kunze, Reg.-Baumeister, Berlin-Lichtenrade, Hilbertstraße 3.

Herren Georg H. und Paul M. Prager, Fabrikanten, SO 16, Magazinstraße 15/16.

Herr Hans Rohmer, Maurermeister, SW 61, Blücherstraße 64.

Zur Aufnahme sind angemeldet:

Herr Alexander Hoffmann, Oberregierungsrat, Oberstleutnant a. D. Berlin-Wilmersdorf, Helmstedter Str. 5. Einf.: Herr Oberst a. D. E. Noël.

Herr Dr. Martin Schöpff, Oberregierungsrat und Mitglied des Reichspatentamtes, Charlottenburg 4, Sybelstr. 39. Einf.: Dr. H. Brendicke.

Wohnungs- und Standesveränderungen:

Herr Hans Martin, Gartenarchitekt und Bezirksverordneter, O 27, Wallnertheaterstr. 3 (Hauptschriftwart des Vereins für die Geschichte Berlins).

Schriftenaustausch.

Da die „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ wegen der überaus hohen Druckkosten nur in geringem Umfange erscheinen, werden sie von jetzt ab an unsere Taufschreunde nur vierteljährlich versandt; ebenso ist unsere Bibliotheksverwaltung damit einverstanden, daß Sendungen an uns nur vierteljährlich erfolgen, abgesehen von bestimmten Einladungen. Gegenseitige Wünsche bitten wir nach dem Deutschen Dom zu melden.

Der Nr. 12 der „Mitteilungen“ ist ein Prospekt beigelegt, betreffend das Prachtwerk „Alt-Berlin“, acht Originallithographien von Heinrich Schwindsackl, mit einem Vorwort von Dr. H. Brendicke (Preis 30 M.).

Nachdruck aus den „Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins“ ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.

Diese Zeitschrift erscheint monatlich in einer Stärke von abwechselnd 4 und 8 Seiten und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugesandt. — Am Schlusse eines jeden Jahres werden Titelblatt und Inhaltsverzeichnis beigegeben, so daß die im Laufe eines Jahres erscheinenden Nummern ein abgeschlossenes Ganzes bilden. — Für Nichtmitglieder ist diese Zeitschrift durch die Buchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zum Preise von 10 Mark jährlich zu beziehen.

Verantwortliche Schriftleitung: J. A.: Dr. H. Brendicke, Berlin W 30, Gleditschstr. 41.

Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins. — In Vertrieb bei E. S. Mittler & Sohn in Berlin.

Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.